Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 117 (1976)

Artikel: Die Apotheke zum goldenen Hahn
Autor: Matt, Josef von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033670

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Apotheke zum goldenen Hahn

Erzählung aus der Urschweiz von
Josef von Matt

Ein Schrei gellte durch den spärlich beleuchteten Keller und widerhallte von dem hohen Gewölbe, ein Schrei entsetzlicher Angst, der nach dem Sturz auf die feuchten Steinplatten in ein Wimmern überging und verstummte. Nun lag Annelies, still wie eine Leiche, in ihrem blumigen Sommerkleid am Boden, eine magere Gestalt, die Zeichen des Schreckens auf dem Gesicht, die Arme weit ausgebreitet.

Aus dem Halbdunkel, zwischen Fässern und Kisten hervor, trat das Gespenst, hochaufgerichtet, das ihr den Atem geraubt und die Herrschaft über ihre Sinne benommen, trat mit schmutzverschmiertem Kopf auf sie zu, das Hemd zerrissen, die enganliegenden Blue Jeans voller Flecken, die Haare wild zerzaust. Nicht schwebend, wie ein wandelnder Geist, auf klappernden Holzschuhen und festen Schrittes kam es näher, sprach nicht in geheimnisvollem Flüsterton, sondern mit kratzender Stimme und beugte sich über die Liegende. «Tante Annelies, hast wieder eine Ohnmacht, das wird wieder einen Klamauck absetzen, komm, steh auf!» Russige Hände ergriffen die Arme der Liegenden, versuchten sie aufzurichten.

«Wenn du schon am Boden bleiben willst, leg dich doch bequem hin. Es ist kühl hier, du kannst dir einen Husten holen. Dein hübsches Kleid ist ohnehin verschmiert. Ich lege dich auf den Rücken, bis du die Augen aufmachst, dann trage ich dich hinauf in dein geliebtes Bett.» Kein Zucken im Gesicht, keine Bewegung der geschlossenen Lider verriet, daß die Worte in das Bewußtsein eindrangen. Schlaff und kraftlos blieben die Glieder. «Ich hol dir einen starken Schnaps, der bringt dich auf die Beine, Tante Annelies, der jagt dich wie ein Blitz die Stiege hinauf, bleib nur schön ruhig, bis ich zurückkomme!»

Das Gespenst verschwand wieder hinter Kisten und Fässern, stieg nicht die breite steinerne Treppe empor, die zur eisenbeschlagenen Eichentüre hinaufführte, durch die Tante Annelies gekommen war. Wäre sie aus ihrer Ohnmacht erwacht, hätte sie das Klappern der Holzschuhe auf den Tritten der Wendeltreppe vernehmen können, bis sie weit oben verhallten und dann nochmals ein Gepolter verursachten, weil sie die Stufen hinabkollerten.

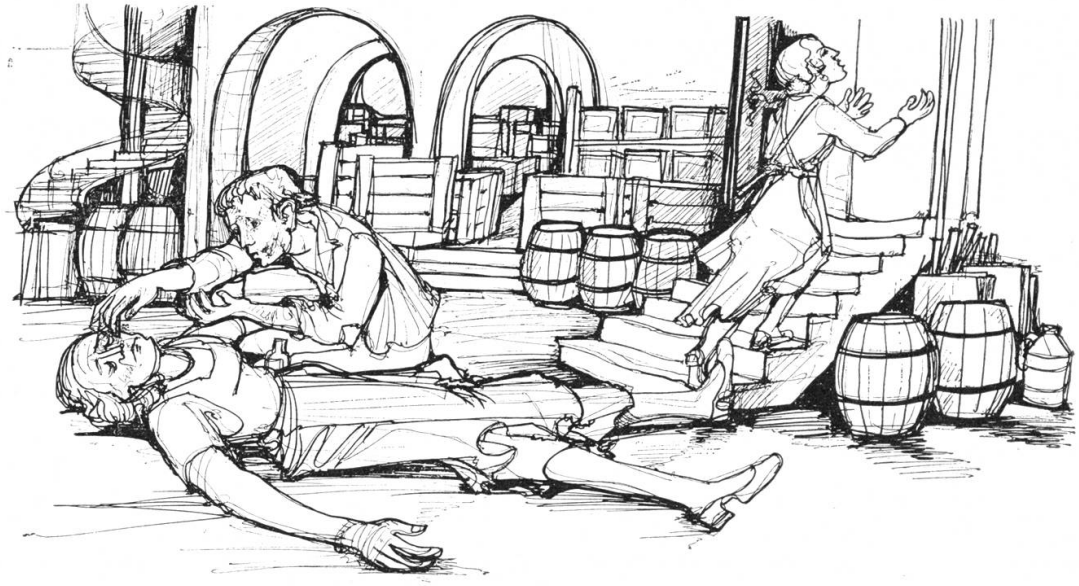
Wieder verbreitete sich der Schrecken, da die Gestalt im elterlichen Schlafzimmer durch die schmale Türe eindrang und auf bloßen Füßen zum Wandschrank glitt, in dem sich eine Reihe von Flaschen mit stärkendem Inhalt befanden. «Ferdi, jetzt bist du vollständig übergeschnappt», rief Frau Christina, da sie ihren Sohn erblickte, «wie wagst du es, in einem solchen Aufzug hier hereinzukommen. Das ist nun doch zuviel!» «Sei still, Mutter, ich brauche einen starken Schnaps, die Tante . . .» Frau Christina unterbrach seine Rede: «Tante hin oder her, du gehst mir jetzt samt deinen Lumpen ins Bad. Ich will dich nicht mehr sehen, bis du geschrubbt und gewalkt bist. Einen Schnaps willst du, Schläge solltest du bekommen, verhauen solltest du werden nach alter Vätersitte, du siehst ja aus wie der Höllenfürst persönlich bei seiner schmutzigsten Arbeit, marsch, hinaus und ruinier mir den schönen Boden nicht, du Lausbub, du dreckiger.»

«Einen Schnaps muß ich haben», fiel Ferdi ihr in die Rede, «Tante Annelies liegt . . .» «Für Schnaps bist du zu jung. Was sind das für Methoden. Sekschüler und will konzentrierten Alkohol . . .» «Sie liegt im Keller, die Tante, ohne Verstand und streckt die Beine . . .» «Du gehst ins Bad sag ich . . .» Ein Wortgefecht ohne Pause entbrennt, da beide reden und niemand hört. Die Mutter geht mit drohend erhobener Hand auf ihren Sohn zu, jedoch nicht zu nahe, um ihr schönes Kleid zu schonen. Ferdi öffnet den Schrank, erwischt eine Cognakflasche und verschwindet lautlos aus der Kammer. Frau Christina

greift sich an den Kopf und enteilt durch die andere Türe, trippelt die Stufen hinab, kommt in den Laden, hüpft die Gestelle entlang, ohne den wartenden Kunden auch nur zuzunicken und verschwindet.

Kaum hat sie die schwere Eichentüre zum Keller aufgestossen, sieht sie ihren Sohn über die Liegende gebeugt, wie er mit seinen schmutzigen Händen über das Gesicht der Ohnmächtigen streicht, ihr über die Wangen und den Hals fährt und grauenhafte Spuren hinterläßt. Verwüstet sind die edlen Züge dieses Angesichtes, schreckenkniet neben Annelies hin, beginnt zu sprechen, gütig und lieb, streicht ihr die Haare aus dem Gesicht, öffnet das Kleid und tastet nach dem Herzen. «Bist wieder einmal hinüber, gute Annelies, komm jetzt wieder zurück. Du liegst nicht gut hier im Keller. Alexander wird dich hinauftragen. Ich braue dir deinen Tee, du wirst warm und wohlig in den Kissen liegen, kannst dich ausruhen, den ganzen Tag und die Woche lang, Annelies, hörst du mich?»

Ferdi steht da, weiß nicht, was er tun soll, hört, wie die Mutter sanft und ein-



Mit seinen schmutzigen Händen streicht er der Ohnmächtigen über Stirne und Wange

erregend der Anblick. Aus der hohlen Hand träufelt Ferdi Tropfen des stärkenden Getränks auf die blassen Lippen.

Wie gebannt bleibt die Mutter stehen, kann kein Glied rühren. «Sie trinkt nicht», sagt Ferdi, «soll ich ihr mit einem Messer die verbissenen Zähne öffnen?» Endlich findet Frau Christine Worte: «Sag, was ist geschehen? Wie kommt sie hieher und warum liegt sie da. Hör auf, aus deinen verschmierten Händen soll sie trinken? Dann eilt sie die Stufen hinauf und ruft mit aller Kraft: «Alexander! Alexander! Komm schnell in den Keller! Wo ist nur Alexander! Ferdi, geh, hol deinen Bruder. Nein, du bleibst da. So darf dich kein Mensch sehen. Ich geh selbst. Wo ist nur wieder Alexander?» Sie kommt wieder zurück, dringlich spricht. Sieht, wie sich die Lider bewegen, die Augen öffnen und ein weißer Glanz darunter liegt. Mehr als die zart gleitenden Hände vermögen die guten liebevollen Worte zu helfen. «Wo nur Alexander wieder steckt» frägt die Mutter und zu Ferdi sagt sie: «Geh, such ihn. Nein, bleib da. Dort in der Kiste liegt Holzwolle. Wir müssen sie hier auf eine weiche Unterlage betten, können sie doch nicht vor allen Augen in diesem Zustand durch den Laden tragen.» Ferdi hebt den Kistendeckel hoch, greift tief hinein, froh, endlich etwas tun zu können, bringt er einen ganzen Arfel Holzwolle her, polstert den Boden. Wer hätte das diesem hochaufgeschossenen, gstabligen Bub zugetraut, greift er sorgsam der Tante unter die Schultern, richtet sie

behutsam auf und hebt sie empor, damit die Mutter ein weiches Lager richten kann.

Wie Tante Annelies in ihr Bett kommt.

Nun erscheint der Hausherr höchst persönlich, stößt die schwere Türe weit auf und staunt: «Was wird denn hier gespielt? Wer hat meine Annelies so zugerichtet?» Trotz seiner ansehnlichen Leibesfülle springt er eilig die Treppe hinab, kniet auf die feuchten Steinplatten, nimmt die Hand seiner Schwester und sagt: «Du darfst keine Minute länger hier unten bleiben. Komm, leg mir die Arme um den Hals, Annelies, ich trag dich schon.»

Die Bedenken der Mutter beantwortet er kurz: «Geh hinauf, schließ den Laden. Ist ohnehin bald Mittagszeit.» Ferdi meint zaghaft: «Wenn ich sie auf den Rücken nehmen könnte, würde ich sie die Turmtreppe hinauftragen.» «Ja, und mit ihr die ausgetretenen Sandsteinstufen hinabfallen, das hat uns gerade noch gefehlt», sagt Vater Alex barsch. Und auf seinen Sohn schauend frägt er: «Wie kommst du überhaupt hierher, wie siehst du aus, hast du dich für die Ferien als Kaminfeger verdingt? So ein Dreckkerl, oder bist du Kanalputzer geworden, rühr sie nicht an, sie kann von dir eine lebensgefährliche Infektion erwischen, diese Hände und der Schmutz, verdufte!»

Ein Stöhnen entringt sich der Tante, da Vater Alex mit starken Armen zugreift und sie vom Boden aufnimmt. Die Mutter eilt ihm voraus. Das Fräulein schließt hinter dem letzten Kunden die Ladentüre, eilt herbei und jammert: «Aber Herr Alex, das ist zu schwer für Sie, setzen Sie Fräulein Annelies hier in den Stuhl, sie erholt sich immer rasch. Nein, wie sie aussieht, das ganze Gesicht verschmiert und so elend.» Der schwer atmende Mann befolgt nur zu gerne ihren guten Rat. Nun stehen sie zu dritt vor der erschöpften Tante, die noch keine Hand bewegt, nur dann und wann einen elenden Blick in die Runde wirft. «Ich hole die Samariterbahre», ruft das hilfsbereite Fräulein und eilt auf die Türe zu.

Wie sie öffnet, kommt Alexander auf den Laden zu. Vor seiner Brust baumelt ein Fotoapparat, in der Hand hält er einen zweiten und lächelt gutgelaunt. «Fräulein Katuschka, haben Sie wieder einmal verfrühte Mittagsstunde?» Kaum eingetreten, bleibt er verdutzt stehen und frägt: «Was ist denn der guten Tante wieder zugestossen? Ist sie unter der Last der Verantwortung für die ganze Familie zusammengebrochen? Die gute Seele. Wer hat sie so jämmerlich zugerichtet?» «Ich wollte sie eben hinauftragen, bin froh, daß du mir hilfst. Wo warst du überhaupt wieder?» brüstet sich der Vater.

Mit Schwung legt Alexander seine Apparate auf den Ladentisch und meint: «Ist doch kein Problem, Vater, ist ja leicht wie eine Federdecke», nimmt sie behutsam vom Stuhl auf und in seine Arme und trägt sie mit strammem Schritt hinauf in ihr Zimmer. Die Mutter ist vorausgeeilt, hat das Bett gerichtet, sodaß ihr Sohn sie auf das Leintuch legen kann. Dabei ist die kunstvoll aufgesteckte Frisur der Tante nun vollständig außer Rand und Band geraten. Sorglich legt Alexander ihren Kopf in den Kranz ihrer blonden Haare auf die Kissen.

Nun soll die Mutter ihres Amtes walten, die Erschöpfte pflegen und zugleich auch die Fragen beantworten, die von allen Seiten auf sie eindringen. Aber sie weiß selbst nicht, was geschehen ist. Ferdi, der allein Auskunft geben könnte, ist verschwunden. Hinter verschlossener Türe rauscht das Wasser in die Badewanne.

Frau Christina betastet die Knöchel der Liegenden, die Knie, um zu erfahren, ob die Tante beim Sturz Schaden genommen, zählt besorgt die Pulsschläge, betupft die bleiche Stirne mit Kölnisch-Wasser, und erkundigt sich, ob die Tante Schmerzen leide, ohne Antwort zu erhalten. Still liegt Annelies in ihrem beschmutzten Kleid da, hat sichtbar Mühe zu atmen und öffnet nur selten die Augen. Doch plötzlich erhebt sie den Kopf, ein neuer Schrecken zeigt sich auf ihrem Gesicht, sie schnuppert und ruft entsetzt: «Mein Gott, die Polenta! Ich rieche sie bis hierher!» Dann sinkt ihr Kopf zurück in die Kissen.

Tatsächlich, Frau Christina, kaum hat sie die Türe geöffnet, sieht sie schwarzen Rauch im Stiegenhaus, trippelt die Stiege hinunter, eilt in die Küche und auf den Herd zu, zieht die Pfanne von der glühenden Platte, öffnet die Fenster und ringt nach Luft. Vom nahen Kirchturm hallen die zwölf schweren Schläge der Mittagsstunde. Die gekochte Polenta zeigt nur noch eine dünne gelbe Schicht, der Rest ist Ruß. Vater und Sohn stürmen herbei und werden ins Eßzimmer gedrängt. Die Mutter eilt treppauf, treppab, bringt sogar eine dampfende Suppenschüssel aus der verrauchten Küche und bemüht sich, in wenigen Minuten ein Essen zu richten.

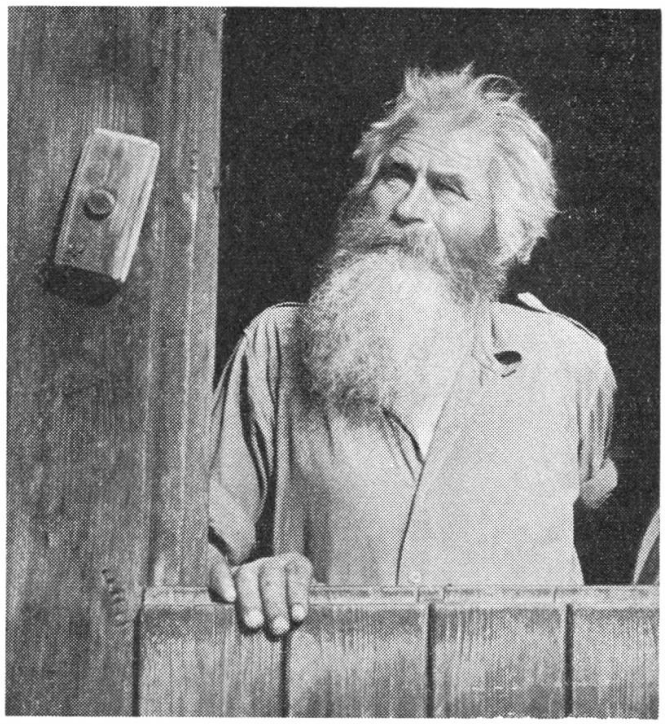


Foto Clemens Blättler

Der alte Wildhiet am Pilatus, Valentin Zumbühl, beschnuppert den neuen Tag.

Zwei beredsame Krankenpfleger.

Derweil sitzen Alex und Alexander am Tisch, beruhigen ihren knurrenden Magen mit einem Räuchlein, das besser durftet und warten. «Was hat nur Ferdi wieder angestellt», frägt der Vater, «hätte ich ihn während den Ferien in den Landdienst geschickt, dann hätte er im Welschland die Häuser in Brand stecken können, das scheint ja dort Mode zu sein.» «Zu normalen Zeiten bleibt er nicht so lange im Bad», meint Alexander, «sein zartes Fläumchen auf der Oberlippe braucht noch kein Rasiermesser. Was trödelt er so lange herum?»

Ferdi sitzt indessen gemütlich vor dem Spiegel im Bad, versucht, mit Mutters Haartrockner seine platschnassen Strähnen zu bändigen, eine Arbeit, die beliebig lange ausgedehnt werden kann. Er sitzt hinter verschlossener Türe und hat vorläufig keine Lust, an die Öffentlichkeit zu treten. Was ihn erwartet, ist gewiß kein Vergnügen. Vielleicht verraucht unterdessen Vaters Zorn und erholt sich Tante Annelies. In der Duftwolke von Mutters Haarwaschmittel verspürt er keinen Hauch des beizenden Rauches aus der Küche, versucht, mit Sorgfalt seine Locken hübsch zu ordnen, schlüpft endlich in ein buntkariertes Hemd und in Hosen, die ausnahmsweise sogar Bügelfalten zeigen und tritt dann mit bloßen Füßen vorsichtig in den Gang hinaus, um seine Schuhe zu holen, steigt die Treppe hinauf, erblickt durch die halbgeöffnete Türe die ruhig atmende Tante und kommt dann, auf dem kunstvoll geschnitzten Stiegengeländer rutschend, vor die Türe der Eßstube. Dort erreicht ihn der Blick und das Donnerwort seines Vaters: «Ferdi, jetzt sag endlich, was los ist!»

Auf dem Tisch steht das Essen, das die Mutter flink zusammengezaubert hat. — Neben dem Vater sitzt Alexander und zwinkert ihm mit einem Auge zu. Die Mutter beugt sich über ihren Teller. — Etwas zaghaft beginnt Ferdi zu erklären: «Vater, du hast mir persönlich die Erlaubnis gegeben, in unserem Haus nach Antiquitäten zu suchen, wie der Lehrer uns in der Schule aufgefordert hat.» «Aber nicht wie ein Maulwurf im Keller zu graben. Wie ein Gespenst die gute Annelies zu erschrecken», droht der Vater mit erhobenem Finger. «Ich habe ja auch schon allerhand gefunden», prahlt der Bub, «vier Bügeleisen, zwei Petroleumkronleuchter, das bemalte Schaukelpferd mit echter Mähne, den Schnitzkasten, den Tischschragen mit den gedrechselten Beinen, das Puppentheater . . .» «Hör auf, all dies hast du auf der Treppe im alten Turm gefunden» unterbricht ihn der

Vater, «nun aber bist du aus der Erde hervorgekrochen. Den Estrich zu durchwühlen, das habe ich dir erlaubt.»

«Nun bin ich halt eben die Turmtreppe bis zu unterst vorgedrungen und noch etwas tiefer», verteidigt sich Ferdi, «und dann kam die Tante, läßt den Krug in der Hand fallen und legt sich daneben auf den Boden. Was kann ich dafür?» Der Duft der appetitlichen Speisen verlocken den Bub, sich an den Tisch zu setzen, seinen Teller zu füllen und nur mit halbem Ohr zuzuhören, was nun die Mutter vom üblen Zustand der guten Annelies berichtet. «Was hast du denn dort unten gefunden?» frägt Alexander, um das Gespräch auf andere Bahnen zu lenken. Schon heftig kauend spricht Ferdi: «Ich habe eine Steinplatte gehoben und den Dreck ausgeräumt und ein Loch gefunden.» Nun hebt der Vater den Kopf hoch und frägt interessiert: «Und was war in dem Loch?» Ferdi fühlt sich jetzt schon etwas sicherer, trinkt einen Schluck aus Mutters Glas und erzählt: «Wasser, der Grundwasserspiegel ist seit den letzten Gewittern zu hoch. Eben wollte ich im Keller nach einem Stecken suchen, um zu messen, wie tief die Öffnung ist, da erblickte mich die Tante. Aber vielleicht hat unser Lehrer recht. Er behauptet nämlich, in unserem Dorf seien noch Keller vorhanden, die unter den Häusern lagen, die beim Dorfbrand vor vielen hundert Jahren in Flammen aufgegangen seien. Und das könnte ein solcher Keller sein.»

Während dem genauen Zusammenfalten seiner Serviette sagt der Vater: «Hör jetzt gut zu, Ferdi, für einmal wäre es für dich vorteilhafter, du würdest mehr in deinen Schulbüchern nachgraben und dann rate ich dir, solltest du je wieder deinem Forschungstrieb erliegen, vorher unsere liebe Annelies aus jeglicher Gefahrenzone zu entfernen. Geh jetzt zu ihr hinauf, schau, wie es ihr geht und berichte ihr von deinen Entdeckungen, bis sie ruhig und sanft einschlummert, mach Reu und Leid und bleib bei ihr sitzen, bis sie von diesem Schrecken erlöst ist.» Gehorsam schleicht Ferdi die Stiege hinauf. Und kurze Zeit später folgt ihm sein Bruder Alexander nach. Sie beide finden die Tante nicht gefährlich krank, sondern eher mit hübsch geröteten Wangen, setzen sich beidseits an ihr Bett und diskutieren über ihre Federdecke hinweg eifrig über die vielen Umbauten, die das alte Haus zum goldenen Hahn schon über sich ergehen lassen mußte. Die Wendeltreppe im Turm habe früher wohl bis in den Estrich hinauf geführt, sei nur zugemauert worden. Das Schlafzimmer der Eltern sei wohl früher eine Stube gewesen und der Estrich ein Tanzsaal für Festlichkeiten, eigentlich sollte dieser Zugang in das weite Dachgeschoß wieder rekonstruiert werden, das gäbe ein Prachtslokal für Musikproben und die Polizei hätte auch nach Mitternacht dort oben nichts zu gebenedeien. Phantastische Pläne entwickeln sich. Ohne über die Kosten auch nur ein einziges Wort zu verlieren, wird das Haus von den Beiden um- und ausgebaut und von Grund auf renoviert.

Die gute Annelies kann sich dieses Redeschwalls nicht erwehren. Sie wird nicht gefragt, ob sie Durst habe oder aufstehen möchte. Weil sie alle Kinder ihres Bruders gesamthaft und einzeln fest in ihr Herz geschlossen hat, freut sie sich, daß sie bei ihr sind und sie an ihren Zukunftsträumen teilhaben kann. Sie beginnt sogar aus ihren Erinnerungen auszukramen und von ihrem Vater zu erzählen, der die Apotheke zum goldenen Hahn gekauft habe. Der frühere Besitzer habe nach dem Tod seiner Frau bei Wein und Schnaps Trost gesucht, sei oft tagelang verschwunden geblieben. Seine Schwester, die ihm den Haushalt geführt, habe sich alle Mühe gegeben, das Geschäft flottzumachen, aber Mixturen und Salben nach Rezepten habe sie nicht machen dürfen. Nach und nach sei der Besitzer und die Apotheke zum Ruin gekommen. «Mein Vater kam damals aus dem Ausland zurück, wollte in seinem Heimatdorf eine Existenz aufbauen. Er war Drogist und kaufte die Apotheke in der Absicht, einen Apotheker anzustellen und diesem Haus wieder zu seinem alten Ansehen zu verhelfen. Diese Pläne zerschlugen sich, die gesetzlichen Vorschriften waren unbeugsam. Mein Vater mußte die Aufschrift an der

Fassade ändern. Er hat aber das Wort Apotheke mit einer Farbe übermalen lassen, die später wieder ausgewischt werden kann, in der Hoffnung, sein Sohn werde ein tüchtiger Apotheker. Mein Bruder ist aber nie gerne in die Schule gegangen und vor den Examen hatte er immer Angst, hat aber doch das Diplom als Drogist ausgezeichnet gemacht und das Geschäft solid und mit Erfolg geführt. Jetzt mehr als früher ärgert er sich, daß die alte Aufschrift immer noch verdeckt bleiben muß, hat auf dich gehofft, Alexander. Aber was bist du geworden, ein Fotograf. Er spricht nie davon, aber ich weiß, wie tief ihm das drinnen sitzt. Nun, die Hoffnung soll man nie aufgeben. Bruno studiert ja schon in Zürich, wenn er wirklich studiert. Und so baut Alex jetzt eben auf seinen zweiten Sohn und möchte so gerne erleben, daß das Haus wieder, wie früher heißt: «Apotheke zum goldenen Hahn.» «So ähnlich hast du mir die Geschichte schon oft erzählt, Tante. Aber du denkst nicht daran», will sich Alexander verteidigen, «was ich als Fotograf schon unternommen habe. Wir haben doch die Drogerie erweitert, eine neue Abteilung Fotoartikel angeschlossen, die floriert.» «Aber dafür mußte der Raum mit den schön bemalten Töpfen und Gläsern, die hübschen antiken Gestelle, eigentlich das Herzstück des Hauses, fortgeschafft werden», mit erhobenem Drohfinger und mit finsterer Miene sagt Annelies, «das verzeih ich dir nie und wenn ich hundertfünfzig Jahre alt werde.»

Just bei diesen Worten tritt Frau Christina ins Zimmer und meint: «Annelies, wenn du die beiden jetzt nicht aus dem Zimmer treibst, dann wirst du nicht einmal sechzig Jahre alt. Alexander, du wirst im Laden verlangt. Und Ferdi, komm, hilf mir die Pfanne putzen und die Küche von den Spuren der Katastrophe befreien.

Annelies freut sich über die Pläne und Zukunftsträume der beiden Söhne.

Höchste Zeit, daß du für den angerichteten Schaden Buße tust.»

Und dies unter den Fittichen des Heiligen Geistes.

Vor der Kirche blieb sie stehen, die fromme Witwe Balbina, wartete bis sie Fräulein Tina aus der Gasse kommen sah. Dann machte sie ihrer Entrüstung Luft: «Hat man so etwas schon gehört? Ist das schon einmal vorgekommen? Wissen Sie es schon?» Und da Tina den Kopf schüttelte, fuhr Frau Balbina fort: «Also, das geht nun doch zu weit. Sie wissen doch, daß ich ohne Schlafpulver die ganze Nacht wach bleiben muß, ein Elend, eine Pein! Also jetzt komme ich gerade von der Dro-

gerie, erst gestern habe ich entdeckt, daß meine letzte Schachtel leer ist und was muß ich sehen, die Türe ist verriegelt. Mit grossen Buchstaben steht auf die Scheibe gemalt: Wegen silberner Hochzeit den ganzen Tag geschlossen! Keine Rücksichtnahme, keine Spur von Verständnis, dabei kaufe ich alles für die Schönheitspflege in dieser Drogerie, das summiert sich in einem Jahr, ein Heidengeld trage ich in dieses Geschäft, und nun soll ich wegen ihrem Fest noch eine Nacht kein Auge schliessen.» «Ist nicht möglich», stimmte Fräulein Tina bei, «welch ein Hochmut!» Und nun glitten Rede und Gegenrede wie die Krallen eines Reißverschlusses ineinander: «Dabei sind sie doch gerade jetzt auf jede Einnahme angewiesen, seit das Einkaufszenter so überlaufen wird.» «Ja, mit der neuen Innenausstattung, das soll ja immens gekostet haben. Mir gefällt sie gar nicht.» «Woher die Leute nur das Geld nehmen. Jeder geringste Anlaß wird benützt, um ein Fest, ein ausgelassenes Fest zu feiern und bis in die Nacht hinein.» «Er, der Alex, war schon immer so und sie, was kann man anderes erwarten von einer Österreicherin, leichtlebig, die hüpfen eben so durchs Leben.» «Und die Tochter, die Vroni, was ist sie, Kunstgewerblerin, ist das ein Beruf? Wandteppiche weben, heutigentags bei diesen kleinen Zimmern in den Neubauten, kaum Platz für Tisch und Schrank.» «Sie sagen immer, sie sei aus Wien. Ich habe auch schon gehört aus dem Tirol.» «Und der Junge, warum muß der Alexander heissen? Seine Mutter ist zu jedem neuen Lehrer gesprungen und hat verlangt, daß man ihr Söhnchen mit Alexander, mit dem vollen Namen anspreche, weil man den Alten einfach Alex nennt.» «Ist eben vornehmer, Alexander zu heißen, vornehm muß es sein. Und wie sie den Kopf hochstreckt, als könnte sie damit auf die andern Leute herabschauen. Trägt natürlich jetzt auch dicke Sohlen und hohe Absätze. Ich habe sie ja nicht gemessen, aber fünfzehn Centimeter sollen sie mindestens sein. Und der Bruno, was der an der Universität macht, man hört so allerlei. Für die Matura mußte ja noch ein Hilfslehrer beigezogen werden für die Mathematik.» «Ja, im Rechnen sind sie alle schwach, sonst würden sie das Geld nicht auf diese Weise aus dem Fenster werfen.» «Alexander, kaum hat er seine Fotoabteilung mit ungeheuren Kosten eingerichtet, wen trifft man dort? Die Verkäuferin von der Drogerie und er, er rennt in der Gegend umher mit seinen Apparaten und knipst. Ist damit etwas zu verdienen, he?» «Wenn das sein Großvater hätte miterleben müssen, ein Mann wie Gold, zuverlässig, sparsam, gutherzig und dienstbereit. Der hat mitten in der Nacht aufgemacht, ist im Schlafrock auf das erste Glockenzeichen heruntergekommen und dann hat er noch Dank schön gesagt und gern geschehen.» «Und jetzt, den ganzen Tag geschlossen! Und die ewige Tanzaufspielerei, Alexander bläst mitten am Tag auf seinem Klarinet. Vroni, wenn sie einmal heimkommt, läßt die Handorgel nicht mehr aus den Fingern und Ferdi ist auch schon musikverrückt. Hat beim Konzert der Musikschule auf dem großen Flügel gespielt. Ich bin nicht hingegangen, will solchen Hochmut nicht noch unterstützen, kann es vor meinem Gewissen nicht verantworten.»

Und der Heilige Geist, der als Taube über dem Kirchenportal schwebt, hat zugehört, ohne mit einem Flügel zu schlagen, ohne den Schnabel zu öffnen.

Die silberne Hochzeit.

Wenn die beiden gewußt hätten, daß der Sekundarschüler Ferdi just während diesem eifrigen Gespräch in der Wallfahrtskirche auf dem Berg auf der Orgelbank saß und dem königlichen Instrument die feinsten und zartesten Töne entlockt, während Vater und Mutter in der ersten Kirchenbank knieten, eingerahmt von den Söhnen, der Tochter und Annelies. Selbst der Priester am Altar von diesem Orgelspiel ergriffen wurde und diese innere Rührung auch in seinen Worten zum Ausdruck kam, die er dem Jubelpaar widmete. Alex, trotz der Sommerhitze in dunklem Anzug, seine Frau in faltenreichem Kleid mit gesenktem Kopf neben ihm, eingehüllt in die Stille und die Weihe der heiligen Handlung. Auch

Alexander und Bruno in würdiger Haltung und Kleidung den Gedenktag mitfeiernd, im Rückblick auf die Stunde, da die junge Ehe auch vor diesem Altar eingesegnet wurde, vor dem Bild der gnadenreichen Gottesmutter.

Damals verband sich der junge Mann, ein echter Urschweizer, knorrig und seiner Kraft gewiß mit der zarten Wienerin, die in ihrem jungen Leben schon so viel Leid und Elend miterlebt hatte, deren Kinderträume und -Wünsche von rohen Kriegshorden zerfetzt wurden und die ihr Leben

Der geistliche Herr kam zu ihnen auf den Platz und entbot nochmals seine herzlichen Glückwünsche.

nur durch die Flucht retten konnte. Und jetzt, nach dieser stimmungsvollen Feier im Heiligtum, führte der Mann sie wieder liebevoll am Arm aus der Kirche, während sein jüngster Sohn das Lieblingslied der Mutter spielte, um ihnen die Freude des Hochzeitstages in herrlichen Klängen wieder wachzurufen.

Der geistliche Herr trat aus der Sakristei zu ihnen und entbot ihnen nochmals seine herzlichen Glückwünsche, fand wieder neue und kostbare Worte, um ihnen den Tag zu bereichern. Frau Christina konnte ihre Rührung nicht verbergen, Tränen füllten ihre Augen, da sie dem Priester dankte und sie versiegten nicht, da ihr Jüngster aus der Kirche kam. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn, so sehr hatte sein Spiel ihr Herz ergriffen.

Nun aber wollte der fürsorgliche Vater seine Familie nicht länger unter den stechenden Strahlen der Sonne stehen lassen. Er führt sie zu einem kräftigen Trunk in die nahe Wirtschaft, wo der Tisch gedeckt war und für Tante Annelies auch schon die Teekanne stand. Vroni, deren Kleid nicht so ganz in das würdige Bild paßte, weil es nach eigenen Entwürfen geschaffen und zum Teil aus selbstgewobenen Stoffen bestand, trat als letzte in die niedere Wirtsstube, zierlich trippelte sie herein und verteilte alsogleich freigebig ihre Küsse.

Frau Christina zögerte nicht, nach dem knusperigen Brot und den Gipfeli zu langen und den Anken und die Konfitüre dick aufzustreichen. Höchst persönlich kam der Wirt herzu, gratulierte und grüßte, entkorkte eine langhalsige Flasche Weißwein und ließ den edlen Tropfen aus respektabler Höhe in die Gläser quirlen. Mit selbstherrlicher Miene schob er Ferdis Tasse zur Seite, stellte ihm auch ein hochstieliges Glas hin und meinte: «Du bist doch schon ein baumlanger Kerl, wirst wohl einen Schuß Landgräfler vertragen, mit Verlaub, Frau Christina, ein solcher Festtag ist doch wohl eine Ausnahme, und einmal muß er auch

das Trinken lernen, wenn er seinen Vätern nachfolgen will.»

Der Wirt hatte wohl gesehen, wie der Bub nach den Gläsern schielte und nach dem Schinken auf Vaters Teller. «Vor einem Vierteljahrhundert sind wir auch hier in der Stube gesessen. Sie hat sich seitdem nicht verändert, das alte Buffet hat wohl einige Hicke abbekommen bei den Bergkilbenen, und der Boden ist seitdem nicht ebener geworden. Mein Vater war noch dabei, hat vergnüglich eine Brissago geraucht, entgegen dem Verbot des Arztes und die Mutter hat ihn deswegen ausgeschimpft und du Christina in deinem weißen Kleid, warst so bleich wie dein hübscher Schleier und still, wie ein verschüchterter Vogel im Käfig.»

«Ich hatte Angst», begann sie zu sprechen, «deine ganze große Verwandtschaft war um mich. Wo ich hinschaute, lauter unbekannte Gesichter, die mich mißtrauisch betrachteten und einschätzten, mir nicht eben viel Tüchtigkeit und praktischen Sinn zutrauten. Von meiner Seite war nicht eine einzige Seele da. Alex, du weißt ja, viele von ihnen haben mich an diesem Tag zum ersten Mal gesehen, haben auf jedes meiner Worte geachtet und meine Wiener-Aussprache belacht. Beim Tanz haben sie mir dann gezeigt, was echte Schweizerart ist und wie wenig sie ein zimperliches, ausländisches Frauenzimmer in ihrer Verwandtschaft schätzen. Wenn du mir nicht immer wieder mit einem guten Wort und einem kräftigen Druck deiner Hand Mut gemacht hättest, ich glaube, ich hätte den halben Hochzeitstag verweint und wäre ihnen nur als Heulliese in Erinnerung geblieben. Und doch, wenn ich jetzt in die Gesichter ringsum schaue, war dies der Tag, daß für mich eine herrliche Zeit angebrochen ist, ich kann auf lauter glückliche Jahre zurückschauen.»

Mit vergnüglichem Schmunzeln strich Alex seinen Schnauz und schaute mit zärtlichem Blick zu seiner lieben Frau hinüber, suchte nach Worten, um diese erfreuliche Aussage seinerseits zu bestätigen, als Bruno sich erhob und an sein Glas klopfte. Er rückte nochmals den Knopf seiner breiten, buntscheckigen Kravatte zurecht. Sie war das einzige Zeichen seiner studentischen Jugendlichkeit. Die Zeit der langen Haare, der saloppen Kleider und Extravaganzen hatte er schon im ersten Jahr seines Studiums in Zürich zurückgelassen, um nicht mit jenen verwechselt zu werden, die gegen jede Autorität protestieren und ihr Aussehen den Urmenschen angleichen. Jetzt war er bestrebt, das feine Benehmen seiner Mutter nachzuahmen, ihre empfindsame Einfühlungsgabe und die edle Rücksichtnahme.

Er begann also zu sprechen: «Meine lieben Eltern und Geschwister, liebe Tante Annelies! Abgesehen von jenen traurigen Vorkommnissen, da mich der Vater mit ganzer Kraft verhauen, und meine liebe Mutter mich beim schönsten Wetter in mein Zimmer eingesperrt hat, kann ich nur mit vollem Herzen einstimmen, es waren überaus glückliche Jahre. Nahezu dreiundzwanzig davon habe ich mit euch zusammen verbracht, zuerst hilflos, dann trotzig, später knurrend und dann wieder fröhlich und mit unbegründetem Vertrauen auf mein Können und jetzt in letzter Zeit bei erwachender Vernunft. Lieber Vater, du hast uns gelehrt, in jeder Lage ruhig Blut zu bewahren und ein Ziel anzustreben. Die Mutter hat uns gezeigt, wie uns jede Stunde geschenkt wird, um eine Freude hineinzupflanzen. Du hast uns Lieder gesungen, auch wenn Tränen an deinen Wimpern hingen. Du hast mit uns Kindern in der Stube Reigen getanzt, uns den Durst gestillt und hast jeden Kummer wie Seifenblasen aus dem Fenster gescheucht. Wir durften bei dir weinen und heulen und haben immer einen guten Rat bekommen. Ein vergrämtes Herz hast du mit schönen Melodien getröstet, aber nicht versäumt, Böses und Gutes an den rechten Platz zu stellen. Du hast uns mit deinem Lachen und Weinen erzogen. Dafür will ich dir auch im Namen meiner Schwester und meiner Brüder von ganzem Herzen danken und euch beiden für unsere herrliche, glückliche Jugendzeit.»

Mit einem winzigen, feinen Tüchlein betupfte Frau Christina ihre Augen und sag-

Blick auf den Silsersee und die Oberengadiner Hochgebirgslandschaft. Foto Witzig

te zu ihrem Mann hinüber: «Siehst du, Alex, nach 25 Jahren die gleiche Heulliese.»

Aus der hintersten Ecke, hinter dem mächtigen Blumenstock hervor trat nun ein breitschulteriger, vierschrötiger Mann, den Ledergurt eng um den umfänglichen Leib gebunden, die Ärmel des karierten Hemdes aufgestülpt und bedächtig seinen Bart streichend, der von vielen grauen Haaren durchzogen war. Er trat an den Tisch, schupste Alexander zur Seite und streckte seine schwielige schwere Hand Frau Christina entgegen. «Will doch auch von Herzen gratulieren, wenn ihr schon da zum Fest in der Nähe seid. Und dir auch, Alex, alter Kamerad!»

«Ei, schau da, der Balz, du treue Seele», begrüßte ihn Alex mit einem kräftigen Händedruck, «bist du durch die Sommerhitze hier heraufgestiegen? Wir haben dich auf den Abend erwartet, daheim!» Flink holte Ferdi einen Stuhl. Während er sich

an den Tisch setzte, sagte Balz: «Bin eben noch einer der alten Sorte. Bei mir fängt ein Fest am Morgen an und in der Kirche. Habe vernommen, Ferdi spiele auf der Orgel, habe mich dort versteckt. Gut hat der Geistliche gesprochen. Ein solches Wort ist eine Wohltat. Ferdi hat Fortschritte gemacht, bald kann er bei uns mitspielen, wird wohl auch ein paar Tänzli auf dem Klavier begleiten können.»

Vergnüglich kostete Balz den hellen Wein. Gegen Schinken und Bündnerfleisch hatte er auch nichts einzuwenden. Er wolle nicht lange stören, meinte er, blieb aber gemütlich am Tisch sitzen, bis Alexander zum Aufbruch mahnte, denn die geplante Paßfahrt sollte in aller Ruhe und ohne Zeitnot genossen werden können.

Bei Musik und Tanz.

Fröhlich stiegen sie in die Autos ein, brachten Tante Annelies ins Dorf, weil sie lange Autofahrten nicht ertragen konnte und um sie den Vorbereitungen für den Abend zu überlassen. Das Fest, das im Garten hinter dem Haus zum goldenen Hahn gefeiert werden sollte, erforderte ohnehin den Einsatz all ihrer Kräfte.

Bei der Rückkehr von der sonnigen Fahrt durch das Gebirge fand die Familie den Rasen mit Tischen und Stühlen überstellt, Teller und Gläser, Lampions und Fahnen schön wirkungsvoll plaziert, und der Abendhimmel zeigte immer wechselnde Farben des Verglühens himmlischen Lichtes.

Freunde waren eingeladen, der Herr Pfarrer, drei Gemeinderäte und alle, die während den 25 Jahren in der Drogerie gearbeitet haben. Längst verheiratete Frauen, die als Angestellte oder Lehrtöchter in der Nähe oder auch in fernen Städten wohnten, die Nachbarn und der alte Lunzi mit einer Spielhahnenfeder am Hut, der dann und wann ein paar Tage oder Wochen zur Aushilfe gekommen war. Wie immer behielt er den Hut auf dem Kopf, nur wenn seine Stimmung den Höhepunkt erreichte, schob er ihn einwenig nach hinten. Während diesem Gartenfest geschah dies schon recht früh, denn er wurde mit kaltem Braten vom Rind und Schwein, mit Wurstwaren aller Sorten traktiert und sein Becher wurde freigebig nachgefüllt.

Neben dem Haselbusch war eine kleine Tribüne aufgestellt, auf der Balz seine Baßgeige brummen ließ, Alexander sein Klarinet und Vroni unermüdlich die Handorgel traktierte. Frau Christina durfte nicht auftischen und nicht bedienen, sie saß wie eine Wiener-Biedermeier Frau in blaßblauem Seidenkleid neben ihrem Mann, entzückend anzuschauen, die Frisur hochaufgesteckt, aus der zu beiden Seiten ihres anmutigen Gesichtes die kunstvoll gedrehten Locken herabfielen. Den Leuten als flinke und freundliche Geschäftsfrau bekannt, zeigte sie sich für diesen Abend als feine Dame, die mit dem hübschen Fächer elegant umzugehen wußte. Beim Zunachten wurden die Kerzen auf den Tischen angezündet. Das Flackerlicht zauberte einen Schimmer geheimnisvoller Verträumtheit auf die edlen Züge.

Aus dem schmalen Guckfensterchen im Turm brach ein heller Lichtschein hervor. Ferdi hatte sich eine Konstruktion zusammengebastelt und konnte so die Musikkapelle oder eine andere Gruppe von Gästen mit seinem Scheinwerfer ans Licht heben. Jenseits der Gartenmauer standen Neugierige und solche, die auf ihrem Abendspaziergang von den Weisen der Musikanten gebannt wurden. Ein fröhlich Völklein jeden Alters war unter den baumelnden Lampions versammelt und war nur zu gerne bereit, die silberne Hochzeit ergiebig und festlich zu begehen.

Gabel und Messer lagen längst still neben den Tellern, auch die Süßspeise war aus Schalen und Kelchen ausgeschlamset, da auf ein Zeichen des Gastgebers die Musikanten mitten in einem flotten Polka die Instrumente niederlegten, Herr Alex sich erhob und sich für eine würdevolle Ansprache bereitmachte. Zuerst den Dank abstattete an alle, die seiner Einladung gefolgt. Seiner Freude Ausdruck gab, daß er dieses Fest nicht nur im Kreise seiner lieben Kinder feiern könne, sondern umgeben von Freunden und lieben Menschen, die ihnen während der vergangenen vielen Jahre treu beigestanden seien. Nur mit der Sym-

pathie und der Unterstützung weiter Kreise sei es möglich gewesen, im ererbten altehrwürdigen Haus am Platz das Geschäft zur Blüte zu bringen und zu erweitern. «Mein allerherzlichster Dank gebührt meiner lieben Frau», fuhr er mit gerührter Stimme fort, «sie hat das Glück und die Freude ins Haus gebracht, die Kinder großgezogen und dazu noch immer auch für mich einen guten Rat bereitgehalten. Ihre Jugendzeit war durch den Krieg verdüstert. Ihr Vater, ein angesehener Mann, hat sich gegen den Einbruch der Nazis gewehrt, mußte mit Christina in die Schweiz fliehen. Da er es wagte, heimlich zurückzukehren, um seinen Bruder vor der Verfolgung zu schützen, erreichte ihn die rohe Gewalt. Verschüchtert und vereinsamt hat sie mir Vertrauen geschenkt, voller Angst, ob sie als geflüchtete Ausländerin in unserem eidgenössischen Friedensparadies eine gute Aufnahme finde. Und heute sitzt sie im Festgewand ihrer Heimat unter Freunden und Freundinnen. Sie hat nicht nur viel Liebe empfangen, sie hat auch ausgeteilt, wie wir alle es erfahren haben. Das Glas mit funkelndem Wein, das ich jetzt erhebe, trinke ich auf ihr Wohl und auf das Glück der kommenden Jahre und bitte meine lieben Gäste, in diesem Sinnen einen kräftigen Schluck zu wagen.»

Hochrufe und Bravorufe erschallten. Die Gäste erhoben sich von ihren Bänken, dann kamen sie zu einer festlichen Gratulationstour, während die Musikanten ihren lüpfigsten Ländler spielten.

Alexander trank darnach nicht nur einen Schluck, sondern gleich zwei volle Gläser, um seiner Mutter über die Köpfe hinweg zuzuprosten.

Der alte Lunzi war der erste, der ein Kartenspiel aus der Tasche zog und seine Tischnachbarn zu einem Vierer einlud. Dann bildeten sich Gruppen um jene, die gut zu erzählen verstanden. Ältere Damen und einige Frühaufsteher verschwanden. Die Jungen rückten zusammen, schmetterten ein Lied in die Luft und verlangten von Balz ein Jazzsolo auf seiner Baßgeige. Irene, die vor zwei Jahren ihre Lehre als Drogistin im Haus zum goldenen Hahn abschloß und nun eine gute Stelle in der Stadt innehatte, sprang auf das Podium und erklärte überlaut, sie wünsche einen Szenenwechsel, denn musizieren könne man auch im Gras, aber tanzen nur auf den Brettern, und da sie zugleich eine Damentour verlangte, holte sie Bruno zu gutem Beginn auf die Tribüne.

Später wurde mit Klarinet und Handorgel an der Spitze in Einerkolonne ein kleiner Spaziergang um die Häuser unternom-

Frau Christina saß in ihrem Festkleid inmitten der frohen Gesellschaft.

men. Kein Polizist fuhr dazwischen, kein schimpfender Kopf zeigte sich in den Fenstern. So vergingen die Stunden im Flug. Auch der heilige Petrus blieb ihnen die ganze Nacht wohlgesinnt. Keine Wolke verdeckte den Mond und die Sterne und nicht ein Tröpfchen Regen fiel in den erleuchteten Garten.

Einzig nur im Küssen.

Das Fest war verrauscht, die Gäste verschwunden. Nun stellte sich die Frage, wie kommt die Baßgeige mit dem Balz unter Dach. Wie konnte man ihm zumuten, fast gar eine Stunde weit die Bergstraße hinauf heimzugehen. Bruno war sofort bereit zu fahren, aber der Vater winkte energisch ab: «Wir haben alle herzhaft von dem guten Wein genossen. Wir wollen das Fest und unseren guten Balz nicht der Gefahr aussetzen.» Aber da stand auch noch Irene im Gebüsch und plauderte gemütlich mit Alexander, kümmerte sich nicht darum, wie sie zu dieser Stunde heimgelange. Er hatte ihr versprochen, für die Heimfahrt zu sorgen. Nun traf auch ihn das strenge Verbot des Vaters. «Irene, du schläfst bei uns in Vronis Bett», sagte Frau Christina. Das Mädchen aber erklärte, das sei unmöglich, seine Mutter ängstige sich zutode und ihr Telefon sei außer Betrieb. Lachend stand das Mädchen da, hob die Schultern, warf die lockigen Haare zurück und erklärte: «Eher gehe ich zufuß!»

Alex lud die Verbliebenen ein, sich nochmals an den Tisch zu setzen, es sei noch Kaffee in der Kanne, zuerst wolle er nun seine liebe Frau hinaufbegleiten, dann wolle er dem Transportproblem seine volle Aufmerksamkeit schenken. Also nochmals Händeschütteln, Danksagen, Glückwünschen, dann holte Irene aus ihrer Reisetasche einen hübschen Schal, legte ihn nett trapiert über ihre Schultern und trug die Kerzen auf dem Tisch zusammen. Im Licht von einem halben Dutzend Flammen streckten sie wieder die Köpfe zusammen. Balz fand noch eine zweite Kanne mit warmem Kaffee und schenkte davon ein.

Unterdessen saß der Vater in seinem Büro am Telefon, wartete jeweils lange bis sich eine Stimme meldete und bekam dann den Bescheid, es stehe kein Wagen zur Verfügung, oder der Chauffeur sei auswärts. Nachts um ein Uhr ein Taxi aufzutreiben, das war ein schwieriges Unternehmen. Vater Alex verlor weder die Geduld noch seine gute Laune. Er versuchte auch im Nachbardorf für sein Anliegen Verständnis zu finden. Beim ersten, den er aus dem glücklichen Schlaf riß, bekam er den guten Rat weniger zu trinken, oder sich mit Blüemlitee zu begnügen. Dann rief er bei der Vertretung seiner Automarke an, wartete ergeben, bis sich eine rauhe, verschlafene Stimme meldete, sammelte die schönsten Worte seiner Überredungskünste und erhielt die Antwort: «Gut, ich komme, weils du bist!»

Vorsichtig und mit leisen Schritten schlich Alex zur Kammertüre, sah, daß seine Frau schon selig schlummerte, dann holte er aus dem Keller eine verstaubte Flasche Cognac, brachte sie zusammen mit geschliffenen Gläschen in den Garten, setzte sich zu den jungen Leuten, schenkte den kostbaren Tropfen ein und sagte: «Berthold kommt! Aber bis der in seine Hosen geschlüpft ist, das große Garagetor aufgestossen und sich in den Wagen gesetzt hat, wird eine Zeit verstreichen. Ich habe darum zur Herzstärkung einen kräftigen Trost mitgebracht.» «Ich kenne die Marke», rief Irene begeistert, «bleibt nur für das Großkapital reserviert!» Sie griff als erste nach dem Gläschen, betrachtete den hellbraunen Schnaps geniesserisch im Schein der Kerzenflammen und prostete mit einem frohen Trinkspruch. Auch Balz nahm die seltene Gabe behutsam auf die Zunge. Hätte der Vater nicht die Stimmen gedämpft, um der Mutter ihren Schlaf zu schonen, wäre neuerdings ein lautes Fest ausgebrochen.

Anstelle eines mürrischen, verschlafenen Berthold mit Hängeschnauz und dickumrandeten Brillengläsern, kam ein fröhliches Mädchen in den Garten, begrüßte die staunende Gruppe und stellte sich als Chauffeur vor. «Nein aber, Ursula», rief Alex, «hat dich der Vater aus den Federn ge-

jagt?» «Nicht er, die Mutter», gab das Mädchen lachend zurück, «sie weiß, daß ich oft die halbe Nacht lese. So hat sie zuerst bei mir hereingeschaut, bevor der Vater mit Gruchsen und Ächzen aufgestanden ist. Und so bin ich da. Wem gilt die Fahrt?»

«Hast du Platz für meine Baßgeige, für mich und das Fräulein, dann kannst du gleich von der Planggenei den oberen Weg

sigen Start entglitt der Wagen den Winkenden.

Während der Fahrt auf der kurvenreichen Bergstraße und später auf dem holperigen Weg erkundigte sich Irene bei Ursula, was ein neuer Mini-Wagen koste. Sie denke doch recht bald daran, für Ausfahrten mit ihrer Mutter und ihren Freunden ein Autöli anzuschaffen. Ursula, als Bürofräulein in der Garage ihres Vaters, konnte

Foto A. Odermatt

Oberhalb des Dorfplatzes von Stans erhebt sich der stattliche, nun vorzüglich renovierte Bau des Klosters und Institut St. Klara. Vor 350 Jahren wurde die Klosterkirche eingeweiht.

hinab und in die Stadt fahren.» «Und noch ein Plätzchen für mich?» frug Alexander, «ich möchte nämlich unser Fräulein Irene nach Hause begleiten. Es sind gar üble Zeiten, Strauchdiebe und Wegelagerer ohne Zahl.» «Platz für eine halbe Kompagnie», sagte Ursula breitspurig, «ich habe den großen Wagen genommen, er hat besseres Licht.» So wurde zuerst das kostbare Instrument, dann das festlich gekleidete Fräulein sorgsam verladen, dann schlüpfte Balz hinein und zu ihm Alexander. Ursula setzte sich ans Steuerrad und mit einem rasergiebig Auskunft geben. Sie kannte die Preise und Vorzüge der verschiedenen Marken.

In der Planggenei angekommen, wurde zuerst mit aller Sorgfalt die Baßgeige in die Werkstatt hineingetragen, dann nötigte Balz seine Mitfahrer zu einem Gläschen Schnaps auf seiner Hobelbank, umgeben von hölzernen Milcheimern, die mit Schnitzereien verziert waren, Melkstühlen und Bränten wurde nochmals auf die Gefeierten angestossen, bis Ursula endlich energisch darauf bestand zu fahren. Sie sei nicht aus dem

Bett gekrochen, um Zeit zu verplämpern, sie müsse morgen früh wieder an die Arbeit.

Während der rassigen Fahrt und in den engen Kurven war es unvermeidlich, daß Alexander ziemlich heftig zu Irene hinüberneigte und umgekehrt. Beide wehrten sich nicht gegen die Schwungkraft und genossen dieses Schaukelspiel mit Vergnügen. Alexander, in seiner Hochstimmung, legte den Arm auf Irenes Schultern und meinte: «Von mir aus kann es so weitergehen bis in die Stadt. Du bist ja prächtig gepolstert. Auch bei einer Fahrt ins Tobel kann mir nichts geschehen. Ich halte mich fest an dich.» «Sobald wir auf der geraden Strecke sind, rutsche ich in meine Ecke», sagte Irene, «du glühst ja wie ein Ofen.» «Das ist nur meine Liebe, die du spürst, Irene», seufzte er, «meine Liebe zu dir, die immer in mir brennt, seitdem du von uns fortgegangen bist und die nie erlöschen wird, bis in mein hohes Greisenalter.» «Aber in deinen Briefen ist davon nicht viel zu finden», bemerkte Irene. Alexander begann die Locken aus ihrem Gesicht zu streicheln und sprach wehleidig: «Das ist die Tragik meines Lebens, lieber Schatz, nicht mit Worten und noch viel weniger mit dem Schreibstift kann ich meine Gefühle zum Ausdruck bringen, einzig nur im Küssen.»

Das Mädchen wich ihm aus, versuchte sich in die Ecke zu drücken. «Sei doch nicht so zimperlich, Irene», schalt er, «du hast dich wohl inzwischen an feinere Liebhaber gewöhnt?» «Das ist nicht wahr, Alexander, aber Küsse mit Schnäpsen und Tabak auf den Lippen. Ich kann mir ein angenehmeres Vergnügen vorstellen.» «Komm, sei doch nicht hartherzig», drängte er sich näher, «wer weiß, wie lange wird es gehen, bis wir wieder so schön allein sind.» «Und die Ursula», flüsterte Irene. «Die muß jetzt auf die Straße schauen», meinte er, «und überhaupt, die Ursula ist ein liebes Mädchen, die hat Verständnis für ein Liebespaar. Merkst du denn nicht, daß sie extra im Schneckentempo fährt, um unser Zusammensein zu verlängern. So ein lieber Kerl ist sie.»

Mit Vollgas raste der Wagen in die Kurve, die Reifen quitschten auf dem Asphalt, so rasch beschleunigte die Chauffeuse das Tempo. «Siehst du», sagte Irene leise, «sie hat uns die ganze Zeit zugehört.» Nun wurde auf dem Rücksitz nur noch im Flüsterton gesprochen.

Mutter und Sohn im vertraulichen Gespräch.

Am Morgen schon in aller Frühe trug Vater Alex die Gläser und Flaschen ab den Tischen im Garten ins Haus, sammelte Plastikbeutel und Papierfetzen ein und sagte zu seiner Schwester Annelies, sie solle ruhig alles stehen lassen, er werde dann den Abtransport der Tische und der Tribüne schon organisieren. Sie betrachtete mit Wehmut die geknickten Blumen, den zertrampelten Rasen, sogar die Streichhölzer zupfte sie aus dem Gras und den Beeten.

Munter wie jeden Morgen öffnete Alex das Geschäft, rechnete damit, das Ladenfräulein werde sich verspäten und bediente gesprächig und freundlich die Frauen, die zum Einkaufen kamen, sich entschuldigten, verspätet zu gratulieren und gwunderig Fragen stellten, wer alles da gewesen sei und wer so schön gespielt habe. Alex gab geduldig Auskunft, auch über Nagellack und Ölfarbe, über Vitamine und Haarwaschmittel, schaute gelegentlich nach der Türe, ob seine Frau nicht bald erscheine.

Diese saß in der Stube beim Frühstück und plauderte mit Bruno, dem hoffnungsvollen Sohn. Er strich wacker Butter und Konfitüre auf die Brotschnitten, zeigte aber keinen großen Appetit. Die hellbraunen Locken über der Stirne, über die Tasse gebeugt, hörte er der Mutter zu und sprach wenig. Frau Christina betrachtete ihn sinnend, stellte Fragen und bekam wenig ergiebige Antworten. Plötzlich veränderte sich der Ton ihrer Stimme: «Du meinst, Bruno, du könnest das vor deiner Mutter verbergen, dabei weiß ich seit Wochen und Monaten, daß du verliebt bist, in Flammen bist du über beide Ohren und die Haare hinaus. Ich kann dir den Tag nennen, da ich dessen gewiß war.»

Mit einem Gesicht, das kaum ein Staunen, nur überhebliche Gleichgültigkeit verriet, schaut er auf und wollte entgegnen, aber bevor er auch nur ein Wort hervorbrachte, sprach sie: «Warum bringst du das Mädchen nicht hierher. Meinst du, es sei mir gleichgültig, wie sie aussieht. Willst du eine Überraschung aushecken? Du weißt doch, ich bin neugierig, nehme von Herzen an deinem Leben teil. Dessen bin ich sicher, es ist kein Strohfeuer, vielleicht ist das deine große Liebe und hält, bis du dein Studium abgeschlossen hast, wäre ein Glück für dich, wenn du die Kraft hast, das Feuer zu behüten, ohne euch zu schaden, ohne eurer Zukunft das gute Fundament zu zerstören.»

Foto Clemens Blättler

Im Schwändli ob Hergiswil luegid 's Annili und 's Christili Blättler gar lustig zum Pfeisterli uis.

Mit großen, verwunderten Augen schaute er auf die Mutter und begann hastig: «Ich bin ein Idiot! Ich weiß doch, daß ich vor deinen Augen nichts verbergen kann. Ja, du hast recht! Aber wenn du meinst, wir wollen durchhalten, so dann und wann einen Spaziergang im Stadtpark, einen Tanzabend bei einer Party, zwischen Vorlesung und Studium einen Schwatz unter Kollegen, vor dem Einschlafen ein Telefon, eine Verabredung zu gemeinsamem Morgenessen in einem Tea Room, dann hast du dich doch verschaut. Wir wollen heiraten und das bald.»

Er suchte in den Zügen der Mutter nach den Zeichen der Verblüffung, des Schreckens und fand nur ein gütiges Lächeln, das mit klangvoller Stimme zu ihm sprach: «Lieber Bruno, meinst du, ich verachte eine Studentenehe? Nein, aber Frau und Kind und Studium, das ist schon etwas viel für dich. Gut, du verdienst in den Ferien. Du weißt, wir sind nicht reich, müssen auf Vieles verzichten. Vater leidet heute noch an seinem unterbrochenen Studium. Dieser Wunsch, mein Sohn, wird ihm schwer zu schaffen machen und noch weiß ich nicht, wen du erwählt hast.» «Sie ist jünger als ich, ist schneller vorangekommen. Auch sie studiert im gleichen Fach, ist heute schon als Praktikantin tätig», sprach er mit Begeisterung, «sie hüpft durch die Examen mit Auszeichnung. Und sie wird dir gefallen, offen, selbstbewußt aber lieb, eine ehrliche Haut, sagt ja und nein und man weiß Bescheid.»

«So, und nun weiß auch ich Bescheid», sagte Frau Christina in aller Ruhe, «nur möchte ich gerne noch mehr wissen. Junge Herren pflegen doch ein Bild ihrer Braut auf der Brust zu tragen oder gar eingeschoben hinter Cellophan im Portmonnaie, zeig mir doch bitte eine Foto, ich möchte ihre Gesichtszüge sehen. ein wenig ihren Charakter erkennen.» Bruno aber schüttelte nur den Kopf. «Nein, Mutter, alle Bilder sind miserabel, nur ein blöder Schatten ihres Wesens. Wenn ich wüßte, wie der Vater über unseren Plan denkt, ob er nicht schon beim ersten Wort die Arme verwirft und dreißig Teufel an die Wand malt. Ich würde sie gerne, noch so gerne schon am nächsten Sonntag heimbringen. Auch sie hat den Wunsch zu erfahren, wie meine Eltern sind, wie sie leben und denken. Aber hieher kommen, ohne eine Ahnung, wie das Donnerwetter verläuft, ob nicht Blitz und Hagel auf uns niederfahren, dann lieber eine Vermählungsanzeige von Zürich aus.»

«Mein lieber Bub», begann die Mutter, «ihr habt euch vor lauter Geheimnistuerei in eine falsche Vorstellung hinein verloren. Vater ist doch ein lieber, grundgütiger Mensch und jedem vernünftigen Gedanken offen. Hast du Grund zu solcher Furcht? Ist er dir je einmal selbstsüchtig begegnet. Er hat dir Jugendtorheiten beschnitten, hat dich, wenn nötig aus deinen Wolken wieder mit beiden Beinen auf den Boden gestellt, aber immer lieb und gut.»

Leise öffnete sich die Türe. Eine schlanke Gestalt schlüpfte herein, seltsam gekleidet, in einem kurios gemusterten Rock, und sprach: «Ich habe schlecht geschlafen. Wie mir scheint, geht es euch nicht besser. Ich sehe Gesichter, die einen tüchtigen Kazenjammer verraten. Oder bin ich in ein erzieherisches Gespräch hineingetappt? Mutter, hör auf damit. Bruno ist ein erwachsener Mann mit reichlich vielen theoretischen Erfahrungen, und ich habe einen Riesenhunger. Ist der Kaffee noch warm? Also ich setz mich an den Tisch. Ich muß etwas in den Magen bekommen, ob es euch paßt oder nicht, habt Erbarmen!» Frau Christina betrachtete ihre extravagante Tochter mit mütterlicher Geduld und sagte: «Vroni, ich weiß, wie oft dein Magen knurrt. Bei deinem Einkommen muß dein Teller und Glas oft leer sein, mußt nicht die wenigen Stunden, die du bei uns bist, auch noch Hunger leiden. Greif zu, ich hole dir heißen Kaffee.»

Bruno schob seiner Schwester Butter, Käse und Konfitüre zu und sagte: «Vroni, du bist immer der gleiche Pechvogel! Wenn man dich herbeiwünscht, dann bist du an deinen Webstuhl im verwunschenen Schloß gekettet, aber wenn man dich lieber im Pfefferland wüßte, dann kommst du mit erstaunlicher Präzision hereingeplatscht. Ich wünsche dir guten Appetit und tschau!» Vroni achtete nicht auf diesen rabiaten Abschied. Wenn ihr der Duft von Kaffee in die Nase stieg, Anken vor ihr lag und ihre Lieblingskonfitüre, sie einmal Zeit fand, geruhsam ein Frühstück zu vertilgen, dann griff sie wacker zu und schaute nicht lange ihrem Bruder nach, der mit strammen Schritten hinaus marschierte.

In der Werkstatt des Propheten.

So ungefähr gegen Mittag kam auch Alexander zum Vorschein. Nicht daß er sich sofort in die Geschäfte stürzte, er brauchte viel Zeit, um seinen Brummschädel zu rasieren und zu erfrischen. Kurz nach dem Mittagessen verschwand er im oberen Büro und versuchte mit Irene eine Verbindung zu bekommen. Zu seiner Überraschung funktionierte das Telefon, das die vergangene Nacht, nach Irenes Aussage noch außer Betrieb war. «Du, Irene», sagte er, «wir haben zusammen ausgemacht, bei den Wohltätigkeits-Konzerten in der Stadt für die Vietnam-Kinder mitzumachen. Wir spielen am Sonntag abend im Rößli, wenn du auch kommst, dann würde das mich mächtig freuen.» «Jetzt bin ich eben für eine Viertelstunde eingeschlummert, wir beginnen kurz nach 7 Uhr im Geschäft»„ sprach das Mädchen mit heiseriger Stimme, «ich kann nicht wie ein Geschäftsherr den Rausch ausschlafen.» «Das tut mir aber leid», redete Alexander halblaut in die Muschel, «ich habe dich nicht wecken wollen. Nur wüßte ich gerne, ob du kommst. Vroni kommt extra vom Aargau her. Vielleicht muß ich sie dann nach dem Konzert heimbringen, dann wäre dies für uns eine nette Fahrt über Sins und Bremgarten.» Immer noch ziemlich ungnädig sagte Irene: «Also, vom Autofahren habe ich vorläufig genug. Das Vergnügen war gestern nur einseitig. Und deine Ländler-Musik liegt mir noch lange zum Überdruß in den Ohren.»

«Ei, ei, so krautig», protestierte er, «bist du immer so nach dem Aufwachen? Was ich dir noch sagen wollte. Vater und Mutter fahren am Sonntag nach Rapperswil und kommen dann vielleicht auch ins Konzert. Sie könnten dann Balz und die Baßgeige mit heimnehmen.» «Das hat doch noch Zeit bis zum Sonntag», meinte das Mädchen, «ich muß jetzt gehen. Überhaupt habe ich wahrscheinlich am Sonntag eine Verabredung, aber vielleicht kann ich ihn noch vorher verabschieden. Tschau Alexander, grüße mir recht schön deine Mutter!» Klick, tönte es aus dem Appa-

rat, dann hörte er das Besetztzeichen, solange er den Hörer in der Hand hielt. Halblaut begann Alexander zu brummen: «Kurios, arbeitet in einer Drogerie und vergißt, gegen die schlechte Laune ein Kopfwehpulver zu nehmen.»

Da er sich mit dem Aufwand aller seiner guten Kräfte dem Geschäft widmen wollte, platzte er in Vronis Abschied hinein. Frau Christina wollte Vroni noch zurückhalten, es sei am Morgen noch früh genug. Die Tochter aber erklärte, die Leiterin der Webschule sei schon einige Tage mit Fieber aufgestanden, wenn sie nicht sofort zurückkomme, stocke der ganze Betrieb, dann müsse sie den halben Vormittag Webstühle zurichten und Fehler beheben, was sie sonst gemütlich noch diesen Abend tun könne. — Also wurden doch beidseitig Arme um den Hals geschlungen, die Wangen links und rechts geküßt. Auch Alexander bekam davon zwei und zuletzt der Vater. — Nur Ferdi blieb verschont. Er war eben in dem Alter, da er Sentimentalitäten verachtete.

Foto A. Odermatt

Alpkreuz, Fahnenschwingen und Alphorn auf Sassi ob Beckenried.

Endlich bereit, den Leuten im Geschäft zu helfen, kam ein Herr mit Schnauz, Bart und wirren Haaren zur Türe herein, trug eine abgegriffene Mappe unter dem Arm und fragte nach Alexander, tat geheimnisvoll und wünschte eine Besprechung. Das Fräulein führte ihn leicht mißtrauisch an den Tisch im hinteren Lokal. Dort begrüßte ihn Alexander und wurde alsogleich von einem Wortschwall übergossen. «Ich bin Journalist, arbeite für große Illustrierte mit hohen Auflagen. Wie ich vernommen habe, sind hier im Dorf in letzter Zeit einige wertvolle Gebäude unter Denkmalschutz gestellt worden. Das ist dies Jahr besonders aktuell. Ich schreibe umfassende Berichte, bin bei der Durchsicht des Materials auf Ihre Fotografien gestossen, ausgezeichnete Bilder, technisch sauber und optisch ganz vorzüglich. Ich war sehr überrascht. Sie sind zu wenig bekannt. Wenn Sie mitmachen, bringe ich Ihre Aufnahmen groß heraus. Man wird von Ihnen reden. Ich brauche von den wichtigsten Objekten 20 bis 30 Aufnahmen, das ist für Sie der Start in die große Öffentlichkeit, nur kann ich für dieses erste Mal keine klotzigen Honorare bezahlen und müßte von Ihnen noch einige Unterlagen bekommen über die Familien der Bewohner und was mir eben dabei noch alles fehlt.»

«Junger Herr», begann Alexander, «was Sie sagen, ist schmeichelhaft und angenehm zu hören. Nur sind vor Ihnen schon einige Schriftsteller mit dem gleichen Anliegen gekommen, haben dann meine guten Bilder mit einem Text umrahmt, der meine Arbeit verschandelt hat. Seitdem bin ich klüger geworden. Meine Mutter ist mit dem Rotstift zwischen den Zeilen gefahren und hat mich ausgelacht. Seitdem verhandle ich nur noch mit der Redaktion. Können Sie mir einige gute Artikel zeigen, die Sie verfaßt haben?» Darnach versickerte der Redestrom des Schriftgewandten. Er be-

dauerte, nicht augenblicklich mit überzeugenden Texten aufwarten zu können und versicherte, sofort nach seiner Rückkehr solche zuzusenden. Von den Zweifeln an seinem Können tief beleidigt, verabschiedete sich der verstrubbelte Herr mit gesenktem Kopf.

Kaum hatte er den Laden verlassen, kam der Vater auf Alexander zu und sagte: «Kisten und Fässer stehen vor der Türe, warten auf deine Kraft, bugsiere sie in den Keller, damit verdienst du mehr, als mit solchen Künstlerfiguren, die das Blaue vom Himmel herunterholen und selber blau sind bis auf den letzten Nickel.» Zustimmend nickend verschwand der Sohn und kam bei harter Arbeit endlich doch noch in Schwung. Ferdi half ihm dabei und kam wieder auf das Loch im Keller zu sprechen. Er meinte: «Wenn es während den nächsten Wochen nicht regnet, dann senkt sich der Grundwasserspiegel, wer weiß, was dort unten noch zu finden ist.» Mit überlegenem Lächeln betrachtete Alexander den Eifer seines Bruders und sagte: «Du hast recht, suche und grabe nach Schätzen. Ich suche auch, schon seit vielen Jahren, aber bis jetzt habe ich nur Nieten gezogen. Nur die Hoffnung habe ich nicht aufgegeben, auch einmal das Glück fest in die Hand zu bekommen. Dann laß ich es nicht mehr los!»

Der verlöschende Tag, ein herrlicher Sommerabend, lind und erholsam, verlockte die Leute im Haus zum goldenen Hahn nicht auf einen Spazierweg, nicht zu einem erfrischenden Bummel durch die Matten. Schon früh trat im hohen Giebelhaus Ruhe ein. Auch am nächsten Tag fand sich keine Gelegenheit zu einem ergiebigen und behüteten Gespräch. Aber Frau Christina wartete mit Geduld, bis sie ihrem Mann von den Plänen Brunos berichten konnte. In der Küche, im Laden, beim Bügeln, beim Schreiben, fast ohne Unterbruch drehte und wendete sie die Gedanken um diese junge Liebe.

Wieder ging ein Abend vorbei, da Alex an einer Sitzung teilnehmen mußte und erst spät nach Hause kam. Darum war ihr die geplante Fahrt nach Rapperswil willkommne. Im Auto läßt sich gemütlich plaudern. Niemand hört zu. Der Mann am Steuerrad kann auch nicht plötzlich die Arme in die Luft werfen, kann nicht anhalten, wenn ihn eine Gemütsbewegung erfaßt, ist in den Verkehr eingespannt, muß voraus und rückwärts schauen, und bis sich eine Gelegenheit bietet, auf einen Parkplatz einzuschwenken, ist die Hitze der Aufwallung schon etwas abgekühlt.

Am Sonntag nach dem Gottesdienst wurde der saubergewaschene Wagen aus der Garage geholt. Frau Christina in ihrem buntblumigen Sommerkleid legte einen Strauß Rosen auf den Hintersitz und ein Päckchen für die Freunde dazu. Behend schlüpfte sie in den Wagen schon bevor Alex sich hinter dem Steuerrad zurechtsetzte. Mit Winken und Grüßen aus den offenen Fenstern fuhren sie über den Platz. Noch warf Frau Christina einen letzten Blick auf das stolze Haus, bevor das Auto in die Biegung der Straße einbog.

Nach einem ergiebigen Mittagsschläfchen tauchte auch Alexander mit seinem Auto auf, es war weniger sauber hergerichtet, weniger elegant, aber für den Transport der großen Baßgeige vorzüglich geeignet, die Rückwand konnte geöffnet und eine Menge verstaut werden. Er setzte sich mit der schmucken, gestickten Bauernbluse, mit dem Tellerhut auf dem Kopf ans Steuerrad und fuhr zur Planggenei hinauf. Dort fand er Balz schon festlich angezogen und reisebereit mit einem neuen, schwarzen Kravättli, das er extra für dieses Wohltätigkeitskonzert gekauft hatte, in bester Laune, eine krumme Brissago im Mund und den buschigen Schnauz gestriegelt. «Ich weiß zwar nicht genau, was ich mit meinem Brummbär den Vietnam-Kindern nützen soll», sagte er, «aber wenn s'Vroni parut darauf versessen ist, mitzumachen. Eh nun, so fahren wir in Gottes Namen.» Ihm gefiel das Aufspielen in einem feinen städtischen Lokal nicht sehr, aber er tröstete sich damit, daß noch andere Musikkapellen das Programm bereicherten.

Vroni hatte sich für diesen Anlaß in die Sonntagstracht ihrer Tante gezwängt und sah bezaubernd aus, konnte aber ihr Lampenfieber nicht ganz verbergen, da sie sah,

wie sich der Saal schon eine halbe Stunde vor Beginn füllte und an den hereinströmenden Damen Schmuck und Gold flimmerte. Nur Alexander war in bester Laune, er freute sich, daß so viele Stadtbewohner für ein bodenständiges, volkstümliches Konzert Interesse zeigten und schaute während dem ersten Polka munter über die Köpfe hinweg, ob er Irene entdecken könne.

Ein Herr, auf dessen Glatze sich die Lichter spiegelten, sprach über Vietnam, die armen Kinder und das spendefreudige Publikum, dankte für die überraschend große Beteiligung und vor allem den Spielenden für ihre Mitwirkung ohne Honorar und jegliche Vergütung. Seine Worte wurden so heftig beklatscht, wie die Lieder der Singbuben und die helle Stimme der Jodlerin aus dem Hinterland übertönt wurden. Nun konnte auch Vroni fröhlich lächeln, während ihre Fingerspitzen über die Tasten der vielen Knöpfe tanzten. Alexanders Triller kugelten in den Saal hinaus, lustig und lüpfig, trotzdem er unter den vielen aufmerksamen Augen Irenes blaues Paar nicht entdecken konnte. Wieder und wieder wurden die beiden Geschwister und Balz auf die Bühne gerufen, mußten eine gefällige Weise wiederholen, sodaß Vroni nur mit Hasten und Rennen schlußendlich den allerletzten Zug ins Aargau erreichte. Sie hatten zum ersten Mal vor größerem Publikum eigene Kompositionen gespielt. Sie waren überrascht, wie gut diese Anklang fanden. Alexander befand sich in Hochstimmung, wollte diesen Erfolg festlich begießen, fand aber bei Balz keine begeisterte Zustimmung. «Ein kühles Bier, da bin ich dabei», meinte er und rümpfte die Nase, «aber dann Schluß. Mir ist die Luft hier zu dick. Komm, fahren wir heim!»

Erst da sie die kurvenreiche Bergstraße zur Planggenei hinauffuhren, begann er wieder gesprächig zu werden. Droben in seiner Werkstatt, von Schuhen und engem Kragen befreit, war er für einen währschaften Trunk bereit. Er räumte eine Ecke des langen Tisches ab, schob die Schnitzmesser und Werkzeuge mit seiner Hand zur Seite, stellte Gläser auf und holte seine Flasche Kräuterschnaps, Eigenbrand, aus dem Kasten, setzte sich seinem Freund gegenüber und sagte: «Eigenartig ist doch das Leben. Da hocke ich allein bei meiner Arbeit, stundenlang, tagelang, dann und wann kommen die Kinder meines Bruders, bringen die Bude durcheinander und verschwinden. Beim Schnitzen fährt mir eine Melodie durch den Kopf, schreibe auf einem Zettel ein paar Noten, spinne weiter und vergesse sie wieder. Wenn wir zusammen spielen,

Balz holte eine Flasche Kräuterschnaps und schenkte in große Gläser ein.

dann taucht sie wieder auf, du gibst eine Figur dazu und dann beginnt alles zu leben. So etwas weckt mich dann in der Nacht, summt und singt den ganzen Tag, wird mir lieb und scheint mir gut. Und dann, wenn wir das den Leuten vorspielen, die besten Melodien, die beachten sie nicht, hocken da, gleichgültig und gelangweilt. Dann denke ich, das hat doch keinen Sinn.»

Alexander hörte ihm zu, ohne ihn mit einem Wort zu unterbrechen. Er wußte, wenn Balz anfing zu philosophieren, dann war dies wie ein Selbstgespräch, an dem er nur seine besten Freunde teilnehmen ließ. «Heute auch», fuhr er fort, «wir spielten für die Vietnam-Kinder, ein entsetzliches Elend. Die Leute sitzen da, Gold um den Hals, an den Fingern und am Handgelenk, fühlen sich als Wohltäter, weil sie acht Franken für die Eintrittskarte bezahlt haben. Dann denken sie wieder an ein neues Motorboot, eine größere Kühltruhe im Ferienhaus am See. Für sie ist das Elend für einige Wochen aus der Welt geschafft. Dabei hängt das Schicksal wie eine schwarze Wolke über ihrem Kopf, denken nicht daran, sich bereit zu machen, vergessen Gott und alle guten Geister, weil sie mit sich und ihrer Gier ohne Ruhe beschäftigt sind. Du weißt, Alexander, ich bin kein Frömmler und es geht mir gut. Ich verdiene, was ich brauche, und noch mehr mit meinem Hobel, Schnitzmesser und meiner Arbeit, die ich gern habe. Aber dann und wann lege ich mitten im Schaffen das Werkzeug auf die Bank und stammle ein Gebet, rufe Gottes Barmherzigkeit an. Das ist mächtiger als das Lächeln der Staatsmänner und das Wettrüsten. Jeder braucht das, jeder ist heute in Gefahr. Wie ein Spuk verfliegt plötzlich, was wir als sicher und eigen betrachten. Und jene, die nicht bereit sind, Gott sei ihnen gnädig.»

Ernst schaute das Gesicht über dem halbleeren Gläschen zu seinem Freund hinüber. Die Runzeln und Furchen traten stärker hervor, nur die Augen zeigten einen seltsamen, jugendlichen Glanz. Die gebeugte Gestalt erhob sich, reckte sich zu ihrer imponierenden Größe, dann legte Balz seinem Freund die Hand auf die Schulter und sagte: «Sei mir nicht böse. Ich habe dir jetzt die Freude und deinen Erfolg zusammengeschlagen. Schadet nicht. Machen wir Feierabend. Wir wissen nicht, was auf uns wartet. Komm bald wieder, Alexander, du tust mir gut.»

Mit wenigen Worten nahmen sie Abschied und kaum vor der Türe, hörte Alexander des alten Mannes schweren Schritte die Treppe hinaufstapfen, sah, wie in den kleinen Fenstern seines Junggesellenzimmers der Schein einer Lampe aufleuchtete und ein Schatten über die Scheiben huschte. Dann setzte er sich in den Wagen und fuhr langsam die holperige Straße hinab.

Das Herz voll Leid und Weh.

Im Haus zum goldenen Hahn brannte noch Licht, da Alexander auf den Platz einschwenkte. Ohne unnötigen Lärm versorgte er den Wagen und stieg mit Schwung die Treppe hinan, wohl sah er einen Schatten auf sich zukommen, der wie Tante Annelies aussah und staunte, daß sie zu so später Stunde noch nicht im Bett sei, eilte aber auf die Türe zu und trat in die große Stube. Den Hut mit den Zierblumen auf dem Kopf, sein Instrument in der Hand, blieb er in seiner bestickten Bluse auf der Schwelle erschrocken stehen. Am Tisch in Vaters Lehnstuhl saß der Pfarrer und schaute ihn mit einem Blick voll Trauer und Mitleid an. «Grüß dich Gott, Alexander, ich habe auf dich gewartet und wäre nicht fortgegangen, wenn du erst gegen Morgen heimgekommen wärest.»

«Herr Pfarrer, was hat das zu bedeuten?» fragte der junge Mann zögernd und fühlte, wie ihm ein Schrecken die Sprache verschlug. Der geistliche Herr kam ihm einen Schritt entgegen, nahm ihn bei der Hand und führte ihn zum Tisch. «Komm, setz dich zu mir, Alexander, ich habe mit dir etwas Ernstes, etwas furchbar Schweres zu besprechen. Du kennst den Verkehr auf den Straßen, der mörderisch . . .» «Die Mutter», rief Alexander, «sagen Sie mir schnell, daß sie nicht schwer verletzt, nicht im Gesicht entstellt ist!»

«Wie gerne würde ich dir diese Zusicherung geben, aber es ist schlimmer. Du brauchst deine ganze Kraft und deine ganze Glaubenskraft, um das Unglück zu begreifen, das euch betroffen hat», sprach der Pfarrer in tiefer Ergriffenheit. «Wir Menschen können einen solchen Schlag, darfst mir jetzt nicht die Faust gegen Gott erheben, wir sind alle und jede Minute in seiner Hand.» Das Blut wich aus des jungen Mannes Angesicht und seine kräftige Gestalt sank in sich zusammen, da er mühsam die Worte hervorbrachte: «Er ist also tot. Der gute Vater kommt nicht mehr zu

Foto Willy Zeller

Ein Blick aus dem Murgtal über den Walensee zu den Churfirsten.

eine so fürchterliche Katastrophe nicht verstehen . . .» Mit verzerrtem Gesicht schaute Alexander über den Tisch und unterbrach die Worte des greisen Pfarrers: «Sagen Sie mir, so sagen Sie mir doch endlich, was ist geschehen, ist mein Vater verunglückt?»

Der Pfarrer ergriff Alexanders Faust, die hart wie ein Stein auf dem Tisch lag und beugte sich zu ihm hin. «Du kannst dir nicht vorstellen, wie furchtbar es ist. Du uns! Wie wird das die Mutter überleben?» «Sie muß es nicht überleben, sie ist bei ihm», sprach der Pfarrer leise und sah, wie ihn Alexander anstarrte, als sähe er die Schrekken der Hölle, dann die Arme über dem Tisch verschränkte, den Kopf sinken ließ und von einem jammervollen Schluchzen geschüttelt.

Dann trat der greise Priester aus der Stube, holte Annelies herein, deren Schritte er gehört hatte und bat sie, Ferdi zu wek-

ken und herzuführen, er müsse mit ihnen allen reden. Die Beine schwer wie Blei, den Atem verwürgt, stieg sie die Stiege hinauf, hatte kaum die Kraft, die Türe des Bubenschlafzimmers zu öffnen und noch weniger ihn wachzurütteln.

Immer noch lag Alexanders Kopf auf den verschränkten Armen, und der Pfarrer wußte nicht, ob er seinen Worten zuhöre, da die Tante mit dem jäh aufgeschreckten Bub eintrat und sich zögernd dem Tisch näherte. Auch dem großen schlanken Bub und noch mehr der immer kränklichen Annelies mußte der Pfarrer die Schreckenskunde schonungsvoll und mit klugen Worten mitteilen. Auch er mußte alle seine Kräfte sammeln und die Hilfe des Heiligen Geistes anrufen, um diese Stunde schweren Leides zu überstehen.

«Wo sind sie?» schrie Alexander auf, «jetzt gleich, noch in dieser Nacht fahre ich zu ihnen. Ich glaube Ihnen nicht, Herr Pfarrer. Es kann nicht so furchtbar und entsetzlich sein. Ich glaube nicht, bis ich sie mit eigenen Augen gesehen habe.» Die zitternde Hand des Priesters legte sich auf Alexanders Faust, und mit bebender Stimme sagte er: «Du darfst jetzt nicht dem großen Unglück noch ein zweites hinzufügen. Alexander, du bist jetzt nicht imstand, eine solche Fahrt zu unternehmen. Beide liegen im Spital in Lachen, dorthin hat man sie überführt, nachdem man sie aus dem zertrümmerten Wagen befreien konnte. Ich kann euch nur berichten, was mir die Polizei gemeldet hat. Sie sind vermutlich beim Zunachten von Schindelegi gegen Hütten gefahren. Du kennst die Straße, die dort dem Berg entlang führt. Ob der Vater von einem entgegenkommenden Licht geblendet worden ist, oder wie es dazu kam, man weiß es nicht, sie sind dort abgestürzt und den steilen Abhang hinunter gekollert bis zu einer Mauer. Ja, du mußt dorthin fahren. Aber nicht, bevor der Tag erwacht. Unterdessen will ich euch beistehen, so gut ich kann und euch raten, was zu tun ist.»

Zu aller Erstaunen war es Annelies, die sich zuerst erhob, auf den Pfarrer zutrat und sprach: «Wenn dies nun Gottes Wille ist, unabänderlicher Wille, dann danke ich Ihnen, daß Sie uns beistehen. Ich will eine Stärkung bringen, denn Ihre Kraft, Herr Pfarrer, ist auch nicht grenzenlos.» Dann ging sie mit leisen Schritten hinaus und machte sich in der Küche zu schaffen.

Immer noch in der buntgestickten Bluse saß Alexander am Tisch, kaum einer Bewegung fähig, die Brust voll Leid und Weh, starrte er auf die Tischplatte, stellte dann und wann eine nutzlose Frage, die niemand beantworten konnte, bis weitere Berichte eintrafen. Ferdi schlich heimlich hinaus. Er konnte seine Tränen nicht stillen, wollte mit seinem Elend allein sein.

In jeglicher Not.

Die Leute im Dorf, verstrickt in alte Überlieferungen, in verschiedene Interessengruppen und Parteien aufgeteilt, immer noch von längst begrabenen Sippenstreitigkeiten belastet, wie sind sie treu und einig, wenn ein schweres Unglück eine ihrer Familien trifft. Aufrichtig ist ihre Anteilnahme, voll Liebe die Bekundung ihres Mitleides, freigebig ihre Hand und echt ihre Ergriffenheit. Ausgelöscht jede Feindseligkeit, vergessen sind harte Worte und Gegensätze der Meinungen. Als wäre jeder von dem Schicksalsschlag mitbetroffen, hilft er nach seinem Können, das Unglück zu lindern. Wohltätig ist dieses Erbarmen, das jedes Haus im Dorf durchpulst, in jedem Winkel wohnt und aus allen Gassen herangetragen wird.

Und doch muß der Schmerz in seiner ganzen Tiefe durchlitten werden, muß das Herz standhalten, wie es auch gequält und gemartert wird.

Vroni kam heim, tränenüberronnen, fand in ihrem Zimmer ein Paketchen mit einem Geschenk und einem Brief ihrer Mutter, das auf die Post zu bringen, sie nicht dazugekommen war. Bruno, von einem Freund im Auto hergebracht, stieg die Treppe empor, sah im Gang Vaters Mantel, die Falten am Ärmel so, als ob er ihn eben vor einem Augenblick aufgehängt hätte. Noch lag Mutters Ring mit dem blauen Stein vor dem Spiegel, den sie je-

desmal vor dem Händewaschen dorthinlegte. Die Pendule in der Stube stand still, weil nur der Vater sie öffnen und aufziehen durfte. Und nie mehr ein Lied aus dem Schlafzimmer, keine jubilierende Stimme, die fast jeden Morgen den Tag begrüßte. Die beiden erwachsenen Brüder, da sie sich in der Stube zusammenfanden und keiner des andern Züge erkennen konnte, weil die Augen von Tränen überflossen. Zwei Männer mit Plänen und Lebenserwartungen und jetzt hilflos, wie ein Kind.

Dann wurden die Särge in die Leichenhalle gebracht. Auch Alexander, der so schnell wie irgend möglich im Bezirksspital eingetroffen war, auch er durfte Vater und Mutter nicht mehr sehen, so arg waren die Unglücklichen zugerichtet, so schrecklich hat sie der Sturz mißhandelt.

Die geschäftigen Leute blieben auf der Straße stehen, die Frauen mit Einkaufstaschen, die Männer auf dem Gang zur Post oder Bank und die Kinder vergaßen ihr Spiel, da die vier Geschwister und Annelies schwarzgekleidet über den Platz schritten, den Weg zum Friedhof hinauf, um die toten Heimgekehrten zu besuchen, und aus qualvollem Herzen zu beten.

Und dann an jenem Morgen, da die Leute aus dem Dorf, von den Bergheimen, vom oberen Tal und von den Seegemeinden herbeiströmten, um dem beliebten Alex und seiner vielbewunderten Frau Christina die letzte Ehre zu erweisen. Dichtgedrängt schritten sie durch die Gasse, Kopf an Kopf lauschten sie den Segnungen und den ergreifenden Worten des Pfarrers und traten an das breite Grab, um mit den Tropfen des Weihwassers einen letzten Gruß zu versenken und ihre aufrichtige Trauer.

Die Kirche konnte die Eintretenden kaum fassen. Die Bänke und Gänge waren überfüllt und vor dem Portal standen die Leidleute bis zu Ende des Trauergottesdienstes.

Dann trat jeder an das breite Grab, um mit dem Weihwasser einen letzten Gruß zu versenken.

Auch dieser entsetzlich schwere Tag zeigte gegen Abend das glühende Rot der Berge, das herrliche Schauspiel der versinkenden Sonne, aber in der Nacht grollte der Donner, zerzausten Winde Baum und Strauch, zuckten die Blitze in grellem Schein und stürzte der Regen wie ein Bach aus den Wolken. Die Feuerwehrmänner wurden aus dem Schlaf geweckt, mußten die Fluten dämmen, Keller schützen und den Hilferufenden beistehen. Die Gewalten der entfesselten Natur ließen die Bewohner des friedlichen Dorfes nicht zur Ruhe kommen. Auch die Leute im Haus zum goldenen Hahn wurden aufgeboten, auch Bruno und Ferdi wateten durch das

fließende Wasser, während Vroni und Annelies für das leibliche Wohl der Helfer sorgten. Alexander, durchnäßt bis auf die Haut, wehrte mit allen Kräften den herzuströmenden Fluten, seine müden Glieder wurden überfordert, aber er konnte für einige Stunden sein Elend und die vielen Sorgen vergessen.

So also begann der erste Tag, da er allein die Geschäfte leiten mußte. Er stand im Keller und versuchte vor dem eingedrungenen Schlamm und Wasser zu retten, was nur irgend möglich war. Die beiden Brüder halfen ihm und zwei Nachbarn, und darnach sank er in einen traumlosen übermächtigen Schlaf.

Das schöne Haus am Platz war nun entsetzlich leer. Wie oft wollte Alexander dem Vater rufen. Er erfuhr, wie wenig er Bescheid wußte. Wie oft sprang er einige Tritte hinauf, um die Mutter zu fragen und wurde dann plötzlich bewußt, daß er sie nie mehr finden werde. Bruno war längst nach Zürich verreist. Vroni bei den Schülerinnen der Webstube. Für Ferdi hatte die Schule wieder begonnen. Die kränkliche Tante hatte alle Mühe, den Haushalt zu besorgen. Von morgens früh bis zum Feierabend stand Alexander im Laden, denn die Leute wollten ihm zeigen, daß ihre Hilfe sich nicht nur in Worten erschöpfe.

Wann sollte er die schriftlichen Arbeiten erledigen, die Bestellungen machen, mit den Lieferanten und ihren Vertretern verhandeln. Er war nicht Drogist, die Vorteile beim Einkauf, die erforderlichen Mengen waren ihm nicht bekannt. Immer hatte er sich mit den Fotoapparaten befaßt und noch lieber war er in die Gegend gefahren, um schöne Aufnahmen zu machen. Wohl hatte er sich damit einen guten Namen erworben. Nun aber galt es, das Ganze zu überblicken und zu leiten. Das Ladenfräulein kannte wohl die gängigen Artikel. Bei speziellen Fragen der Kunden verstummte sie.

Bald kamen Rechnungen, die er nicht kontrollieren konnte und Mahnungen von früheren Lieferungen. Wie sollte er Zeit finden, die Kondolenzbriefe zu beantworten, die rechtlichen Fragen der Geschäftsübernahme zu regeln. Bald wurde ihm mitgeteilt, die Drogerie könne nur weitergeführt werden, wenn ein diplomierter Drogist verantwortlich sei. Und erst noch die Auseinandersetzung mit der Versicherung. Vaters Wagen war für Selbstunfall nicht versichert. Blieb also nur die bescheidene Unfallversicherung seines Vaters und auch diese wurde angezweifelt, da auch ein Herzkrampf des Fahrers in Erwägung gezogen werde. Für den Abtransport des Unglücksauto verlangte die Zürcher Firma eine horrible Summe.

Eines Tages floh Alexander schon vor dem Feierabend aus dem Betrieb und fuhr ins Nachbardorf zu Berthhold, dem Garagisten, der Vaters Wagen geliefert und bisher immer instand gehalten hatte. Er wollte mit ihm diese Forderung besprechen. Im Büro gab ihm Ursula Bescheid, der Vater sei auf Kontrollfahrt und komme wohl bald zurück und fügte bei: «Ich möchte dir, Alexander, von ganzem Herzen kondolieren. Ich konnte leider nicht zur Beerdigung kommen, aber glaube mir, das Unglück deiner Eltern bedrückt mich noch immer. Kein Tag vergeht, ohne daß ich an dich und deine lieben Eltern denke. Beim Fest der silbernen Hochzeit, da ich in der Nacht die Fahrt in die Stadt übernehmen sollte, hat er mich hineingerufen, hat mir so herzlich gedankt, weil ich als Einzige weit und breit zu Hilfe gekommen sei. Weißt du, daß er mir ein Goldstück geschenkt hat, ein echtes Goldstück. Lange hat er in seiner Brieftasche darnach gesucht und gesagt, das sei sein Notpfennig, den er seit Jahren immer bei sich trage. Das war das letzte Wort, das ich von ihm gehört habe. Er war oft hier. Wenn er auf seinen Wagen warten mußte, ist er oft zu mir ins Büro gekommen, war immer freundlich und lieb zu mir. Er tut mir so leid und du auch, Alexander. Einen solchen Vater zu verlieren, das ist ein furchtbares Unglück.»

Der junge Mann hatte in der schweren Zeit viele Bekundungen freundschaftlicher Anteilnahme vernommen. Kaum eine hat ihn so tief gerührt, wie die schlichten Wor-

te dieses Mädchens mit dem offenen, aufrichtigen Blick und da es auf ihn zukam, ihm die Hand reichte und sagte: «Mußt jetzt tapfer sein, Alexander, ein großer Berg von Sorgen wie eine Finsternis kommt auf dich zu, ich kann das ermessen. Deine Mutter wird dir helfen, sie war eine herrliche Frau.» Da mußte er sich abwenden, um seine Tränen zu verbergen.

Berthold kam zurück, begrüßte ihn und sprach: «Du hast etwas auf dem Herzen, komm mit mir in die Stube hinauf. Dir will ich gerne helfen.» Dort sah er auch Ursulas Mutter, die sich bald diskret zurückzog, sobald sie gewahr wurde, daß vertrauliche Fragen besprochen werden sollten. — Dort am Tisch, bei einem Glas Rotwein, konnte Alexander nicht nur über die freche Forderung reden und guten Rat holen, ein ganzes Paket von Kümmernissen legte Alexander auf den Tisch und erhielt freundschaftliche und weise Auskunft. Er merkte nicht, daß die Eßenszeit heranrückte und verstrich. Erst da die Dämmerung hereinbrach und die Lampe aufleuchtete, wurde Alexander gewahr, wie viel Zeit während ihrer Unterredung vorübergegangen war.

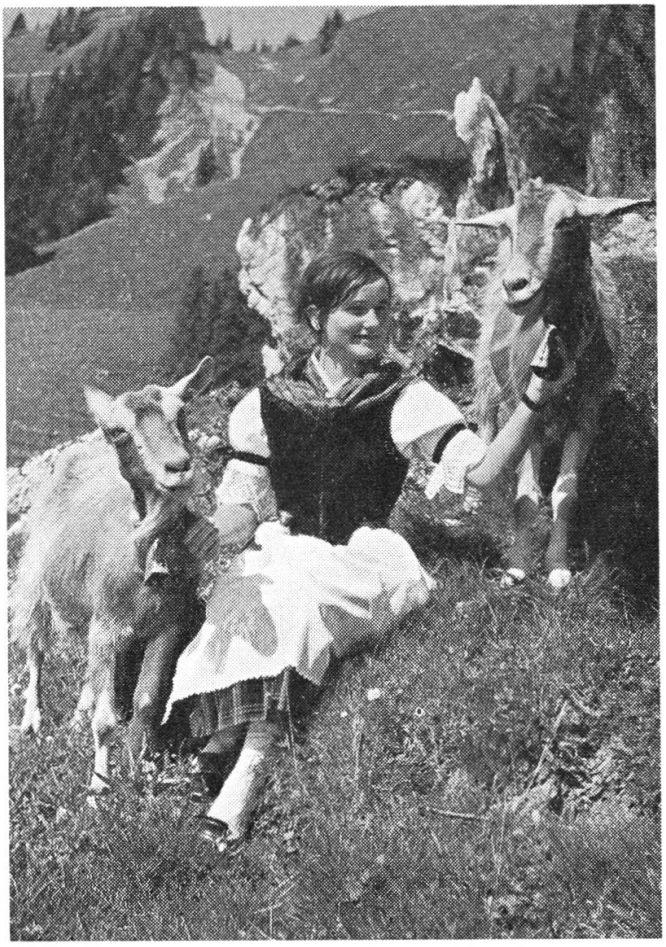


Foto Clemens Blättler

's Mariili mid siine Geisse uf dr Kretzenalp am Pilatus.

Daheim beklagte sich die Tante, das Essen stehe schon stundenlang im Backofen und sei wohl nicht mehr genießbar, überhaupt habe sie keinen Appetit mehr und müsse noch die Hemden bügeln, er solle sich nur allein an den Tisch setzen. Nach diesem Gejammer überraschte Alexander seine Tante mit dem Vorschlag: «Ich möchte dir eine Hilfe verschaffen. Eine Angestellte, die uns vormittags im Laden zur Hand ist, und dir nachmittags zur Verfügung steht. Das große Haus und all das ungereimte Zeug kannst du nicht allein bewältigen. Und dann muß jetzt ein tüchtiger Drogist auf den Plan!»

Nein, wie die Tante die Hände zusammenschlug und sie ihm gleich wieder erschrocken entgegenstreckte und schrie: «Bist du wahnsinnig geworden? Wie willst du das bezahlen. Das kostet Unsummen! — Wo nimmst du das Geld her? Ich sehe ja, wie du jeden Abend rechnest, wie sich die Schreiben der Lieferanten aufhäufen.» Alexander begann zu erklären. Allmählich rückte sie näher, griff auch nach Gabel und Messer und hörte aufmerksam zu, holte ihre Tasse Blümlitee und kam sogar mit eigenen Gedanken daher: «Warum gleich zwei neue Angestellte? Frage doch Irene, sie hat das Diplom und könnte mir so nebenbei aushelfen. — Du mußt nicht glauben, daß die Leute vom Dorf immer in Scharen daherkommen. Unser großes Unglück ist bald vergessen, dann rennen sie wieder ins Center. Überhaupt jetzt, da die meisten sparsamer werden, auf jeden Preis schauen, und vergleichen. Irene war ein liebes Mädchen, hilfsbereit und ankehrig. Was die von deiner guten Mutter gelernt hat, dafür wird sie auch dir dankbar sein.»

«Dankbarkeit, gute Annelies, Dankbarkeit», sagte Alexander bedächtig, «das ist heutigentags eine seltene Blume. Du kannst

zehn tüchtige Kräuterinnen ausschicken, sie bringen dir in einer Woche nicht einmal ein winziges Säckchen voll, keine hundert Gramm.» «Sei nicht bitter, mein Lieber», entgegnete die Tante, «weißt du, wer mir den schönsten Brief geschrieben und auf das Herzlichste kondoliert hat? Wer? Du wirst staunen! Irenes Mutter! Und am Tag der Beerdigung, während alle am Leichenessen beisammen waren, wer ist zu mir gekommen, hier in die Küche und hat mit mir geweint? Irenes Mutter! Ja, da kannst du große Augen machen. Das vergeß ich ihr nie.»

Annelies dachte nicht mehr an ihre Wäsche und Alexander nicht an seine Arbeit. Sie blieben in der Küche sitzen und schmiedeten Pläne. Dabei wurde offenbar, wie gut die Tante den ganzen Betrieb kannte, wie viel sie aus den Gesprächen am Tisch aufgeschnappt und in ihr Gedächtnis eingeordnet hatte, trotzdem sie ständig mit tausend Dingen im Haushalt beschäftigt und so oft krank gewesen war.

Zu dritt auf der Bettkante.

Unbekümmert um Weh und Leid, Tag um Tag, Woche um Woche nahm das Jahr seinen Lauf. Nach Zeiten strenger Arbeit ein frohes Fest, nach des Sommers Hitze, der kühle Herbstwind. In ihm flatterten die Flaggen und Fahnen an jedem Haus im Dorf, um die sangesfreudigen Gäste des Tales und die vielen Besucher aus der Ferne zu begrüßen. Das Sängerfest, das schon seit Wochen die Gemüter in Spannung hielt, wurde mit Spiel und Tanz eingeleitet. Schon am Abend vorher ertönten Tanzweisen in allen Wirtsstuben, flanierten Trachtenpaare durch die Gassen. Jedes Zimmer war von auswärtigen Gästen besetzt. Am frühen Morgen wurde auf dem Platz ein Festgottesdienst gefeiert, dann traten die Chöre zum Wettsingen an. Die Luft war erfüllt von Klang und Musik.

Nur am Haus zum goldenen Hahn wehte keine Fahne, war kein Banner ausgehängt. Durch die zarten, weißen Vorhänge schaute Alexander auf den Platz mit den vielen frohen Menschen. Jeder Ton und Klang zersprang an seinem Ohr und tat ihm weh. Neben ihm auf dem Tisch lagen Schriftstücke und Zettel unordentlich hingeworfen oder aufgestappelt. Wo er hinschaute, sah er Vaters Schriftzüge oder sein eigenes Gekritzel und ein ähnliches Durcheinander befand sich in seinem Kopf. Unnütz zu jammern, warum er sich nicht früher um solche Arbeiten gekümmert habe, ebenso nutzlos, die Wut auf die engstirnigen Lieferanten, die Forderungen der Behörden, die Vormundschaft, das Steueramt und alle, die ihn mit gesetzlich wohlbegründeten Schreiben beehrt hatten. An der Wand in goldenem Rahmen hing die Fotographie, die ihm den bisher größten Erfolg gebracht hatte. Er nahm sie herab und stellte sie verkehrt gegen die Wand auf den Boden. Auf der Prunkkommode lag noch sein Klarinet, wie er es in jener fürchterlichen Nacht hingelegt hatte. Darüber leuchteten aus einem ovalen Rähmchen die Farben einer feingemalten Miniatur, das Mädchenbild seiner Mutter. Sein Blick konnte sich lange nicht davon abwenden, so heftig überkam ihn das Weh seiner Verlassenheit.

Wieder setzte er sich an den Tisch, um Ordnung in den Wirrwarr zu bringen, während die Klänge der Lieder, wie Rufe aus einer glücklichen Zeit auf ihn eindrangen. Dann griff er zum Telefon, sprach wenige, kurze, aufgeregte Sätze und legte den Hörer hart wieder auf.

In Sprüngen eilte er in sein Zimmer hinauf, wechselte die Kleider, griff nach dem Mantel, dann suchte er Annelies in allen Zimmern und sagte: «Ich brauche kein Mittag- und kein Abendessen. Ich bin fort und komme spät.» Ihre Antwort hörte er nicht mehr. Bald darnach suchte sein Auto vorsichtig den Weg durch das Gedränge der festlich gestimmten Menschen und fuhr in beschleunigtem Tempo durch den dichten Sonntagsverkehr.

Nicht die prächtigen Farben der herbstlichen Wälder, nicht die weiten, fruchtbaren Felder, nicht die lustigen Wolkenballen am blauen Himmel beachtete er, sein Blick war starr auf die Fahrbahn gerichtet und in seinem Kopf purzelten die Gedanken

wirr durcheinander. In Zürich verlor er wegen einer Umleitung die Orientierung, ärgerte sich über jedes rote Licht und fand endlich nach Irrwegen die gesuchte Straße. Dann hastete er die Treppen empor und trat nach ungeduldigem Warten in das Zimmer seines Bruders. Er war nicht allein. Neben ihm, am Tisch, der mit Büchern und Broschüren bis an den Rand belegt war, saß eine junge Frauensperson über Blätter gebeugt, eine Flut von goldblonden Haaren verdeckte ihr Gesicht, bis sie sich umwandte, ein Stupsnäschen und die Brille

«Du bist schnell gefahren, Bruderherz», begrüßte ihn Bruno.

zum Vorschein kam, ein hübschgeschwungener, rotgefärbter Mund und eine hohe Stirne. «Du bist schneller da, Bruderherz», begrüßte ihn Bruno, «komm such dir einen Platz zum Sitzen.»

Noch atemlos vom Treppensteigen blieb er wortlos stehen. Das Zimmer war für zwei zu eng. Auf dem Bett lag ein heller, seidengefütterter Mantel neben aufgeschlagenen Büchern und bunten Kräuterbildern. «Also das ist Alexander?» hörte er die Frauenstimme. «Nimm meinen Stuhl», sagte Bruno, «ich schaffe Raum, soweit es hier möglich ist.» Alexander blieb stehen und sagte ernst: «Ich bedaure, wenn ich hier störe, aber ich muß dringlich mit dir reden und habe nur wenig Zeit.» Bruno begann die Blätter auf dem Bett einzusammeln, legte den Mantel ordentlich hin und lud seinen Bruder ein, neben ihm Platz zu nehmen. «Den habe ich mir allerdings anders, vor allem lustiger vorgestellt», sprach das Mädchen.

«War ich auch», gab Alexander zurück, «aber jetzt sind mir die Spässe ausgetrieben worden. Bruno, ich muß dir sagen, ich bin am Ende. Sei jetzt soweit verständig. Ich muß allein mit dir reden, habe dir telefoniert, bin in aller Hast deswegen hierhergefahren.»

Ohne seine Ruhe und seine heitere Miene zu verlieren, sagte Bruno: «auch ich muß mit dir reden. Übrigens habe ich in der Freude, dich wiederzusehen, vergessen vorzustellen. Das ist Fräulein Luzia, meine Kollegin vom gleichen Fach und von erstaunlicher Übereinstimmung mit meinen Ideen. Was du mir zu sagen hast, das dürfen auch ihre Ohren hören, denn sie gehört sozusagen schon bald zu unserer Familie.» Das Staunen Alexanders wurde unterbrochen von einer zarten dargebotenen Hand und den Worten: «Es freut mich sehr, Sie kennen zu lernen, großer Bruder.»

So sehr auch Alexander von seinen Fragen bedrängt wurde, diese Überraschung zwang ihn zum Schweigen. Während er das Angesicht der Studentin durchforschte, hörte er seinen Bruder sprechen, vernahm das

Gespräch mit der Mutter und wie sie ihnen helfen wollte. Wie das Unglück alles vernichtete und mit den lieben Eltern zugleich auch ihre Pläne zu Grabe getragen wurden. «Nur die Liebe ist nicht gestorben. In meiner tiefsten Not, da ich alles wegwerfen und das Studium aufgeben wollte, ist mir Luzia beigestanden, hat den Mut und die Hoffnung nicht verloren und einen Weg gefunden, der uns für immer zusammenführt. Verstehst du jetzt, wenn ich sage, sie darf alles hören, was uns betrifft und bewegt. Sie ist verschwiegen und treu wie Gold.»

Zögernd löste Alexander seine Hand aus den verschränkten Armen und hielt sie Luzia hin und sprach: «Dann ist doch nicht alles vernichtet, ist wenigstens bei dir, Bruno, ein Streifen blauen Himmels zu sehen. Ich wünsche euch von ganzem Herzen Glück!» Sogleich fühlte er sich von starken Armen umfangen und liebevoll geküßt.

Die Beklemmung in seiner Brust löste sich und wich einer köstlichen Freude. Seine Schwierigkeiten daheim, die gefährlichen Briefe, das Gejammer im Geschäft wegen den nicht bestellten und zu spät gelieferten Waren, die Leere im Haus, die ihn jeden Abend bedrückte, all dies schien irgendwie in die Ferne gerückt. Das Glück der Beiden, ihre offenkundige Liebe und die frische Natürlichkeit Luzias, hinderten ihn schon bald, von seinen Nöten auszupacken. Bevor er damit beginnen konnte, sagte sie: «Alexander, gestatten Sie mir, daß ich du zu Ihnen sage? Ich möchte so gerne näher mit meinem zukünftigen Schwager vertraut werden.»

Nun war aber in dem Zimmer keine Flasche Wein, auch nicht ein Tropf Bier oder Sprudelwasser zu finden. Ohne die übliche Form und sehr herzlich wurde die Zeremonie vollzogen. Alexander bekam weiche, volle Lippen auf seinen Wangen zu spüren. Von da ab blieben die beiden Sessel leer. Alle drei saßen einträchtiglich nebeneinander auf der Bettkante. Die Zärtlichkeiten störten die vielen Fragen nicht, die nun Alexander vorzulegen hatte.

Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte Luzia und unterbrach mit keinem Wort das Gespräch der Brüder. Nur da sich die dargelegten Schwierigkeiten und Nöte bereits zu einem mächtigen Haufen vor ihren Augen auftürmten, sagte sie: «Wenn ich dazu auch etwas sagen darf. Mein Vater hatte bis vor kurzem einen treuen Angestellten in seiner Kanzlei. Er ist im Frühling pensioniert worden und langweilt sich ohne Arbeit fürchterlich. Er ist ein erfahrener Mann und weiß in solchen Rechtsfragen Bescheid. Wenn du einverstanden bist, rede ich mit meinem Vater, ob er ihn gewinnen könne, den Wirrwarr zu entschlüsseln, mit den Behörden zu verhandeln. Auch in Geld- und Steuerangelegenheiten weiß er Bescheid, hat er doch seit Jahrzehnten selbständig sehr heikle Aufgaben zu allseitiger Befriedigung gelöst. Er würde dir deine Zahlen buchhalterisch tadellos in Reih und Glied stellen.»

Das war nun für Alexander ein Ausblick, der ihn sogleich aus dem engen Zimmer trieb. Die Luft war ohnehin mit dichtem Rauch erfüllt, und je mehr der Druck in der Brust nachließ, spürte Alexander den leeren Magen, der endlich gebieterisch nach dem versäumten Mittagessen knurrte. Bei einem Glas Wein wurde im nahen Restaurant der Hunger gestillt und kräftig Schmollis getrunken.

Offen und ehrlich.

Auf dem Heimweg, nach einer friedlichen Fahrt durch die einbrechende Dunkelheit, fühlte sich Alexander sehr unternehmungslustig. Er suchte in der Stadt einen Parkplatz, schlenderte durch die Straßen, hielt Ausschau nach einer Telefonkabine und entschloß sich dann, ohne Anmeldung, auf gut Glück bei Irene vorzusprechen.

Er fand das Haus unverschlossen, stieg die Treppen hinauf, las bei spärlichem Licht jeden Namensschild und läutete. Bald näherten sich Schritte, die Türe wurde sachtsam geöffnet, er stand vor Irenes Mutter. Sogleich erkannte er die freudige Überraschung, die das gütige Gesicht ausstrahlte. Sie bat ihn, einzutreten und führte ihn in eine Stube, die keinen Luxus verriet. «Nimm Platz, Alexander, sei mir willkom-

men. Ich kann dir leider keinen weichen Polsterstuhl anbieten. Wir haben unsere alten Sachen mitgenommen, ich weiß ja nicht, wie lange ich hierbleibe. Kann ich dir einen Kaffee bringen. Nein, das freut mich doch jetzt unendlich, daß du einmal zu mir kommst. Nur schade, ich weiß nicht, wann Irene heimkommt, sie ist mit Freunden ins Konzert gegangen.»

Schon eilte sie in die Küche. Alexander hatte nun Zeit, die Bilder an der Wand zu betrachten. Neben der gerahmten Fotographie ihres verstorbenen Mannes ein Madonnenbild, dann eine süßliche Landschaft und direkt anschließend ein Poster, das einen berühmten Saxophonisten in Ekstase zeigte, und unweit davon ein Neger mit Turban auf einem sich aufbäumenden Hengst, dessen Hufe den verzückten Bläser zu gefährden drohten. Auf der Kommode tickte unter Glas eine alte Uhr. Die Mutter kam mit Kanne und Tassen, holte Zucker und ein Fläschchen Kirsch und erkundigte sich, wie er diese traurige, schlimme Zeit überstehen könne. «Du hast jetzt, noch so jung, eine schwere Last zu tragen. Und der arme Ferdi ohne Vater und Mutter in einem Alter, das so schwierig ist. Darfst nicht vergessen, daß er einen Vater braucht. Er ist intelligent, und mit solchen ist es nicht leicht, heutigentags.»

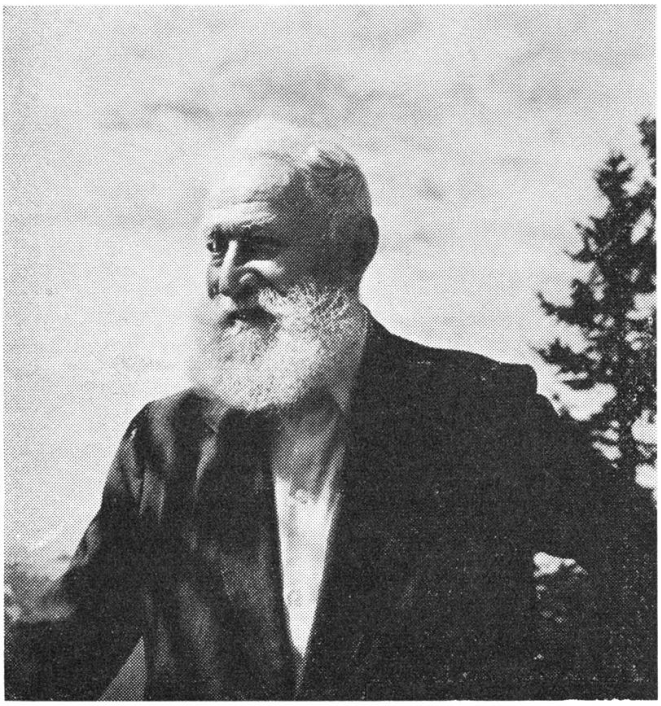


Foto Clemens Blättler

Das isch de e hibsche Bartlimaa, dr Pail Christe.

Geduldig nahm Alexander viele wohlgemeinte Ermahnungen entgegen, lauschte mit einem Ohr, ob sich nicht Schritte nähern, dann entschloß er sich, der Mutter sein Anliegen vorzutragen. «Liebe Frau», begann er, «ich kann das Geschäft nicht weiterführen ohne Drogist oder eine Drogistin. Man hat mir zwar etwas Zeit gelassen, weil zuverlässige Fachleute schwer zu finden sind. Darum bin ich hierher gekommen, um zu fragen, ob Irene vielleicht wieder in unser Geschäft kommen könnte. Sie weiß bei uns Bescheid, hat wohl in der Zwischenzeit allerlei dazugelernt und kennt die Leute. Wir zwei sind ja immer gut zusammen ausgekommen.»

Das Lächeln im Gesicht der Frau machte einer besorgten Miene Platz, und doch schien der Blick ihm zuzustimmen, da sie zu reden begann: «Ich bin ungern von daheim hierhergezogen. Ich habe immer befürchtet, das Leben in der Stadt sei für mein Kind nicht gut. Sie ist in die Stadt verliebt, kann nicht genug bekommen von allem, was hier geboten wird. Sie verdient gut und möchte gerne überall mitmachen. Meine Witwenrente ist bescheiden. Wir müssen sparen, das behagt ihr nicht. Für das Geschäft muß sie natürlich gut angezogen sein, das kostet Geld. Und die Abende, die sie mit Freundinnen verbringt. Ich würde es nicht wagen, ihr deinen Vorschlag zu empfehlen.»

Nun zeigte Alexander ein bekümmertes Gesicht und entfaltete seine vielerprobte Überredungskunst. Die Mutter lauschte gespannt und sagte dann: «Deine Worte, lieber Alexander, sind besser als mein Kaffee. Wie gerne würde ich zurückkommen. Nie war Irene so glücklich und zufrieden wie bei euch. Wenn sie es auch nicht zugeben will, für sie war es die schönste Zeit. Die Arbeit, die ich hier gefunden habe ist mir eine Qual. Ich muß mich jeden Tag aufraffen, um sie wieder anzutreten. Mehr Kummer macht mir, wie sich Irene verändert und mit wem sie ausgeht. Wenn es

dir gelingt, ich komme mit tausend Freuden!»

Noch lange blieb der junge Mann bei der Mutter in der Stube sitzen, immer noch in der Hoffnung, die Tochter werde heimkommen. Er verspürte wieder einmal eine mütterliche Liebe, die ihm zu Herzen ging. Spät verabschiedete er sich und schritt nachdenklich durch die belebten Straßen. Dann fuhr er heim und war überrascht, das Dorf in festlichem Trubel zu finden. Straßenbreit kam ihm Arm in Arm das singende Volk entgegen. Er hatte Mühe, sich durch die fröhlichen Leute zu schlängeln und den Wagen unbeschädigt in die Garage zu bringen. Tatsächlich, er hatte vollständig vergessen, daß sich im Dorf das lustigste Fest des Jahres austobte.

Bei feinem Porzellan und Silberbesteck.

Immer noch wird der heilige Petrus für die Launen des Wetters verantwortlich gemacht, über ihn wird geschimpft, er wird angefleht und gelobt. Anderseits wird die Ansicht vertreten, im Himmel sei für launische Menschen kein Platz, da herrsche nur Harmonie, Friede und edle Rücksichtnahme. Vielleicht befand sich der Heilige in den Herbstferien. Saftiges Gras auf allen Matten, die Bäume im Blätterschmuck, die Trauben noch an den Weinstöcken, wirbelten Schneeflocken herab von einem eisigen Wind getrieben, bedeckten Hag und Weg mit jenem Weiß, das alle Kinder jubeln läßt. Schneeballschlacht und Schlittenspuren, vermummte Gestalten und schiefgehaltenen Regenschirmen, rote Nasen und weiße Bärte, und durch diese schlängelte sich ein Auto auf den Platz, schwenkte vor das Haus zum goldenen Hahn ein und blieb just unter dem Parkverbot stehen. Ein Fräulein mit offenen, blonden Haaren entstieg dem Wagen, sprang leichtfüßig auf die Ladentüre zu, während ein älterer Herr sich bemühte, einen Koffer herauszuheben. «Alexander, wir sind da», rief sie über die Registrierkasse hinweg, «du hast uns einen tollen Empfang bereitet, oder sind wir versehentlich am Nordpol gelandet?» Da der Herr inzwischen eingetreten war, stellte sie vor: «Das ist Herr Sebald Brunner, das Universalgenie, termingetreu, wie ich dir versprochen habe.»

«Ist das möglich? Luzia, bei diesem Wetter», begrüßte er das Fräulein und bot dann dem Herrn sein Hand. «Herr Brunner, wie froh bin ich, daß Sie kommen und wie dankbar. Darf ich bitten? Wir gehen wohl gleich in die Stube hinauf. Tante Annelies wird dafür sorgen, daß Sie etwas Warmes bekommen.»

An der Wand im Treppenhaus hingen der Reihe nach alte, kunstvoll bemalte Stiche von Blumen und Kräutern, die Luzia mit Interesse betrachtete. In der Stube blieb Luzia vor dem Porträt über der Prunkkommode stehen und fragte: «Ist das deine Mutter, Alexander? Eine schöne Frau, würdig und lebenslustig und dir ähnlich.»

Annelies betrat den Raum, bat Platz zu nehmen, holte aus dem Buffet feines Porzellan, griff in die Besteckschublade, brachte ein weißes, gemustertes Tischtuch und bemühte sich, das Gedeck für ein Gelage aufzubauen, was Herr Brunner offensichtlich nicht entzückte. Er schaute mehrmals auf seine Armbanduhr, worauf das Fräulein erklärte: «Herr Brunner möchte keine Zeit verlieren. Ich habe ihn hergebracht, damit er einen Überblick gewinnen kann. Wenn er feststellt, daß er der Sache nicht gewachsen ist, nehme ich ihn wieder zurück. Er nimmt vielleicht gerne eine Tasse Kaffee an seinem Arbeitsplatz.» Damit wurden Anneliesens gastfreundliche Bemühungen überflüssig, der duftende Kaffee blieb einsam auf dem Tisch, weil sich die Herrschaften ins Büro begaben und vorläufig nicht mehr von den Rechnungsbüchern und Schriften wegzubringen waren.

Nach einiger Zeit schlenderte Luzia in die Küche hinüber, tröstete die enttäuschte Tante, bot ihr ihre Hilfe an, brachte ihr herzliche Grüße von ihrem geliebten Bruno und fragte, ob sie ein wenig im Haus herumstöbern dürfe. Annelies wagte nicht nein zu sagen, dachte aber mit Schrecken an den Staub auf diesem und jenem Sims und an die schrecklichen Hefte, die Ferdi

überall herumliegen ließ. Da sie nun aber für eine ganze Gesellschaft kochen mußte, begann sie zu rüsten und fügte sich in das Unabänderliche.

Luzia stieg die Treppe hoch, schaute da und dort durch einen Türspalt und entdeckte just in jenem Zimmer, wo am meisten Staub lag, eine Bücherwand mit alten Lederrücken, schmale abgegriffene Bändchen und auch mächtig große Schunken, die Bibliothek des früheren Besitzers der Apotheke, die Alexanders Großvater mit dem Haus übernommen und Zeit seines Lebens sorgfältig behütet hatte. Kräuterbücher mit alten Holzschnitten und kolorierten Kupferstichen, eine Sammlung seltener Ausgaben, die das Herz jedes Sammlers auf über hundert Pulsschläge in der Minute gejagt hätte.

Sie spürte nicht die Kälte, achtete nicht auf ihr Kleid und ihre Hände, die zusehends schwärzer wurden, im Betrachten und Lesen vergaß sie Ort und Zeit, bis ein schlanker Jüngling eintrat und erstaunt fragte: «Wer sind Sie? Und was machen Sie da?» Luzia schaute zu ihm auf und sagte: «Du bist wohl der Jüngste. Warum kommst du hierher?» «Ich komme von der Schule und habe in diesem Zimmer Licht gesehen. Habe gedacht, ich hätte gestern abend brennen lassen», sagte er zögernd, fuhr dann aber in bestimmtem Ton fort, «diese Bücher dürfen nicht verkauft werden!» «Aha, du bist also gestern Nacht hier oben gewesen, bist also auch ein Freund solcher Bücher», meinte Luzia, «ich will sie nicht kaufen, nur anschauen.»

Foto A. Odermatt

Die neue Bahn auf das Stanserhorn schwebt über der herrlichen Landschaft und hat schon viele Freunde gefunden.

Mit gerunzelter Stirne und eher bösartig fuhr er fort, «dann werden Blätter herausgerissen und heimlich mitgenommen, das ist schon oft berichtet worden.» Durch diese lauten und barschen Worte wurde entdeckt, daß sich das überall gesuchte Fräulein im Giebelzimmer befand. Alexander kam heraufgestürmt, beruhigte seinen Bruder und erklärte, warum das wildfremde Fräulein hier eingedrungen war. «Kommt jetzt geschwind zum Essen, sonst verzweifelt Annelies.»

Am Nachmittag erlebte Luzia eine zweite große Überraschung, sie entdeckte die bemalten Töpfe, die feinen Gläser und Flaschen der alten Apotheke, die sorgsam verpackt mitsamt den geschnitzten und verzierten Gestellen versorgt waren. Bis sie die vielen verschnörkelten lateinischen Namen gelesen und die kuriosen Formen bewundert hatte, waren sich die beiden Männer einig geworden, daß Herr Brunner mindestens bis zum Ende der Woche hierbleiben wolle. — Luzia fuhr allein zurück, mit Dank überhäuft, noch ergiebiger als der Schnee, der sich in einer hohen Schicht auf Dach und Kühlerhaube ihres Wagens gelegt hatte. Im Tanz der Flocken sah sie auf der Heimfahrt immer wieder vor ihren Augen die zierlichen Schriften auf den Porzellangefäßen und die schönen Kupferstiche in den alten Büchern.

Zwei Monate später kam ein anderes Fräulein mit keckem Schritt in die Drogerie, auch mit grellroten Lippen, die Augenbrauen in hohem Bogen nachgezogen, in Hosen nach dem Schnitt der Hambur-

ger-Zimmergesellen und auf Absätzen und Sohlen, die ihre Körpergröße wesentlich erhöhten. Die Frisur ihrer kastanienbraunen Haare ließ auf einen gewandten Coiffeur schließen und ihre Blicke musterten unternehmungslustig die ringsum präsentierten Waren. Da die Verkäuferin nähertrat, reichte ihr das Fräulein im pelzverbrämten Mantel die Hand und sagte «Ich bin Irene. Ich hoffe, wir kommen gut zusammen aus. Ist der Chef da?»

Er war schon auf der Stiege, stürmte herein, begrüßte Irene mit Begeisterung und führte sie zuerst zu Annelies hinauf, die das Fräulein mit samt dem Mantel in die Arme schloß. «Du hast dich aber herausgeputzt, Irene! Nein, wer hätte das gedacht. Aus dem schüchternen, zarten Mädchen ist eine feine Dame geworden. Du wirst dich zuerst wieder eingewöhnen müssen. Es ist still geworden in unserem Haus, kein frohes Lied am Morgen seit langer Zeit, keine lustigen Triller aus dem Klarinet, nur Ferdi setzt sich dann und wann ans Klavier und übt seine Sonaten. Ich habe dich im Gastzimmer einquartiert. Es ist warm und hübsch hergerichtet.»

Die Glocke des Telefons rief Alexander von den beiden Frauen weg. Er hörte nicht, wie seine Tante von ihrer Schwäche und von Schwindelanfällen sprach. Wie sie glücklich sei, nun endlich eine Hilfe zu bekommen. Und Alexander würde wohl jetzt auch wieder Zeit finden, um schöne Fotoaufnahmen zu machen, wie er von auswärts und sogar vom Ausland ersucht werde. Das sei doch kein Leben für ihn, im Magazin, im Keller und hinter den Rechnungsbüchern zu hocken. So ein Talent und so lange Zeit habe er kein einziges Bild mehr aufgenommen. Ja früher, da habe er am Abend die prächtigen Aufnahmen auf den Tisch gelegt. Frau Christina habe die schönsten ausgesucht, sei in Verzückung geraten, habe gesungen und jubiliert.

Den halben Vormittag hat Annelies die neue Drogistin in der Stube und der Küchen behalten, um sie auf ihre Art in die Aufgaben einzuführen und ihr alles zu erzählen, was in den Jahren seit ihrer Lehrzeit im Haus zum goldenen Hahn geschehen war. Dann erst durfte Alexander seine neue Mitarbeiterin übernehmen und sie mit den Neuerungen bekannt machen, zeigen, wie sein Vater darauf bedacht war, der Konkurrenz die Stirne zu bieten. Glücklicherweise herrschte in seinem Büro eine tadellose Ordnung. Herr Brunners Arbeit hatte Alexander peinlich genau fortgeführt, wenn er auch manche Nachtstunde ächzend am Tisch sitzen geblieben war und den verfluchten Papierkram ins Pfefferland gewünscht hatte.

Am Abend aber erklärte Irene, sie müsse heute etwas früher Feierabend machen, weil sie unbedingt in die Stadt fahren wolle. Es sei ihr nicht gelungen, schon auf diesen Tag alle Verpflichtungen zu lösen. Das Gastzimmer wurde also nicht bezogen und blieb auch in den nächsten Wochen immer wieder leer.

Von roher Gewalt überfallen.

Herr Brunner hatte in mühseliger Arbeit die Finanzlage des Geschäftes durchleuchtet und war zum Schluß gekommen, daß Alexander dringend neue Geldquellen suchen müsse. Von den Banken war nicht viel zu erwarten, weil sie zur Zeit gesetzlich eingeengt waren. Reiche Onkeln und Tanten waren in seinem Stammbaum nicht zu finden. Woche um Woche verstrich, ohne daß er einen Ausweg fand. Schon waren die warmen Märztage angebrochen. Linde Lüfte lockten Spaziergänger auf die Straße. Die südlich gelegenen Fenster der Häuser blieben über Mittag offen. Saftige Matten und blühende Sträucher weckten in den Herzen neue Hoffnung. Einmal wieder mit der Kamera durch den Frühling streifen, das war für Alexander die große Versuchung. Er holte sein Auto und seine Apparate und ließ seine Sorgen zuhause. Auf der Fahrt zum See begann sein Wagen zu hoppern und zu schlingern. Mit Mühe und Not und äußerster Vorsicht erreichte er noch Bertholds Reparaturwerkstätte und ließ den Schaden prüfen. Der versierte Fachmann strich über seinen Hängeschnauz, streckte seinen Kopf zwischen die Räder, untersuchte den Kofferraum und

sagte: «Alexander, deine Kiste ist total verrostet. Ein Glück, daß du nicht im Graben gelandet bist.»

«Aber ich brauche den Wagen, muß doch meine Kunden bedienen, Waren transportieren . . .» «Und mit dem Fotoapparat herumschwänzeln», unterbrach ihn Berthold, «ich begreife das, kauf dir einen andern. Mit dem kannst du nur noch verunglücken. Schluß und aus!» «Womit soll ich kannst es mir bezahlen, wenn du wieder über Wasser bist. Bin auch schon in der Tinte gesessen, damals, da mich der angebliche Inigenieur mit seinem Boot und seinem Haus am See hereingelegt hat, bin auch wieder aufgestanden, weil mir Freunde geholfen haben.»

Nicht ein einziges Bild hat Alexander an diesem Nachmittag geknipst, nicht einmal das hübsche Gesicht der Ursula, das

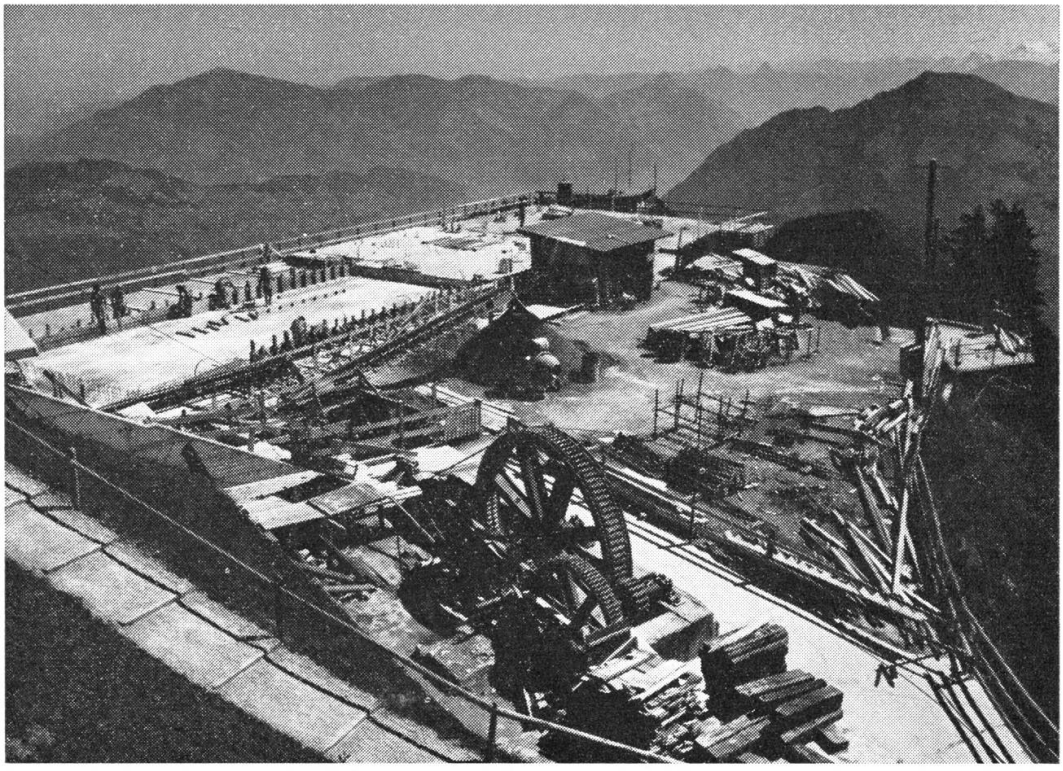


Foto A. Odermatt

Auf der Brandstätte des Hotels Stanserhorn kann schon bald das neue schöne Restaurant unter Dach kommen.

einen Wagen kaufen?» frug Alexander, «ich habe kein Geld, nicht einen einzigen freiverfügbaren Franken.» «Red nicht so laut», warnte ihn der Garagist, «du schadest deinem Kredit. Komm mit ins Büro, ich habe dir gesagt, daß ich dir helfen will.»

Dort saß Ursula und tippte auf der Rechnungsmaschine. Ohne sie zu beachten, fuhr er fort: «Das kann sich jeder an den Fingern abzählen, daß du jetzt in der Klemme bist. Aber du wirst dich herausbeißen. Ist nicht nötig, daß du jetzt mit einem tollen neuen Wagen vorfährst. Wir finden gewiß ein gutes Auto für dich und du ihm so lieb und freundlich entgegenlachte. Er wußte nicht, daß er das Mädchen schon bald von allen Seiten fotografieren werde und es sogar auf der Titelseite einer großen Illustrierten erscheinen würde. Mit einem entlehnten Fahrrad trampte er heimzu und häufte auf die daheimgelassenen noch neue Sorgen.

Neben seinem Teller fand er einen Brief aus Zürich mit dem Inhalt: «Lieber Bruder, könntest Du mir ein Fläschchen Eau de Cologne schicken für meine Luzia. Ihr Vater hat die Entlöhnung des Herrn Sebald Brunner übernommen. Ich möchte ihr

mit dem Geschmackwässerli dafür danken. Ich steige wieder in ein Examen, habe Lampenfieber und grüße Dich herzlich. Dein Bruno.»

So wechseln Licht und Schatten, Schüttelfrost und Fieber und in jedem Dunkel brennt irgendwo ein Lichtlein, das unsere Hoffnung weckt. Nicht nur im Haus zum goldenen Hahn bricht aus hellem Licht schwarze Finsternis herein.

Ursula sitzt die lange Nacht am Bett ihrer kranken Mutter, achtet auf jeden Atemzug und jeden Wunsch. Plötzlich haben sie Schmerzen überfallen. Die ausgedörrten Lippen zu netzen, die Schweißperlen von der Stirne zu wischen, Erleichterung zu verschaffen, wacht Ursula. Erst gegen Mittag scheint sich der Zustand zu bessern, kann auch Ursula sich hinlegen und die Augen schließen.

Nach wenigen Stunden kommt der Vater in ihr Zimmer und sagt, daß eben Caroline, die Krankenschwester, heimgekommen sei und nun die Pflege übernehme. Nun sei aber ein Ausländer mit seinem Wagen stecken geblieben, sollte noch diese Nacht nach Frankfurt fahren. Um sein Auto flott zu machen, müsse vom Zentrallager ein Ersatzteil geholt werden. Er habe bereits telefoniert, könne aber nicht weg, weil die Mechaniker den Motor ausbauen müssen. «Wenn du sogleich wegfährst, kannst du noch vor Geschäftsschluß dort sein.»

Also aus den Federn, ein Sprung in die Küche, etwas gegen Hunger und Durst in eine Tasche gesteckt, und schon bald fährt Ursula durch Dorf und Landschaft, Stadt und Städtchen, immer mit einem Blick auf die Uhr.

Rotes Licht, grünes Licht, Straßenarbeiten, Lastwagen und Traktoren, bis sie sich dem Ziele nähert. Schon strömen die Angestellten aus den Hallen, da sie in den Parkplatz einschwenkt. Noch ist das Portal offen, sie sucht eiligen Schrittes das Büro. Niemand weiß Bescheid.

Der Herr, der eben seine Jacke anzieht, will versuchen, den Chef des Lagers zu erreichen. Telefoniert im ganzen Zirkus herum. Die meisten Leute sind schon verschwunden. Auch er wird ungeduldig und spricht von einer dringlichen Verabredung, will das Zimmer schließen. Ursula rennt zum Portier, der bequem in seinem Glashäuschen im bequemen Wächterstuhl sitzt. «Natürlich», sagt er, «liegt schon eine Weile da, verpackt und adressiert. Ist nicht schwer, Fräulein. Ich darf hier nicht weg, ich würde es Ihnen gerne zum Wagen bringen, so ein hübscher Käfer.» Ursula nickt, dankt, legt ihm ein Trinkgeld auf den Schalter und hüpft davon.

Und nun wieder die achtzig Kilometer zurück. Die Spannung klingt ab, die Nacht bricht herein. Regen behindert die Sicht. Die vielen Lichter blenden. «Ich sollte eine Ruhepause einschalten», denkt Ursula, «etwas essen.» Dann kommt ihr der Vater in den Sinn, der auf den Ersatzteil wartet. Sie wehrt sich gegen den Schlaf.

Ein Dorf gleitet vorbei, ein Wald, immer die schwarze Straße, die sich unter den Wagen schiebt. Das Tick-Tack des Scheibenwischers schläfert ein, das Summen des Motors. «Strafbar ist, wie ich jetzt fahre», denkt sie, «unverantwortlich». Wieder liegt eine weite, öde Strecke vor ihr. Halt, ein Parkplatzzeichen. Sie darf auf der nassen Straße nicht zu hart bremsen, fährt zurück, schwenkt ein in ein friedliches Plätzchen abseits. Kaum greift sie nach der Tasche, will einen Schluck aus der Flasche trinken, fallen ihr schon die Lider über die Augen, schlummert sie ein.

Sie sieht keine Lichter kommen, hört kein Motorengeräusch, erwacht, da sie aus dem Wagen gerissen wird und eine Stimme hört: «Schau, welch nette Puppe!» In diesem Augenblick ist sie hellwach, schreit laut in die schwarze Nacht hinaus. Kann sich einen Augenblick den greifenden Händen entwinden. Fühlt die Flasche in ihrer Hand und schlägt mit aller Wucht zu und wieder, bis die Flasche auf dem Kopf zersplittert. Ein anderer kommt nahe. Ihm stößt sie Scherben des Flaschenhalses mit aller Wucht ins Gesicht. «Verdammtes Biest», hört sie, «du wirst das bezahlen.» Wieder greifen Hände nach ihr, wird sie von starken Armen umschlossen, ringt sie in der Finsternis. In diesem Augenblick

wird es hell. Sie sieht ein blutüberströmtes Gesicht im Scheinwerferlicht eines Wagens, der näher kommt. «Hau ab! Polizei!» hört sie die rauhe Stimme. Die Beiden rennen auf ihren Wagen zu, der eine torkelnd. Schon heult der Motor auf. Ohne Licht fährt der Wagen mit den zwei Männern davon.

Ursula steht auf, kann sich kaum auf den Beinen halten, lehnt sich an die offene Türe und schöpft Atem. Ein alter Herr kommt auf sie zu, zitternd vor Aufregung und frägt: «Was ist geschehen? Ihr Kleid ist zerrissen und voll Blut.» Ursula berichtet, setzt sich auf das Polster, während der Regen auf ihre Knie fällt. «Sie hat mein Schutzengel im allerletzten Augenblick hierher geschickt. Ich kann nur dem allmächtigen Gott danken und Ihnen.» «Ich auch», sagt er, «was hätte ich alter Mann gegen sie ausrichten können. — Aber jetzt wollen wir Sie etwas zurecht machen. Kommen Sie, dort drüben ist Wasser. Waschen Sie sich das Gesicht, sie sehen entsetzlich aus. Sind Sie verwundet?» Jetzt wirft Ursula die nassen Haare zurück und lacht: «Nein, er, er ist übel zugerichtet. Er hat mir sein Blut ins Gesicht geschmiert. Auf die nächste Fahrt nehme ich einen Schraubenschlüssel mit, drei Kilo schwer.»

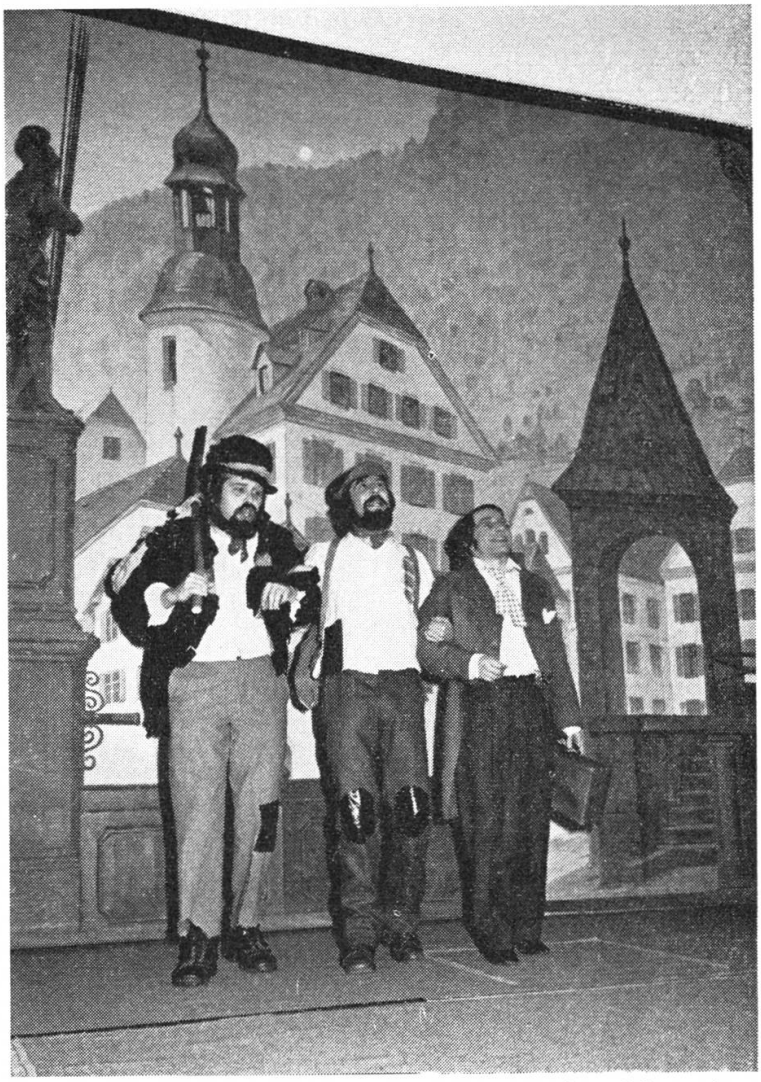


Foto E. Weber-Odermatt

Zum 150 jährigen Jubiläum der Theater-Gesellschaft Stans wurde das Lustspiel «Lumpazi Vagabundu» von J. Nestroy aufgeführt. Die Lumpazi zeigen sich in bester Laune bei Winkelried und Rathaus.

«Ich habe ein Fläschchen Cognac im Wagen, Sie haben eine Stärkung nötig» meint er und trippelt auf sein Auto zu. Ursula geht ihm nach: «Mein guter Herr, meine Müdigkeit ist gänzlich verflogen. Die Beiden haben mich tüchtig aufgeweckt und meine Kraft ist wieder erwacht. Ich glaube, auch für Sie ist es jetzt Zeit, hier wegzufahren. Wenn sie vielleicht zurückkommen, mit uns hätten sie jetzt leichtes Spiel.» — «Und die Polizei», meinte er, «wir müssen doch die Polizei alarmieren.» «Damit sie die Glasscherben zusammenkehren?» lacht Ursula, «wir wissen nicht wie diese Rowdys aussehen. Hätten wir nur ihre Autonummer aufgeschrieben, auch das würde wenig nützen. Der Wagen war ohnehin gestohlen. Fahren Sie zum nächsten Restaurant, ruhen Sie sich einwenig aus und rutschen Sie dann gut nach Hause. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Sie lieber guter Schutzengel.»

Ursula hilft ihm beim Einsteigen, sieht, wie er mit zitternder Hand versucht den Schlüssel einzustecken, den Schalthebel zurückreißt und in Fahrt kommt. Sie wartet, bis sein Wagen zur Straße hinaufgleitet und einschwenkt. Dann geht sie zu ihrem Auto, setzt sich hinter das Steuerrad und fährt in zügigem Tempo heimzu.

Wie ein gutes Herz nach einem steifen Essen weich wird.

Sein zweites, wichtiges Examen an der Universität hat Bruno bestanden, ein anderes steht ihm noch bevor. Er ist offiziell bei der Familie des Rechtsanwalts, bei Luzias Vater eingeladen. Er hat schon oft mit ihm gesprochen und auch mit Luzias Mutter, aber ein steifes Mittagessen, das ist nicht so recht nach seinem Geschmack. Die zwei Söhne studieren auch, der eine will Nachfolger seines Vaters werden, der andere in die Industrie gehen. Luzias Schwester ist eine neugierige Gymnasiastin und stellt gerne freche Fragen.

Nun sitzen sie also um den Tisch. Humor scheint in dieser Villa und in diesem Raum von jeher und für immer vertrieben zu sein. So feierlich und genau nach Etikett, als ob dieses Mittagsmahl im Fernsehen übertragen würde, wandelt sich die Speisefolge ab. Luzia sitzt neben Bruno und stupst ihn dann und wann, ohne eine Miene zu verziehen mit dem Knie. Die Söhne reden von Paragraphen, die Töchter vom Theater.

Bruno ist ein aufmerksamer und geduldiger Zuhörer. Er spart seine Kraft bis zum eigentlichen Gefecht, das nach Luzias Vermutung im Musikzimmer beim schwarzen Kaffee stattfinden soll.

Eine hochgewachsene, blonde Schwedin, die nur wenig deutsch versteht, serviert, bringt und trägt weg, kommt und geht, bis sich das Martyrium dem Dessert nähert. Nach dem letzten Löffel Eis verabschiedet sich die Mutter, klagt über Migräne und küßt ihre Töchter. Auch die Söhne murmeln eine Entschuldigung, greifen noch rasch in die Zigarrenkiste und verschwinden. Helena, Luzias Schwester, hat auch sehnsüchtig auf das Ende der Zeremonie gewartet und auf den Lokalwechsel. Nun setzt sie sich neben den Vater in den weichen Stuhl und sagt: «Ich bleibe. Ich will auch dabei sein, wenn Vater seine Tochter abkanzelt, so bin ich besser gerüstet, wenn ich einmal an der Reihe bin.»

Der Kaffee duftet. Likör und Edelbrand stehen griffbereit auf dem fahrbaren Gestell. Die Schwedin huscht vorläufig zum letzten Mal hinaus. Das fast unerträgliche Schweigen unterbricht Bruno mit den Worten: «Herr Papa, ich vermute, diese Einladung wurde mir mit einer gewissen Absicht zuteil. Ich möchte Sie also in aller Form um die Hand Ihrer Tochter bitten und hoffe, Ihre gnädige Zustimmung zu finden.»

Kichernd platzt Helena mit den Worten in diesen feierlichen Augenblick hinein: «Ei, Bruno, das hast du aber flott auswendig gelernt. Sag mir, aus welchem Roman du das abgeschrieben hast.»

Auch der Rechtsanwalt konnte sein Lächeln nicht verbergen, seine Miene wurde heiter, da er begann: «Meine lieben Kinder, ich bin von Natur aus für die Liebe sehr empfindlich. Ich möchte fast sagen, ich bin hungrig nach Liebe. Was mich zur Respektperson geformt hat, das ist mein Beruf. Eigentlich ist mein Gemüt empfindsam und sehnt sich nach einem einfachen Leben. Luzia, ich wäre dir dankbar gewesen, du hättest mit deiner Hochzeit zugewartet. Manches wäre euch erspart geblieben. Wenn ich aber bedenke, mich in euch hineindenke, dann würde ich an meinen Erfahrungen gemessen, doch eher auch so handeln. Was ist höher zu schätzen, als die Liebe. Ihr könnt mit euren Kindern jung sein und euer Leben nach eigenem Sinn und Wollen aufbauen. Ihr verzichtet jetzt großzügig, sogenannte feine Leute zu werden, ohne zu wissen, was ihr selbst euch damit einbrockt. Ihr werdet aber auch nicht eingeengt in ein widernatürliches Benehmen, in dem man oft fast erstickt. Darum beneide ich euch um die Freiheit! Und nun wollen wir besprechen, was und wie es geschehen soll.»

«Papa, du bist ein Schatz, hätte ich dir gar nicht zugetraut», ruft Helena begeistert, «du bist ja direkt modern!» Und mit einem Blick in die Runde: «aber davon sagen wir der Mutter kein Wort!» Luzia setzte sich wie ein Kind ihrem Vater auf die Knie, umhalste und küßte ihn und flüsterte: «Du bist herrlich. Ich weiß, daß dies deine Wahrheit ist. Darum durfte ich es wagen.»

Vom jungen Bräutigam kann man in solcher Lage nicht ähnliche Liebesbezeugungen erwarten, besonders, da der gute Herr noch einige Zeit in seinem Polsterstuhl festgehalten wird und keiner Bewegung fähig ist. Aber auch er verbarg seine Rührung und Dankbarkeit nicht.

In aller Minne wird nun das Datum festgelegt, eine Hochzeit im kleinen Familienkreis beschlossen, ohne zu versäumen, eine wohlausgewogene Anzeige zu verschicken, denn, und darin entpuppte sich wieder der erfolgreiche Mann, «viele begüterte Familien sind mir verpflichtet. Darum will ich euch ihre Hochzeitsgeschenke nicht vorenthalten.»

Der Kaffee duftet, Likör und Edelbrand stehen griffbereit.

Sozusagen in einem Hechtsprung näherte sich Helena dem Bräutigam, der damit eben gerade seine Anerkennung erlebte. Ihre Gratulation fiel sehr stürmisch und schmeichelhaft aus. Immerhin noch weniger ausdauernd und feucht, als das, was ihm nachher im Gartensaal von Luzia geboten wurde, während der goldige Papa schlief.

Vom Konkursamt und einem innigen Gebet.

Am Montag stand Alexander schon vor Geschäftsbeginn im Laden, holte Pakete aus dem Magazin, füllte die Gestelle nach, eilte zur Post, fuhr mit seinem giftgrünen, sozusagen neuen Wagen zur Bahn, brachte Frachtgut. Dafür war das neue Auto vorzüglich geeignet, und kein Mensch konnte im Glanz der verblüffenden Farbe den Mackel entdecken, daß der Besitzer bis jetzt auch nicht einen einzigen Franken daran bezahlt habe.

Mit gewohnter Verspätung kam Irene auf hohen Absätzen dahergetänzelt, grüßte mit wohlwollendem Nicken nach allen Seiten, verschwand für einige Zeit in der Garderobe, um vor dem Spiegel zurechtzuzupfen, was die Reise und der Wind an ihrer Frisur verschoben hatte, gönnte dem Ladenfräulein einige herablassende Worte und begab sich ins obere Büro, um dort zuerst mit Tante Annelies ein Schwätzchen abzuhalten und dann die eingetroffene Post zu beschnuppern.

Mit diesem Zeremoniell erregte sie ihre Arbeitslust, die sich dann innerhalb einer Stunde zu hochgradiger Leistung entwickelte. Die Blätter flogen, die Schubladen rollten, die Schreibmaschine klapperte in erstaunlichem Tempo und wer es wagte, sie zu unterbrechen, wurde von einem stahlharten Blick durchbohrt.

Einen solchen traf Alexander, da er gegen Mittag auf das große Pult zutrat. «Du kommst mir gerade recht», sagte sie, «jetzt kann ich dir einen Überblick präsentieren.

Dies sind Mahnungen mit Androhung der Betreibung. Dieser Stapel enthält zweite und dritte Mahnungen. Der große Bund, das sind unbezahlte Rechnungen.» Nicht sehr erfreut betrachtete Alexander die vier ansehnlichen Häufchen und meinte: «Liebe Irene, ich bewundere dein Organisationstalent, wäre aber froh, wenn du mir ähnliche Botschaften nicht auf den leeren Magen verpassen würdest.» «Liebe hin oder her», gab sie zurück, «das sind Tatsachen, die ich dir schon oft präsentiert habe. Meinst du, ich werde mich bis an mein seliges Ende mit Briefen herumschlagen, die um Zahlungsaufschub bitten?»

«Liebes Kind», beruhigte er sie, «dein seliges Ende ist noch sehr weit entfernt. Wie Vieles kann sich vorher zum Guten wenden.» «Ja, zugegeben», herrschte sie ihn an, «aber wenn du nicht endlich etwas unternimmst, dessen sei gewiß, ich warte nicht mehr lange. Ich schreibe keinen einzigen Brief an das Konkursamt!» Mit einer losen Handbewegung verscheuchte er dieses schreckliche Wort: «Du mußt jetzt nicht übertreiben. Mein Vater hat oft zugewartet und dann wieder auf einen Klapf Zehntausende bezahlt. Und sobald die großen Ausstände hereinkommen, läuft alles wieder glatt.»

Irene war nicht zu beruhigen. Das Mittagessen verlief in sehr gedrückter Stimmung. Alexander öffnete das Fenster, um einen Teil der dicken Luft hinauszulassen, sah bei dieser Gelegenheit, wie sich der Himmel von den Wolken befreite und sagte: «Es wird schön und klar. Ich muß das Licht nützen, bin bis gegen Abend fort.»

Zuerst fuhr er in die Seegemeinde, wollte in der Garage ein verdächtiges Geräusch an seinem Wagen überprüfen lassen. Seit er mit dem giftgrünen fuhr, war er oft dort zu sehen. Da er aber durch die Fenster blickte und Ursula nirgends sah, lenkte er seinen Wagen zur Wallfahrtskapelle hinauf, um dort endlich das Muttergottesbild zu fotografieren, wie er es dem Pfarrer schon längst versprochen hatte.

Mit etlichen Apparaten bewaffnet, betrat er die stimmungsvolle Kapelle. Sein prüfender Blick schweifte durch den Raum, suchte nach zusätzlichen Lichtquellen und entdeckte in der vordersten Bank eine stille Beterin. Um diese nicht zu stören, kniete er zu hinterst in eine Bank und betrachtete die Votiv-Bilder an der Wand.

In dieser Stille und Weihe sammelten sich seine Gedanken. Er sah, wie diese Gnadenmutter in Unglück und jeglicher Not geholfen hatte und begann, auch seine großen Anliegen vor ihr auszubreiten. Er war kein Mönch mit zäher Ausdauer, nicht imstande, unverwandten Blickes auf den Altar zu schauen. Viel mehr begann ihn die junge Frau zu interessieren, die so lange ohne ein Glied zu rühren vor dem Altar kniete. Auch sah er, wie die Sonnenstrahlen dem goldenen Zierrat näherrückten. Er verließ ohne Geräusch den Raum, zog die Türe lautlos hinter sich zu, schritt zu seinem Wagen, um seine Beleuchtungskörper für die Aufnahme herzurichten.

Eifrig damit beschäftigt, sah er den Schatten nicht, der auf ihn zukam und erschrak, da er plötzlich seinen Namen hörte. Er schaute auf und unmittelbar in Ursulas Gesicht. «Was machst du da», fragte er, «kommst du aus der Kapelle?» «Ja und du», stellte sie die Gegenfrage. «Ich auch», sagte er, «ich hatte mit der Muttergottes zu reden. Dann warst du die unbewegliche Gestalt?» «Ja», gab Ursula zu, «ich hatte hier zu danken. Aber zum Beten brauchst du doch keine Scheinwerfer und Kabel.» «Nicht unbedingt», meinte er, «ich möchte auch noch eine Farbaufnahme von dem Gnadenbild machen. Das Licht ist jetzt gut, aber zu schwach.» «Soll ich dir helfen?», fragte das Mädchen, «ich möchte auch gerne ein schönes Bild der Gottesmutter haben.» Schon griff sie nach der Kabelrolle und trug sie hinein.

Ein kunstgerechtes Bild, im einzig richtigen Blickwinkel aufgenommen, das die Eigenart und Schönheit der Statue wiedergibt, braucht schon einige Sorgfalt und auch eine gewisse Zeit. Besonders wenn durch die Überbeleuchtung die Sicherung durchbrennt, der Sigrist gesucht und herbeigerufen werden muß.

Schon neigte sich die Sonne dem Berggrat zu, da die beiden mit dem Verladen

der Apparate beschäftigt waren. «Du kannst mitfahren, Ursula, ich muß ohnehin noch in eure Werkstatt», lud er sie freudig ein. Sie aber wehrte ab und sagte ernst: «Nein, ich gehe zufuß. So habe ich es versprochen.»

Ein wahrhaft guter Freund.

Alexander schloß den Wagen ab und begleitete sie ein Stück den Weg hinab. Im Wald, wo die Äste über der schmalen Straße sich berührten, war es schon dunkel. Dort blieb Ursula plötzlich stehen und sagte: «Ich weiß nicht, wie ich jetzt plötzlich den Mut dazu finde. Alexander, darf ich einmal das schöne Seidenkleid deiner Mutter anziehen, das Kleid, das sie bei der silbernen Hochzeit getragen hat. Nur zuerst, um zu schauen, ob es mir paßt.» Für Alexander war dies ein absurder Gedanke. «Nein, wie kommst du auf diese Idee?» — Im gemütlichen Weiterschreiten begann Ursula zu erklären: «Mein Vater ist im Automobilclub in irgend einem der vielen Komitee, und weil dieses Jahr der Club ein Jubiläum feiert, sollte ein Fest in der Stadt veranstaltet werden. Mein Vater hat aber die Idee aufgebracht, man könnte doch einmal einen neuen Weg gehen. Warum immer das Zuströmen in die überfüllte Stadt. Warum nicht einmal das Motto 'Die Stadt kommt ins Dorf', wenn sie schon einen Umzug mit alten Automobilen planen. Alle diese ausgedienten, blumengeschmückten Klapperkisten hübsch der Reihe nach auf einen Nauen fahren und in jedem Dorf rings um den See eine Schleifenfahrt veranstalten. Dann könnten jene, die nie aus ihrem Dorf herauskommen, auch einmal zuschauen.» «Das wäre ja toll», begeisterte sich Alexander.

Fast dreissig Jahre lang war 's Simone Pail Aelpler auf Büel bei Klewen.

Nach einigen Schritten begann Ursula wieder: «Wir haben im Schuppen, in der hintersten Ecke einen alten Zweizylinder 'Orion', einen offenen Zweiplätzer, eine Windschutzscheibe wie ein Schaufenster, messingene Karbidlampen. Mein Vater verkriecht sich dort seit Wochen jeden freien Abend und will das alte Benzinroß zum Leben erwecken.»

Mit Begeisterung beschrieb Ursula das vorsinthflutliche Gefährt und wie sich der Vater eines nachts damit auf die Straße gewagt habe. Er sei aber nicht weit gekommen, weil die eine Lampe mit einem Knall auseinandergeflogen sei. Dann blieb Ursula wieder stehen und sagte zaghaft: «Mein Vater wünscht, ich soll mitfahren in einem Kostüm aus jener Zeit. Und weißt du Alexander, ein Kleid aus einem Kostümgeschäft, das behagt mir nicht. Ein echtes Kleid, so gediegen und hübsch, wie es deine Mutter getragen hat. Das wäre mein Traum!»

Sie kamen schon in die saftigen Matten hinab, bis nahe an das Haus, in dem Balz wohnte. Während den letzten Worten hatte sich Alexanders Miene verfinstert. Plötzlich blieb er stehen und sagte: «Ich gehe noch schnell zu Balz hinüber. Behüt dich Gott, Ursula, wir können ein andermal darüber reden.» Und bald verschwand er aus dem Blickfeld des Mädchens.

Auf dem schmalen Pfad der Plangenei begann Alexander halblaut vor sich her zu

sprechen: «Nie und nimmer! Das Kleid meiner Mutter auf einem alten Klepper zur Belustigung des Publikums, ausgeschlossen! In diesem Kleid haben wir sie alle in Erinnerung, das war ihr letzter froher Tag. So schwebt sie mir vor Augen. Und wie sie das Kleid getragen hat, mit Eleganz und Würde, durch den Garten geschritten ist, eine Dame von Welt, schön und edel. Aber wenn ihr Vater darauf besteht. Kann ich ablehnen, nachdem er mir so großzügig das Auto zur Verfügung stellt? Ich muß ihm dankbar sein, bin ihm verpflichtet, bin verkauft. Das ist eben der Fluch, wenn man kein Geld hat!»

Mit verbissener Miene trat er in die Werkstatt und sagte trocken: «Guten Tag.» «Ei, der liebe Freund», begrüßte ihn Balz, «kommt auch wieder einmal zu dem armen Einsiedler. Das freut mich aber. Ich begreife ja schon, seitdem wir nicht mehr zusammen spielen. Komm setz dich, muß noch dieses kleine Kränzli ausputzen.» Düster und schlechtgelaunt sagte Alexander: «Mein Klarinet liegt noch auf dem selben Fleck, wohin ich es am Unglückstag hingelegt habe, kein Ton seitdem.»

Nur mühsam kam ein Gespräch zu stande, während Balz mit seinem Schnitzmesser stichelte. Plötzlich ließ er das Werkzeug fallen und sagte: «Du, du kommst mir gerade recht. Heute hat mir mein Bruder ein Stück geräucherten Speck gebracht. Ich sage dir, ein Gedicht, schmilzt auf der Zunge und rassig, ohne scharf zu sein. So etwas hast du tags deines Lebens noch nie gesehen und nicht gerochen. Nur einen Augenblick! Du wirst staunen!»

Eilig schritt er in seinen Holzschuhen die Kellertreppe hinab und brachte dazu noch eine verstaubte Flasche Wein, fegte mit seinem Arm die Späne von der Werkbank und begann mit einem scharfen Messer zu schneiden. Wenn auch die Gläser nicht spiegelrein sauber waren. Schon der erste Schluck rann als Labsal die Kehle hinab. Brot und Speck zwischen den Zähnen störten Balz nicht am Reden: «Du siehst nicht gut aus, Alexander. Kann ich begreifen. Aber du darfst dich nicht unterkriegen lassen. Komm wieder einmal mit deinem Klarinet.» «Also, das muß ich zugeben», sagte Alexander, «einen so guten Speck habe ich noch nie auf die Zunge bekommen. Und der Wein ist auch aus einer schönen Gegend.»

Unbeirrt fuhr Balz fort: «Viel ist über dich gekommen, das ist wahr, zuviel für einen jungen Mann. Aber Gott hat dir auch einen starken Rücken gegeben, der etwas tragen kann. Damit ist nicht alles im Blei. Das Gemüt muß auch seinen Zustupf bekommen. Das Talent für die Musik, das du von deiner Mutter ererbt hast, dein froher Sinn muß dir tragen helfen. Das darfst du nicht vergessen.»

«Froher Sinn, du hast gut reden, Balz», entgegnete Alexander, «froher Sinn, wenn das Haus leer ist, wenn niemand da ist und Antwort gibt, wenn ich vor lauter Fragen den Sinn verliere.» Ohne zu wissen, wie es geschah, breitete der junge Mann alle seine Nöte seinem Freund aus, die Reglemente, die Einsprachen von Ferdis Vormund, die Ausreden der Bank und auch die Geschichte mit dem verrosteten Auto. Er konnte sich nicht mehr zurückhalten, berichtete auch von seinem jüngsten Kummer, von Mutters Kleid.

Balz war ein guter Zuhörer und nicht nur das. Immer wieder schob er dem Bedrückten Speck zu, füllte sein Glas und stellte Fragen. Und da sie längst im Dämmerlicht saßen, begann Balz zu sprechen: «Mein lieber Freund, ich glaube, du wirst das alles überstehen, gut überstehen, so wie ich dich kenne, seit vielen Jahren tiefer in dich hineingesehen habe, als du denkst. Du weißt, ich bin, wie man so sagt, ein Erbonkel. Aber mein einziger Bruder genießt jetzt schon meinen Anteil am väterlichen Heimen, ohne Zinsen zu zahlen. Ich kann dir über die böse Zeit mit etwas aushelfen, nur brauche ich etwas Zeit, um die Papiere greifbar zu machen. Es ist vielleicht zu wenig, nur dreißigtausend.»

Das Glas, das Alexander eben zum Mund führen wollte, fiel zu Boden. Starr und steif, mit offenem Mund, saß er da und sagte kein Wort, da Balz nach dem davonrollenden Glas griff und sich ächzend aufrichtete. «Das ist nicht dein Ernst», brach-

Foto Willy Zeller

Das echte Nidwaldner-Bauernhaus im Brunifeld, Wolfenschiessen.

te Alexander endlich über die Lippen, «ich kann es nicht glauben. Ich kann es auch nicht annehmen. Aber nur schon deine Bereitschaft hebt mich über meine Sorgen hinauf.»

«Mach jetzt keine dummen Tänze, mein Lieber», schimpfte Balz, «was ich sage, ist und bleibt. Wenn ich kann, bringe ich es dir bald. Du kannst damit rechnen. Aber gehe nicht sofort zum Berthold und werfe ihm das Geld auf den Tisch. Er will dir ehrlich helfen. Nimm es an. Du brauchst noch mehr, bis du gesichert dastehst. Dann will ich dir noch eines sagen, gib Ursula das Kleid. Deine Mutter wird sich freuen.»

Durch dunkle, mondlose Nacht ging Alexander den Weg hinauf, um seinen Wagen zu holen, mit leichtem Schritt und einem Gefühl in der Brust, das sie beinahe sprengen wollte. Auch im finsteren Wald fand er seinen Weg, als ob ihm die Freude im Herzen einen hellen Schein vorausschicken würde.

Die Wallfahrtskirche war längst geschlossen. Er stand vor der Türe und konnte nicht eintreten. Das Rauschen des Baches, weit entfernt in Abständen die Töne der Kuhglocken, sonst kein Laut, da er mit der Hand an die Kirchentüre klopfte und rief: «Ich danke dir, du Hilfreiche, Gütige!»

Eine Hochzeit mit Hühnerhaut.

Im Haus zum goldenen Hahn blieb noch immer das Elternschlafzimmer im gleichen Zustand, wie es die Beiden verlassen hatten. Auf Vaters Nachttisch lag das Buch,

das er am Abend vor der Unglücksfahrt zum Einschlafen gelesen hatte. Mutters Salbentöpfchen und Nagellackfläschchen standen griffbereit. Der silberne Handspiegel, der den letzten Blick vor der Reise aufgefangen hatte, lag auf dem Toilettentisch.

Nur Annelies wischte den Staub und kam, um zu lüften. Bei einem solchen Rundgang ertappte die Tante Alexander, der in den Schränken wühlte. Ihren Schrekken nicht achtend, fragte er: «Wo ist Mutters schönes Wienerkleid?» Entrüstet entgegnete die Tante: «Was meinst du, ich lasse dies hier hängen. Das ist im Giebelzimmer im Plastiksack und wenn gutes Wetter ist, bringe ich es an die Luft, damit die feine Seide nicht bricht. Was willst du damit?» «Dann muß ich es dort oben suchen», gab er kurz Bescheid und stieg die Treppe hoch. Ohne Zaudern und ohne auf Atembeschwerden zu achten, kam Annelies hinter ihm her. «Ich will nur schauen, ob es in gutem Zustand ist», sagte Alexander und versuchte, den Reißverschluß zu öffnen. «Du willst es doch nicht verkaufen?» fragte die Tante ängstlich, «das wäre ein Jammer, so ein Prunkstück. Das darfst du nicht. Was würde Vroni dazu sagen!»

Das war just das Stichwort zu Alexanders Kummer. Wie sollte er seiner Schwester Einverständnis erreichen. Einen Brief schreiben, fünf Bogen lang. Telefonieren in der Gewißheit, daß die Schulleiterin daneben saß, oder zehn Schülerinnen zuhören konnten. Nicht vorauszusehen, wenn sie wieder einmal heimkam. Sie stöhnte ständig unter tausend Pflichten. Alexander vermutete, sie verbringe nicht alle freien Tage aufopferungsvoll als Stellvertreterin der Direktion. Eher glaubte er, sie kenne die Spazierwege um das alte Schloß sehr gut. Immerhin, dieses Anliegen war eine Reise ins Aargau wert.

Eine andere schwierige Aufgabe bedrückte noch sein Gemüt. Er war zu Luzias Hochzeit eingeladen mit Schwester und Bruder, mußte Vroni dazu überreden, nicht in einem selbstgewobenen Kuttenkleid zu erscheinen, mußte für Ferdi einen Anzug kaufen, samt teurem Zubehör in der Gewißheit, daß er weder die Schuhe noch die Kravatte jemals wieder tragen würde. Eh nun, die Hochzeit fand vor dem Autoclubfest statt. Vielleicht konnte er Vroni bei guter Stimmung und dann zugleich auch den glücklichen Bräutigam fragen.

Damit hatte sich Alexander gründlich verrechnet, eine gute Stimmung war an dieser Hochzeit nirgends zu entdecken, am ehesten zeigte Helena ein munteres Gesicht. Bei der Ankunft wurde er angewiesen, den grünen Wagen in die Tiefgarage zu stellen. Dann wurden sie zusammen mit Luzias übelgelauntem Bruder in einen mächtigen Straßenkreuzer verfrachtet, vor einen Betonblock mit imponierender Stiege gefahren, durften als arme Verwandte hintennach zu einem Portal emporsteigen, dessen Ornamente aus Afrika zu stammen schienen. In einen Raum eingetreten, von rauhen, grauen Wänden umgeben, die irgendwo in einer schiefen Decke verschwanden und dem Eindringen sommerlicher Wärme erfolgreich standhielten, bewegte sich das Grüpplein vor einen klotzigen Tisch, auf dem ein winziges Kreuzlein stand. Ferdi unterbrach das zimperliche Quitschen eines undefinierbaren Instrumentes, indem er von den freistehenden Stühlen zwei aus der Reihe bugsierte, und damit ein mächtiges Widerhallen auslöste.

Ein vermutlich außerordentlich gelehrter und berühmter Jesuit vollzog die Trauung umständlich im Tonfall einer wissenschaftlichen Vorlesung und verstieg sich in der Ansprache in spekulative Höhen, die nur von den Schluchzern der Brautmutter erreicht werden konnten. Auch die heilige Liturgie vermochte diesen Raum nicht zu erwärmen. Bleich und steif verließ Bruno am Arm seiner Frau die Kirche, fügte sich in das Unabänderliche, da die Mutter ihre Tochter bebend umfing und verküßte. Schüttelte die kalten Hände, die ihm mit den Gratulationen dargeboten wurden. Nur Helenas weiche Lippen vermochten ihn ein wenig zu trösten und ihre heimlich zugeflüsterten Worte: «Warte nur, ich werde es ihnen schon vergelten.» Die untröstliche

Mutter schritt hochaufgerichtet voran, ihren Gatten am Arm fortschleppend.

Nach einer betreten schweigsamen Fahrt wurde vor einem abgelegenen Gasthof altväterischer, gediegener Art Halt gemacht. Teller mit Goldrand, Silber und Kristallgläser blitzten und gleisten. Am hellichten Tag brannten Kerzen auf dem Tisch. Der Champagner in hohen, zerbrechlichen Kelchgläsern wurde stehend genossen, wobei den beiden Familien genügend freier Raum blieb für das hin und hereilende Bedienungspersonal. Entgegen jeder Vereinbarung löste sich Luzia aus der feindlichen Gruppe, kam zu ihrer neuen Schwägerin hinüber und sagte, ohne die Stimme ängstlich zu dämpfen: «Ich danke euch, daß ihr gekommen seid. Ferdi, wenn du das noch hübsch brav überstehst, dann setzen wir uns irgendwo gemütlich zusammen, und bauen ein Fest.»

Von dieser Aussicht leicht ermuntert, genoß er Gänseleber, Fisch und Braten und ließ sich den köstlichen Wein und auch den Kaffee auf seinen Wangen glühen.

Dieses versprochene Fest fand auf der Terrasse eines gemütlichen Gasthofes am See statt, die Braut im Reisekleid, Bruno mit offenem Kragen und zu aller Überraschung kam Helena in einem sportlichen Zweisitzer angebraust und erzählte, wie vornehm und makellos sich die Heimkunft in das väterliche Haus abgespielt habe. «Ich sage euch, erstklassiges, tadelloses Theater aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ich bin losgefahren, sobald ich entrinnen konnte und jetzt fühle ich mich wie aus einem Dampfbad entsprungen.» Luzia gebärdete sich geradezu übermütig, verknutschte nicht nur ihren frischgebackenen Ehemann, sie warf sich auch Vroni um den Hals, die am liebsten eine Handorgel mit hundert Knöpfen traktiert hätte.

In dieser Stimmung fand Alexander leicht die richtigen Worte wegen Mutters Kleid. Vroni nahm, sich erhebend, beide Hände ihres Bruders und sagte feierlich: «Alexander, du starke Säule unserer Familie, dir zur Freude komme ich heim und sorge dafür, daß das Wienerkleid auch tadellos sitzt.» Bruno saß, den Arm in Besitzerstolz auf den Schultern seiner Frau, strahlend und vergnügt auf dem unbequemen Gartenstuhl und rief: «Was kümmert mich Griechenland und der Golf von Venedig, wir bleiben alle hier beisammen und fahren morgen heim.» «Eine ausgezeichnete Idee», ereiferte sich Helena, «ich fahre für euch in diese hübsche Gegend und schreibe von überall Kartengrüße: wir sind glücklich! Herzlichen Dank für das Hochzeitsgeschenk!»

Bleich und steif verließ Bruno am Arm seiner Frau die Kirche.

Fanfarenklänge und Blumen im Arm.

Der fleißige und geschickte Mechaniker Berthold, gewandter Autohändler und Garagebesitzer, erinnerte sich nicht gerne an den größten Verlust, den er in seinem bisherigen Leben erlitten hatte. Das war das betrüblichste Erlebnis in seiner erfolgreichen Laufbahn. Damals kam ein hochgewachsener Holländer mit imponierender Leibesfülle zu ihm und bat ihn, den Motor seines Bootes zu besichtigen, der repariert werden sollte. Berthold fand in dem engen Bootshaus neben dem alten Fischerhäuschen eine Luxusmotorjacht von ansehnlichem Ausmaß. Für die Reparatur mußte Berthold Ersatzteile aus England kommen lassen und den Motor ausbauen. Da das halbverfallene Fischerhäuschen in einer stillen Bucht abseits des Dorfes gelegen war, brachte ihm dieser Auftrag neben dem Ärger auch erklecklichen Zeitverlust. Berthold wollte nicht den Anschein erwecken, er wäre nicht imstande, auch Schiffsmotoren zu reparieren, und zudem spendierte der Holländer großzügige Trinkgelder. Er hatte das Fischerhäuschen mit Umgelände gekauft, um es zu einem schmucken Ferienhaus umzubauen, und hatte dafür einen Architekten und die besten Handwerker aus dem Dorf engagiert.

Er zeigte auch großes Interesse für ein neues Auto, einen Wagen, wie ihn Berthold noch nie verkauft hatte. Nachdem das Boot wieder seetüchtig war und die schnittige Limousine die Probefahrt glänzend bestanden hatte, verschwand das Boot aus der dörflichen Sichtweite und kurz darnach auch der Luxuswagen samt Holländer. In langwierigen und mühseligen Streitigkeiten konnte Berthold endlich die kleine Liegenschaft in Besitz nehmen, um einen Teil seines Verlustes zu decken, erfuhr aber erst später, daß die Rechnungen der Handwerker noch nicht bezahlt waren. Nicht mit sieben Rossen war Berthold fortab in die Nähe dieser Bucht zu bringen. Erst die Krankheit seiner Frau bewog ihn, seine Feindseligkeit gegen das lieblich gelegene Plätzchen aufzugeben und die Bucht wieder einmal zu besuchen.

Seine Tochter Caroline, die Krankenpflegerin, hatte bis zur vollständigen Genesung ihrer Mutter vom Spital Urlaub genommen und erklärte immer wieder, die Patientin brauche mehr Ruhe und bessere Luft. Zuerst verbrachte sie einige Nachmittagsstunden am Ufer beim Fischerhäuschen, bettete ihre Mutter auf einen neuartigen Liegestuhl. Dann schleppte sie andere Bequemlichkeit herbei, erprobte den Kochherd samt Backofen und den Eisschrank, den der Holländer schon während des Umbaus in Betrieb gesetzt hatte, und schließlich blieben sie dort auch während der Nacht.

Eines Tages machte Caroline ihrem Vater den Vorschlag, er solle ihr das Fischerhäuschen vermieten, sie wolle mit fünf Kolleginnen den Umbau zum Abschluß bringen und dann abwechslungsweise ihre Ferien und Freitage in der stillen Bucht verbringen. Caroline entwickelte bei solchen Überredungskünsten eine bewundernswerte Beredsamkeit, versäumte nicht, mit ihrer zarten Hand über Vaters Wangen zu streichen und sogar über seinen Hängeschnauz und dessen Enden keck emporzwirbelnd. Sie stellte ihm einen genau detaillierten Mietsvertrag in Aussicht, eroberte mithilfe seiner Herzensgüte seine Zusage und brachte die lange unterbrochenen Arbeiten wieder in Schwung.

Auch an dieser stillen Bucht fuhr der Nauen mit den blumengeschmückten alten Autos vorbei. Die Automobilisten des Clubs mit ihren kostümierten Damen konnten sehen, wie am Fischerhäuschen Flaggen und Fahnen wehten, weitum das einzige, festlich geschmückte Haus. Mit Stolz zeigte Berthold auf seinen Besitz. Die flatternden Banner bedeckten die verwitterte Fassade, fehlenden Schindeln auf den Vordächli und an der Hauswand.

Fanfarenklänge begleiteten die Anfahrt zur Ländi des Dorfes. Blauer Rauch stieg aus dem Gewirr von Fahrzeugen hoch, da die Motoren mit Schwung und Kraft aus ihrem Schlaf geweckt wurden. Die Brücke wurde ausgefahren, auf der mit Pfuffen und Rattern die Wagen der Pionierzeit hopperten und rollten und unter ängstlichen Blik-

ken der mitfahrenden Damen sicheren Boden erreichten. Selbstverständlich standen die Dorfbuben und -Mädchen in vorderster Reihe, stritten sich, wer zuerst die richtige Marke entdeckte. Staunend und belustigt betrachteten die Männer und Frauen diesen einmaligen Umzug, Messing und hochpolierter Lack glitzte und schimmerte im Licht der strahlenden Sonne. Der Applaus, das Rufen und Winken erreichte seinen Höhepunkt, da Berthold mit seiner Tochter Ursula auf dem rotlederig gepolsterten Hochsitz seines Zweizylinder «Orion» daherkam. Berthold mit seinem grimmigen Schnauz auf jede falsche Zündung, jedes verdächtige Geräusch achtend. Ursula in ihrem prachtvollen Kleid, Blumen im Arm, strahlenden Angesichts nach allen Seiten winkend. Wenn eines der Gefährte ins Stokken kam, schlüpften die Buben herzu, beäugten die Hebel und Gestänge und mußten mit Gewalt verscheucht werden, um die Fahrt fortsetzen zu können. Von allen Seiten wurden die Wagen und ihre Insassen geknipst. Ein Willkommtrunk, eine witzige Ansprache des Club-Präsidenten, die vom Rattern der Motoren übertönt wurde, ein kurzer Gruß des Gemeindepräsidenten, die Übergabe eines Blumenstraußes durch ein hübsches Trachtenmädchen, dann kehrte der Zug wieder auf den Nauen zurück, um das nächste Uferdorf zu beglücken. Lange winkten die Leute an Land und jene vom Nauen einander zu. Als offizieller Fotograf, vom Automobil-Club beauftragt, fuhr Alexander mit. Berthold hatte ihm diese Ehre vermittelt. Darum bemühte er sich, auch seine Tochter in den vorteilhaftesten Posen und mit dem entzückendsten Lächeln auf den Film zu bringen.

Die Presse aller Schattierungen brachte dieses Ereignis in großer Aufmachung mit vielen Bildern und Kommentaren. Leider konnte Alexander den pompösen Schluß-

Foto E. Weber-Odermatt

Aus der Schindler-Kulturstiftung wurde am 30. November 1974 erstmals der «Johann Melchior Wyrsch Preis» verliehen an Sr. Augustina Flueler, Leonhard von Matt und Paul Stöckli. Die Aufnahme zeigt die Geehrten während der Feier im Stanser Rathaus. Beat Odermatt erhielt einen Förderungspreis.

akt und das Club-Fest in der Stadt nicht mehr miterleben, da er den Abend und die Nacht in seiner Dunkelkammer verbringen mußte, um seine Bilder zu entwickeln, zu prüfen, auszuwählen und noch an die Redaktionen abzuliefern.

Das schönste Bild meines Lebens.

Schon am Montag-Nachmittag kam Ursula in das Haus zum goldenen Hahn, trug sorgfältig in Seidenpapier eingepackt das Wiener-Kleid und in einer unförmigen Schachtel den Hut dazu in die Stube hinauf, breitete den Seidenstoff vor den kritisch blickenden Augen Annelies aus, die schillernde Schärpe, ließ ihre Finger den zarten Rüschen nachgleiten, holte die auf Hochglanz polierten Schuhe und beschrieb, wie sie das Kleid zusammen mit ihrer Mutter wieder in Stand gestellt und nur mit schwach erwärmtem Glätteeisen behandelt habe. Glücklicherweise habe nicht ein winziges Tröpflein Öl und auch keine Glut oder Asche von Vaters Brissago den Stoff berührt. Diese Zusicherung tröstete Annelies, hielt sie aber nicht davon ab, mit der Miene eines Bazillenforschers alles nochmals auf das Genaueste zu untersuchen. Diese Prüfung und das muntere Erzählen Ursulas nahm etliche Zeit in Anspruch. Das Mädchen war darob nicht unglücklich, wartete es doch mit Ungeduld auf die Rückkehr Alexanders und die Besichtigung der Farbaufnahmen. Unter Ursulas Assistenz wurde das Kleid in den Plastiksack versorgt und wieder an seinen Platz in das Giebelzimmer hinaufgetragen.

Zum ersten Mal stieg Ursula diese Treppe empor, sah das dunkle Nußbaumtäfer und die schönen Bilder und entdeckte die Bücherwand mit den alten Lederrücken. Schon immer mit guten Büchern eng befreundet, konnte Ursula der Versuchung nicht wiederstehen, nach ihnen zu greifen und ergiebig darin zu blättern. Annelies war davon nicht sehr beglückt. Sie entschuldigte sich wegen dem Staub, der auf ihnen lag und daß sie wegen ihrer Kränklichkeit nicht Zeit finde, auch hier noch täglich Ordnung zu halten. Da sie aber den glücklichen Eifer sah, zog sie sich lautlos zurück und ließ das Mädchen allein im Giebelzimmer stehen.

Ursula gewahrte lang nicht, daß Annelies verschwunden sei. Sie stellte das Buch in Reih und Glied, suchte noch einige Titel in verschnörkelten Buchstaben zu entziffern, trat zum Fenster hin und schaute in den Garten hinab, der mit seinem Buschwerk, den Zier- und Obstbäumen so hübsch zu überblicken war. Dann schritt sie leise auf die Türe zu und die Stiege hinab, just da Alexander von seiner Fahrt in die Stadt zurückkehrte. «Ursula, du bist großartig», rief er ihr zu, «ich habe gestern das schönste Porträt meines Lebens aufgenommen. Komm, schau!» Er lief ihr voraus in die Stube und breitete die Bilder vor ihr aus. «Das schönste ist leider nicht dabei, ich bringe es dir, sobald es gerahmt ist.» Über den Tisch gebeugt, die Köpfe zusammengestreckt, so nahe, daß Ursulas Haare die Schläfen des Partners kitzelten, blieben sie lange in den Anblick der Aufnahmen versunken. Annelies kam herein und gesellte sich zu ihnen. Die Telefonglocke schrillte. Erst, da Irene in die Stube kam und mit energischer Stimme seinen Namen rief, kehrte er in die rauhe Wirklichkeit zurück. «Dreimal habe ich nun vergeblich das Telefon umgeschaltet!» sagte Irene ungeduldig, «seit einer halben Stunde wartet ein Vertreter. Ein zweiter ist angemeldet und die Leute wollen Fotos von gestern kaufen!»

Schnellen Schrittes eilte Alexander davon. Auch Ursula verabschiedete sich von Annelies und dankte nochmals mit beiden Händen für das schöne Kleid.

Bis zum Feierabend blieb Alexander ohne Pause im Geschäfte eingespannt. Da er kurz vor Irenes Heimfahrt ins obere Büro kam, ihr die schönen Aufnahmen zeigen wollte, bemerkte sie schnippisch: «Ich habe sie mir drüben in der Stube angesehen. Nach meiner Auffassung hast du schon bessere gemacht. Und überhaupt, die letzte Woche habe ich die Verkäufe der verschiedenen Abteilungen zusammengestellt.

Deine Fotoabteilung steht gar nicht glänzend da! Einen schönen guten Abend! Wenn dich das interessiert, die Zahlen liegen dort auf dem Pult.» Alexander sah ihr nach, wie sie tänzelnden Schrittes über den Platz lief, legte die Hand an seine Stirne und sagte halblaut und sehr nachdenklich: «Schau da, Irene, die oft Zuckersüße, ist eifersüchtig!»

te sich eifrig, frischgewaschene Überkleider zu bügeln. Auf seine Frage, wo Ursula sei, bekam er die Antwort: «Sie ist auf Taxifahrt. Weiß nicht, wann sie zurückkommt.»

Über diesen unfreundlichen Empfang erstaunt, setzte sich Alexander auf ein Tabouret und begann, vom gelungenen Club-Fest zu reden. Seine Worte fanden aber

Foto R. Fischlin

Das älteste Geschwisterpaar der Schweiz.

Frau Anna Amstad geb. 29. 7. 1880 und ihr Bruder Eduard Amstad, geb. 15. 10. 1876. Der Kalendermann gratuliert den munteren Jubilaren herzlich.

Wie Alexander eine kalte Dusche bekommt und einen guten Rat.

Noch vor Ende der Woche erhielt er eine zweite kalte Dusche. Das schönste Porträt seines Lebens, kunstvoll in Geschenkpapier verpackt neben sich auf dem Sitz, fuhr er in die Seegemeinde und zu Bertholds Garage. Dort schaute er durch das Fenster ins Büro hinein, fand zu seiner großen Enttäuschung das Pult leer, schwenkte zur hinteren Türe hinüber und stieg zu Mutters Küche empor. Frau Marianne bemühwenig Anklang. Sein Geschenkpaket in der Hand und etwas verlegen, suchte er nach dem Grund ihrer üblen Laune und entfesselte einen Wortschwall, der sich wie ein Sturzbach über sein Haupt ergoß. «Ja, das Fest, es hat mich schon lange konfus gemacht. Alle haben nur dieses Fest im Kopf. Auch du bist so ein Festbruder! In deiner Lage würde ich daheim zu den Siebensachen schauen, nicht am hellichten Tag Benzin verfahren und die Zeit vertrödeln. Hast die Verantwortung für eine ganze Familie, hast ein Geschäft, man kann wohl

sagen, eine Goldgrube und flanierst in der Landschaft herum. Wenn ein Huhn über die Straße läuft, rennst du ihm mit deinem Fotoapparat nach. Wenn der Landammann drei auswärtige Besucher empfängt, fix, bist du zur Stelle. Aber wenn man bei dir einkaufen will, sich erkundigen will, welche Farbe den Westwind aushält und den Hagel, dann stehst du in einem Kirchturmfenster und fotografierst die Fledermäuse. Das sage ich dir, Alexander, aus dir wird nie ein Geschäftsmann, so kommst du nie auf einen grünen Zweig, geschweige denn auf einen dicken Ast.»

Mit hochrotem Kopf, am aufsteigenden Zorn würgend, blieb er sitzen und löste damit noch eine Donnerpredigt aus. Da er lange vergeblich auf das Geräusch eines herzufahrenden Autos gewartet hatte, steckte er sein Geschenk wieder unter die Jacke, dankte freundlich für den guten Rat und machte sich, ohne auch nur einen Blick in die Garage zu werfen, davon.

Eigentlich hätte er jetzt kehrum machen sollen, um schleunigst hinter den Ladentisch der Drogerie zu kommen. Die harten Worte hatten ihn jedoch so tief getroffen, daß er so nicht vor unverständige Leute treten konnte. Er lenkte seinen Wagen den Bergweg hinauf, fuhr auf den Platz vor der Werkstatt, ging mit festem Schritt zu Balz hinein, riß das bunte Papier und das goldene geringelte Schnürchen kurzerhand weg, legte Ursulas Porträt auf die Bank zwischen die Schnitzspähne und fragte: «Ist das ein schönes Bild? Ja oder nein?»

Seinen aufgeregten Freund erstaunt betrachtend, schob Balz die Brille an die Stirne hinauf, nahm die Fotografie behutsam in die Hand, ging zum besseren Licht ans Fenster hinüber und sagte: «Warum bist du so wütend? Das ist doch ein Himmelsgeschenk, so ein liebes und gutes Mädchen!»

Der Fotograf wollte aber wissen, ob das Bild gelungen sei. Der ruhige alte Mann ging nicht darauf ein, wollte nur den Grund erfahren, der zu dieser Stinkwut Anlaß war. — Alexander hielt nicht mit Worten zurück, hier konnte er frei von der Leber weg reden, niemand hörte zu, und Balz hatte ihn immer gut verstanden. Da die Klage langsam verebbte, begann der Holzschnitzer zu sprechen: «Auch ich bin einmal von großen Plänen erfüllt in die Welt gewandert, habe aber schon früh entdeckt, wie man am wohlsten glücklich und zufrieden leben kann. Ich bin zurückgekommen dahin, wo ich aufgewachsen bin. Von hier aus sieht man über viele Häuser und Dächer hinweg. Wenn du dir nicht so viel aufladest, mußt auch weniger tragen. Eine gute Frau ist die Marianne und eine gute Mutter. Sie sieht die Fäden, bevor das Netz gesponnen ist. Sie hat Angst um ihre Tochter. Scheut sich nicht, rechtzeitig abzuwehren. Hat wohl entdeckt, wie in Ursulas Herz ein Flämmchen für dich flackert. Möchte ihr einen guten Mann und ein gesichertes Leben wohl gönnen. Geh du heim, Alexander und denk nach, ob in meinen Worten ein Fünklein Wahrheit ist, und wie weit Frau Marianne recht hat.»

Wieder kam Alexander spät nach Hause und sah, daß im Keller noch Licht brannte. «Immer die gleiche Schlamperei», schimpfte er und trampte die Stiege hinab. Da er nach dem Schalter greifen und die Lampen löschen wollte, sah er ein Paar Schuhe, die sich bewegten, zwei Beine, die ruckweise zum Vorschein kamen. Da nun auch noch ein Rücken und Kopf zu sehen war, erkannte er seinen Bruder, der bäuchlings aus dem Loch hervorkroch. Er sah, wie er sich mühsam aufrichtete und die Taschenlampe wütend in eine Ecke schmiß.

«Hast du dir da unten heimlich ein Bergwerk eingerichtet?» fragte Alexander. Ferdi erschrak. Verdreckt bis über die Ohren stand er da mit enttäuschter Miene und sagte: «Jetzt gebe ich es auf. So lange habe ich gewartet, bis das Loch endlich trokken war. Nun bin ich schon den dritten Abend in dem Verlies herumgekrochen, habe alles genau abgesucht, die Erde aufgekratzt. Was habe ich gefunden, zwei leere Flaschen und eine verrostete Türangel.» Entmutigt setzte er sich auf eine Kiste. «Was hast du denn dort unten gesucht», wollte sein großer Bruder wissen. «Münzen», sagte Ferdi. «Unser Lehrer hat

gesagt, in solchen Kellern seien Münzen vergraben, sie hätten heutigentags einen ungeheuren Wert. Dann wäre ich eines Tags gekommen, hätte dir die ganze Kiste voll gebracht, und hätte gesagt, so jetzt sind wir aus der Misere heraus.»

Die Augen aus dem schmutzverschmierten Gesicht des Buben leuchteten im spärlichen Schein der Kellerlampe. Gerührt dankte ihm Alexander: «Du bist ein lieber und guter Bruder! Aber jetzt gehen wir hinauf, wollen schauen, daß wenigstens du aus dem Dreck herauskommst.»

aber Alexanders feines Empfinden für die endgültige Auswahl entscheiden lassen.

Fröhliches Lachen erfüllte das Fischerhäuschen, Kochrezepte wurden erprobt, das Essen im Freien aufgetischt, ja sogar ein Sprung in den See gewagt. Selbstverständlich mußte Ursula im Auftrag des Hausbesitzers die Arbeiten überwachen und nach der Abreise der lustigen Handwerkerinnen aufräumen. Eine solche Heidenarbeit durfte doch gewiß nicht ihr allein aufgebürdet werden. Alexander kam, um ihr zu helfen. Wobei die Erfahrung zeigte,

Am Ufer vor dem Fischerhäuschen wurde getafelt und auch ein Sprung in den See gewagt.

Auf einem Baustamm im dunklen Wald.

Noch ein Jahr lang verdüsterten graue und schwarze Wolken die Aussicht in eine bessere Zukunft. Aber auch während diesem Jahr zeigte sich oft der blaue Himmel, begann ein sonniger Tag und kühlte ein milder Abendwind die Stirne. Im Frühling kam Caroline mit ihren Freundinnen in die Drogerie. Sie kauften Farbe in rauhen Mengen und wollten unbedingt, Alexander müsse ihnen an Ort und Stelle genaue Anweisungen geben, wie Decken und Wände, Türen und Kästen gestrichen werden sollten. Die munteren Mädchen in ihren Krankenpflegeschürzen entpuppten sich als eifrige Malerinnen, zeigten einen guten Sinn für das Spiel von schönen Farben, wollten daß die zwei weniger ausrichteten als eines allein, denn schon standen einige Möbel bereit, ein anspruchsloses Paar zu längerem Sitzen einzuladen. Oft genügte auch zu vergnüglichem Plaudern eine brennende Kerze.

Bruno und Luzia kamen in das Haus zum goldenen Hahn, eilten geschäftig durch die Räume, liefen mit dem Metermaß den Wänden nach. Luzia blieb stundenlang im Magazin bei den bemalten Töpfen, förderte aus vernagelten Kisten Tiegel und sorgsam eingebettete Gläser. Mit Jubelgeschrei brachte sie eine elegante Waage in die Stube hinauf mit winzigen Gewichten aus goldgelbem Metall.

Herr Sebald Brunner kam wieder, benahm sich wie ein guter Hausfreund. Tante

Annelies kochte während diesen Tagen Gerichte, die seit Jahren nicht mehr aufgetragen wurden. Sie bediente ihn mit glühenden Wangen und offensichtlicher Verehrung. Während die Röte in Irenes Gesicht eher auf Unmut schließen ließ. Er befaßte sich auch eingehend mit der Fotoabteilung, füllte Seite um Seite mit Zahlenreihen, und wurde nicht müde, bis tief in den Abend hinein mit Alexander zu disputieren.

Der Direktor eines angesehenen Buchverlages besprach mit Alexander wichtige Pläne, durchwühlte seine Mappen und breitete die Bilder aus.

Vroni wollte ihre Ferien im heimeligen Vaterhaus verbringen, um lebenswichtige Entscheidungen treffen zu können. Ihr war die Übernahme der Webschule angeboten worden. Neben der verlangten finanziellen Beteiligung, die ihr Kummer machte, bewegte ihr Herz noch die Zuneigung zu einem hoffnungsvollen Maler. Auch er kam zu Besuch in das Haus zum goldenen Hahn, verstrickte sämtliche Bewohner in unendliche Gespräche, füllte die Aschenbecher und leerte die Flaschen. Das frohe Leben schien allseits zu erwachen.

In Bertholds Küche war längst Frieden eingekehrt. Frau Marianne ertrug Alexanders häufige Besuche mit Geduld und höflicher Freundlichkeit. Seitdem er den übernommenen Wagen bis auf den letzten Rappen bezahlt hatte, war sie auch nicht dagegen, wenn Alexander mit Ursula eine abendliche Ausfahrt machen wollte, um von einer anmutigen Höhe aus das Land zu überblicken.

Dort angekommen zeigten sie allerdings wenig Verständnis für Alpenglühen und zudämmerndes Farbenspiel, viel mehr für den innigen Austausch ihrer Gefühle und Gedanken.

Ein solches vertrauliches Gespräch mit Küssen und Kosen unterbrach Alexander plötzlich und sprach: «Weißt du, warum ich unbedingt heute mit dir feiern will?» Nach langem Werweisen und Raten legte er ihr die Hände auf die Schultern und verkündete mit glückstrahlenden Augen: «Bruno hat heute mit ausgezeichnetem Erfolg sein Examen bestanden. Nun geht bald Großvaters Wunsch in Erfüllung, das Haus heißt dann wieder Apotheke zum goldenen Hahn. Ich bin voller Freude, daß es ihm gelungen ist, seine Studien mit Glanz abzuschließen. Nur du kannst dieses Glück mit mir teilen. Nur mit dir kann ich den Abend dieses Freudentages verleben.»

Sie gibt ihm ihre volle Zustimmung, läßt sich umschließen und umfangen, bleibt ihm keinen Kuß und keine Zärtlichkeit schuldig, sucht an seiner Geborgenheit und Kraft, wenn auch noch so viele Fragen in ihr aufsteigen, für diesen Augenblick legt sie ihre ganze Zukunft in seine Hände. Dieses Glück ist übermächtig und verbannt jeden Zweifel.

Erst spät, im Schreiten durch den finsteren Wald beginnt sie: «Wie könnte ich nicht diese Freude mit dir teilen. Und doch weiß ich nicht, wie mein Leben weitergeht. Du schwebst in allen Himmeln, weil Bruno kommt und mit seiner Apothekerin zusammen dein Geschäft als Apotheker weiterführt, der Wunsch deines Großvaters, den du nie gekannt hast, erfüllt wird. Und du, willst du mit ihnen zusammenarbeiten, ihnen das Lager in Ordnung halten, den Laufburschen und Magaziner spielen? Du redest nie davon! Mein Vater will mich nicht aus dem Büro entlassen. Nie wird er einverstanden sein, daß ich in eine ungewisse Zukunft hineintaumle.»

«Da vorne liegen zwei mächtige Baumstämme, an diesen sind wir vorbeigegangen», flüstert er ihr ins Ohr, «wir brauchen einen festen Sitz, um das zu besprechen, was ich dir schon lange sagen wollte.» Schweigend und umschlungen gehen sie den Weg weiter und sehen die hellen Stämme. Dort beginnt er zu reden: «Erst vor wenigen Tagen habe ich einen Vertrag abgeschlossen, der mir für die nächste Zeit ein gutes Einkommen sichert. Ich mache mich frei für meinen Beruf. Endlich kann ich ungeteilt und ohne Fesseln gute Bilder machen. Die Preise, die ich gewonnen habe, das muß noch besser werden. Dein Bild, das auf der Titelseite der Illustrierten erschienen ist, hat in Fachkreisen Widerhall ge-

funden. Ich bekomme Aufträge. Wenn du bereit bist, in den ersten Jahren bescheiden zu leben, ist mir nicht bange. Wenn du bei mir bist, wenn wir den ganzen Tag für uns haben, deine Liebe wird mir helfen.» Und wieder bleibt das Sprechen beiden verwehrt , weil die Lippen allzusehr in Anspruch genommen sind.

«Du, ich werde nicht mehr fragen. Ich sehne mich mit ganzem Herzen nach dieser herrlichen Zeit», flüstert das Mädchen und kuschelt sich an ihn. Und er, der noch die Worte ihrer Mutter zu vernehmen

«Ich sehne mich mit ganzem Herzen nach dieser herrlichen Zeit.»

wähnt, gibt keinen Laut von sich, um diese glückliche Stunde nicht zu trüben.

Der liebste Traum geht in Erfüllung.

Schon fallen die ersten Blätter von den Bäumen, vor dem Fischerhäuschen am See liegen wohlig hingereckelt drei Freundinnen, plaudern und schauen über den See hin zu den Bergen hinauf. Sie ruhen von ihrer Arbeit aus, atmen die herrliche Luft und sind entzückt, diese stille Bucht gefunden zu haben. Nur Caroline kann das Lachen und Scherzen nicht ertragen. Sie bleibt im Haus, geht unruhig durch die Räume, dann bleibt sie wieder an einem Fenster stehen und sucht mit ihren Augen die Weite. Nicht das Gezwitscher der Vögel, nicht das sanfte Wiegen der Äste, noch das Plätschern der Wellen vermögen ihr einen frohen Gleichmut zu verschaffen.

Auf dem Platz im Dorf fährt ein protziger Wagen vor das Haus zum goldenen Hahn. Luzia sitzt am Steuer und hinter ihr steigen zwei Männer aus, ihr Vater und ihr Mann. Hochgereckt schaut der Vater auf die Fassade und bis zum hochgeschwungenen Giebel hinauf, unverwandt, als wollte er die Fenster zählen und die Ornamente in die Kunstgeschichte einordnen. Bruno steht neben ihm, nicht ängstlich vor dem Urteil seines Schwiegervaters, nicht nur bescheiden. Ein gewisser Stolz streckt seinen Rücken. Luzia ist schon vorausgeeilt, um die Tante auf den Besuch vorzubereiten. Der Herr Rechtsanwalt kommt ihr nach, grüßt Irene mit einem Nicken und reicht Alexander die Hand, dann schreitet er durch alle Räume, wird auch in das Magazin geführt, wo die alte Apotheke untergebracht ist, spricht kein Wort, hebt dann und wann seine buschigen Augenbrauen und steigt schließlich hocherhoben die Treppe hinan.

Schon ins beste Sonntagskleid geschlüpft, erscheint Annelies, macht ihren Knix und ordnet die Gläser auf dem Tisch, erfragt die Wünsche, stellt Flaschen bereit. Endlich in den dreimal zurechtgeschobenen hohen

Lehnstuhl sinkend, sagt er zu Luzia: «Du mit deinem Vogel wegen der alten Apotheke, das ist Hirngespinst. Modern muß es sein, griffnahe, übersichtlich, hygienisch. Die Staubwischerei zwischen all den Töpfen jeden Tag, das sind nutzlose Arbeitsstunden, hübsch in einem verblichenen Roman zu lesen, aber unrentabel!» So fährt er noch eine Weile fort, gibt aber zu, daß ihm das Haus einen gewissen Eindruck macht.

«Nein, mein lieber Vater», sagt Luzia in freundlichem aber bestimmten Ton, «die liebe gute alte Apotheke wird das Prunkstück des Hauses, daneben kannst du meinetwegen deine hygienischen Vitrinen mit weißen Glanzschubladen einbauen lassen, da sage ich kein Wort. Die Waage wird unter den Zierbogen gestellt und von mir persönlich und täglich von jedem Stäubchen befreit. Die hübschen Ornamente auf den Gefäßen und den Tiegeln, sie geben den richtigen Rahmen und werden mir die Arbeit zur Freude machen. Gib dich doch nicht so gespreizt, Papa. Im Grunde bist du ja beglückt, hier so viel Schönes und Gediegenes vorzufinden.» Mit einer müden Handbewegung und mit einem gottergebenen Blick in die Runde meint er: «So geht es mir immer. Mein guter Rat, meine erprobte Erfahrung, sie zerschellen an dem harten Schädel meiner Tochter. In einem halben Jahr stöhnt sie und findet keinen Platz für das Notwendige . . .» «Bitte, lieber Vater, meinen Kopf, so dickwandig er ist, habe ich als Erbteil von dir bekommen.» Und blitzartig gibt er zurück: «Aber nicht mit dem Zweck, mit ihm ausschließlich und gegen mich anzurennen.»

«Bruno ergreift mit erstaunlicher Beredsamkeit die Partei seiner Frau. Die Gläser klingen und werden nachgefüllt. Papa Rechtsanwalt wird zugänglicher, fühlt sich in der schönen Stube wohl, erfrischt sich im Schreiten durch den großen Garten und spendet der Tante beim Mittagessen für jede Speise ein wohlwollendes Lob. Alexander sitzt beim schwarzen Kaffee neben ihm und zeigt ihm seine besten Bilder. Während der gestrenge Herr sie betrachtet, legt er seine Hand auf Alexanders Arm und flüstert ihm zu: «Nach meiner Ansicht wäre es ein Jammer, wenn dieses Talent hinter einem Ladentisch verkümmern müßte. Den Verkauf der Fotoabteilung wollen wir Sebald Brunner einfädeln lassen, er wird das besser schaukeln.»

Wenige Tage später kommt Caroline nach Feierabend daheim in die Stube gestürmt. Vater Berthold liest die Zeitung, Mutter Marianne flickt und Ursula sitzt mit einem Buch unter der Leselampe und alle drei erstarren, da Caroline spricht: «Unser Mietvertrag ist geplatzt, Vater, wir zahlen noch für diesen Monat, dann ist aus und Amen. Dann fahre ich nach Afrika!» Die Mutter greift sich ans Herz. Caroline sinkt in einen Stuhl. Die Zeitung fällt auf den Boden. Als hätte ein Blitz eingeschlagen, bleiben alle stumm, bis sich Mutters Stimme erhebt: «Heiliger Gott, muß ich jetzt das noch erleben!»

Ursula erkennt blitzartig, welch tiefgreifender Entschluß hinter diesen Worten verborgen ist. Um den Schrecken zu bannen, harte Worte des Vaters zu verwehren und Mutters Herzschlag zu besänftigen ruft sie heiter: «Bravo Caroline! Auf zu den Negern! Eine grandiose Idee!»

Da die Beklemmung sich lockert, beginnt Caroline zu erzählen, wie sie zu dieser Entscheidung kam, wohin sie sich verpflichtet habe und für wie lange Zeit. Der Bericht von einem inneren Ruf, der durch viele schlaflose Nächte und bange Stunden immer stärker geworden und dem sie nun unabänderlich folgen müsse. Dieser Erklärung fügt sie noch die Worte bei: «Heute habe ich den Afrika-Vertrag unterzeichnet. Leider kann ich nicht länger bei euch bleiben. Ich muß noch im Spital zur Nachtwache antreten und darum mit dem nächsten Zug zurück. Ich bin so aufgewühlt. Ich mußte schnell kommen, um euch das zu sagen, verzeiht..»

Ursula begleitet ihre Schwester zur Bahn und da sie zurückkommt, findet sie Vater und Mutter noch vergälstert am Tisch sitzend.

Die heutige Jugend hat nicht mehr viel Respekt vor großen Distanzen. Ferne Länder sind längst in ihre Träume eingebettet. Die Not hungernder Kinder bewegt ihr Herz. Nicht nur um die bedrückte Stimmung zu lockern, nicht nur wegen dem plötzlich aufgekündigten Mietvertrag beginnt sie zu sprechen: «Das Fischerhäuschen ist ja nun nahezu vollständig eingerichtet. Was würdest du, Vater, dazu sagen, wenn ich zu den gleichen Bedingungen die Miete übernehmen würde? Ist nicht weit von hier. Ich könnte die Arbeit im Büro weiterführen, wenigstens bis zu meinem zweiten Kind. Ich würde so gerne mit Alexander ins Fischerhäuschen einziehen. Damit würde mein liebster Traum in Erfüllung gehen.»

Das war nun für das Mutterherz und für das aufwallende Blut des Vaters zuviel. Aber Ursula hatte schon früher bewiesen, wie sie in verzweifelter Lage den Mut nicht verlor. Ohne harte Worte und bitteren Vorwürfen, wohlgemeinten Warnungen und väterlichen Zusprüchen auch nur ein einziges unwilliges Wort entgegenzusetzen, hielt sie stand. Sanft und doch unnachgiebig verteidigte sie ihre Liebe und damit erreichte sie, daß der Tag anbrach, an dem sie Arm in Arm mit Alexander zu der stillen Bucht hinüber wanderte, durch das junge Gras des ersten Frühlings schritt, die Knospen am Apfelbaum betrachtete, über den See hin schaute und dann durch die schmale Türe eintrat, die sie hinter sich schloß und verriegelte.

Und an einem hellen grünen Morgen wurde am hohen Giebelhaus ein Gerüst aufgerichtet. Handwerker stiegen hinauf, prüften den Verputz, hämmerten, klopften, spritzten und malten. Und da sie ihre Arbeit zu Ende führten, leuchtete weithin sichtbar die vertraute Zierschrift: Apotheke zum goldenen Hahn.